

Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V.

Manfred-von-Richthofen-Straße 2
12101 Berlin · ☎ 030/786 60 71

Zur Kulturgeschichte des Alterns Toward a Cultural History of Aging

herausgegeben von / edited by
Christoph Conrad
Hans-Joachim von Kondratowitz

Berlin, im November 1993





Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V.

Manfred-von-Richthofen-Straße 2
12101 Berlin · ☎ 030/786 60 71

Zur Kulturgeschichte des Alterns Toward a Cultural History of Aging

herausgegeben von / edited by
Christoph Conrad
Hans-Joachim von Kondratowitz

1c 24

**DEUTSCHES ZENTRUM
FÜR ALTERSFRAGEN E.V.**
Manfred-von-Richthofen-Straße 2
12101 Berlin
Tel. 030/786 60 71 · Fax 030/785 43 50

94.9

Berlin, im November 1993



ISBN 3-88962-121-X

Zur Kulturgeschichte des Alterns
Toward a Cultural History of Aging
Berlin: DZA 1993

(„Weiße Reihe“ des Deutschen Zentrums für Altersfragen e.V.)
Hrsg.: Conrad, Christoph; von Kondratowitz, Hans-Joachim

Das Deutsche Zentrum für Altersfragen e.V. (DZA) wird institutionell
gefördert vom Bundesministerium für Familie und Senioren (BMFuS)
und der Senatsverwaltung für Soziales, Berlin.

Inhalt / Contents

Vorwort	III
 CHRISTOPH CONRAD & HANS-JOACHIM VON KONDRATOWITZ	
Einleitung: Repräsentationen des Alters vor und nach der Moderne	1
 PAT THANE	
Old Age in English History	17
Abstract	34
Zusammenfassung	36
 THOMAS SOKOLL	
Armut im Alter im Spiegel englischer Armenbriefe des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts	39
Abstract	75
Zusammenfassung	76
 DAVID G. TROYANSKY	
Old Age, Retirement, and the Social Contract in 18th- and 19th-Century France	77
Abstract	92
Zusammenfassung	94
 GERD GÖCKENJAN	
Das hohe Alter in theologischen Texten vom letzten Drittel des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts	97
Abstract	133
Zusammenfassung	134
 THOMAS R. COLE & MARTHA HOLSTEIN	
Interpreting the Formative Literature of Gerontology and Geriatrics: A View From American Cultural History, 1890-1930	135
Abstract	154
Zusammenfassung	155
 Bibliographie	
zur Kultur- und Sozialgeschichte des Alterns	157
Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Workshops	177

Vorwort

Die folgenden Beiträge gehen auf einen internationalen Workshop zurück, der am 1. Juni 1992 in Berlin im Deutschen Zentrum für Altersfragen stattfand. Die Vortragenden dieser eintägigen Gesprächsrunde haben sich dankenswerterweise dazu bereitgefunden, ihre Referate oder ihren Kommentar für den Druck zu überarbeiten und zu erweitern.

Bei dem Workshop 1992 konnten die beiden Herausgeber auf eine zehnjährige Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Geschichte des Alters zurückblicken. Auf der institutionellen Ebene war dies eine Kooperation zwischen dem Deutschen Zentrum für Altersfragen und dem Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin. Es begann im Juli 1982 mit einem Colloquium über Gerontologie und Sozialgeschichte und setzte sich in der gemeinsamen Teilnahme an einer ganzen Reihe von Tagungen und Veröffentlichungen fort. Diese zehn Jahre waren auch die Periode, in der historische Ansätze hierzulande stärker im multidisziplinären Orchester der Gerontologie mitzuspielen begannen und umgekehrt Alter und Altern ein neues Forschungsfeld für die Geschichtswissenschaften wurden. Leopold Rosenmayr aus Wien hat an beiden Treffen teilgenommen und die Diskussion mitgestaltet; für seine kontinuierlichen Anregungen zur Beschäftigung mit kulturgeschichtlichen Fragen danken wir ihm herzlich.

Die kulturtheoretische Diskussion in der Gerontologie wird heute fast ausschließlich außerhalb der Grenzen Deutschlands geführt. Deshalb lag uns am Gespräch mit Gästen aus den USA und Westeuropa, die seit Jahren an diesem interdisziplinären Austausch teilhaben. Die Herkunft der Autorinnen und Autoren spiegelt sich auch in der Gestaltung des vorliegenden Aufsatzbandes, der die Beiträge in ihrer Originalsprache bringt und mit zweisprachigen Résumés sowie einem ausführlichen Literaturverzeichnis den Zugang zum internationalen Forschungsstand erleichtern möchte.

Christoph Conrad
Freie Universität Berlin

Hans-Joachim von Kondratowitz
Deutsches Zentrum für Altersfragen

Einleitung

Repräsentationen des Alters vor und nach der Moderne

CHRISTOPH CONRAD UND HANS-JOACHIM VON KONDRATOWITZ

Über die Geschichte des Alternsprozesses, des Lebenslaufs und der Lebensphase Alter wird seit etwa zwei Jahrzehnten intensiv gearbeitet. Schon in dieser kurzen Zeit hat sich eine bemerkenswerte Vielfalt von Ansätzen und Methoden gezeigt. Kulturgeschichtliche Themen, also Fragen nach kollektiven Repräsentationen des Alters und der Alten, nach Mentalitäten, Normen, Wahrnehmungen und Sinngebungen, waren von Anfang an zentral für diese neue Forschungsrichtung; solche Themen gehörten ähnlich wie in der Geschichte der Kindheit, des Körpers oder des Todes stets zu ihren reizvollsten Aspekten. Daneben kamen starke Impulse und Vorarbeiten von Seiten der - oft quantitativ vorgehenden - Strukturgeschichte, v.a. der Historischen Demographie, der Geschichte von Familie und Haushalt sowie der Arbeiter- und Sozialpolitikgeschichte.

Fragen nach der kulturellen Einbettung des Alterns wurden allerdings nicht als luftige Haube auf strukturgeschichtliche Fundamente gesetzt, sondern bestimmten vielmehr von Anfang an das Erkenntnisinteresse. Das zentrale Problem für Historiker und Sozialwissenschaftler waren langfristige Konjunkturen in den Einstellungen zum Alter, in den gesellschaftlichen Vorstellungen von Alternsprozessen und alten Menschen. "Altersbilder" verstand man zunächst in erster Linie als Fremdbilder, als Stereotype, Ideale und Bewertungen, die von der Gesellschaft über das höhere Alter gehegt wurden. Diese Fixierung hat sich erst in jüngster Zeit aufgelöst; neue Themen wie der biographische Umgang mit dem Alternsprozeß und seinen Anforderungen, das Anknüpfen an die alltagsweltlichen Sinnstrukturen der Menschen und die erkenntnistheoretischen Herausforderungen der poststrukturalistischen Humanwissenschaften haben zur Pluralisierung beigetragen. Aber auch die gesellschaftliche Konstruktion der Ruhestandsphase wurde daraufhin befragt, inwiefern sie Erwartungen, Normen und Verhalten prägte; die strukturbildende Wirkung des Wohlfahrtsstaates - nicht nur für das Alter - ist zu einem wesentlichen Gegenstand der Forschung geworden.

Die Beiträge dieses Bandes dokumentieren einige Aspekte dieser Neuorientierung, ihre Schwierigkeiten und Erträge. Nicht um voreilige Synthesen geht es, sondern um Differenzierung und Dialog. Nicht Absichtserklärungen und fremde theoretische Federn werden vorgeführt, sondern die Erprobung an spezifischen Quellenarten und an übergreifenden Interpretationen stehen im Mittelpunkt. Die beteiligten Autoren haben selber in früheren Studien an der Verbreiterung der hier interessierenden Themenfelder teilgenommen; sie reflektieren zum Teil biographisch und forschungsgeschichtlich die Verschiebungen der Fragestellungen in den letzten Jahren.

Mit durchaus divergierenden Akzenten optieren die Beiträge dafür, die Verknüpfungen zwischen Kultur- und Sozialgeschichte jenseits einer sterilen Dichotomie von Kultur und Gesellschaft neu zu verorten.¹ Das Spektrum der Ausgangspunkte reicht von dem stark auf den gesellschaftsgeschichtlichen Ergebnissen aufbauenden Überblick von Pat Thane über die diskursanalytische Untersuchung von Gerd Göckenjan bis hin zu den wissenschaftskritischen Angeboten für ein erneuertes Gespräch über Ethik und Spiritualität des Lebensendes in dem Essay von Thomas Cole and Martha Holstein.

Zu den Zielen des Workshops, bei dem diese Beiträge zuerst diskutiert wurden, gehörte es, die produktiven Verschiebungen des Geschichtsbildes "vor der Moderne" mit den Herausforderungen an eine Altersforschung "nach der Moderne" zusammenzubringen. Kennzeichen der Postmoderne-Diskussion in den historischen Disziplinen² ist die radikal angewandte "Dezentrierung" und "Dekonstruktion" eingefahrener Kategorien und Abstraktionen wie Familie, Klasse, Modernisierung. Wir fragten uns, ob nicht gerade bei der Beschäftigung mit Altersbildern die dekonstruktiven Provokationen aufgenommen werden müßten. Wie wären die Zusammenhänge zwischen Alter und anderen, ebenfalls gesellschaftlich konstruierten Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Ethnizität anders zu fassen? Weisen alltags- und mikrogeschichtliche Ansätze einen Ausweg oder sitzen

¹ Vgl. in diesem Sinne Ute Daniel, "Kultur" und "Gesellschaft". Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 19. 1993, S. 69-99; über weitere, radikalere Ansätze orientieren Lynn Hunt (Hrsg.), *The New Cultural History*, Berkeley: Berkeley University Press 1989; und Markus Reisenleiter, *Kulturgeschichte auf der Suche nach dem Sinn*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 3. 1992, S. 7-30.

² Zur Einführung: Georg G. Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993; M. Geyer/K. H. Jarausch (Hrsg.), *Special Issue: German Histories: Challenges in Theory, Practice, Technique*, in: *Central European History* 22. 1989, Nr. 3/4.

sie einer ebenso angreifbaren Verabsolutierung von "Erfahrung" auf? Die Kapitel dieses Bandes wollen keine Antworten auf diese Fragen geben, aber sie markieren Bereiche, in denen sie am Material erprobt werden können. Anstatt den alten Wegweisern zu vertrauen, gehen die Untersuchungen produktive Umwege. Den Autoren ist gemeinsam, daß sie die untersuchten "Texte" nicht ohne "Kontexte" interpretieren wollen; gegenüber einer postmodernen Auflösung der Verbindung von Kultur- und Sozialgeschichte markieren sie unterschiedliche Widerstandslinien.

Blicken wir zunächst auf die Haupttendenzen der für unser Thema relevanten internationalen Diskussionen zurück, zunächst vom historischen, dann vom gerontologischen Standpunkt aus. Lange waren die Vorstellungen vom Alter in der Vergangenheit von einem groben Modernisierungsmodell geprägt, das entweder durch den Vergleich ethnologischer Befunde mit der eigenen Anschauung hochindustrialisierter Gesellschaften gewonnen wurde oder das durch eine schematische Sicht der traditionellen, vorindustriellen Gesellschaft geprägt war. Die Dichotomie eines goldenes Alters in der Vergangenheit und der Ausgrenzung der Älteren in der Gegenwart gehörte in die Reihe der Gegenüberstellungen von Großfamilie und Kleinfamilie, Dorf und Metropolis, Subsistenz und Markt, Gemeinschaft und Gesellschaft.

In vielen Bereichen der "Neuen Sozialgeschichte" ließ man sich anfangs von Varianten dieses Modell prägen und anregen; auch die Kritik blieb ihm erstaunlich eng verhaftet. Entweder es wurden andere Periodisierungen und Umschwünge gesucht oder man übernahm das Übergangsmodell und drehte seine Wertigkeit um: Anstatt als Fortschritts-geschichte wurde die Modernisierung dann als Verfalls- und Unterdrückungsgeschichte geschrieben. Die sozial- und kulturgeschichtliche Erforschung des Alters begann in den 1970er Jahren mit der Kritik an den soziologischen Vorstellungen von einer Vergangenheit, die die Alten ehrte und integrierte. Als sozialhistorische Antwort darauf begab man sich auf die Suche nach langfristigen Zyklen und großen Umbrüchen im gesellschaftlichen Ansehen der alten Menschen. Besonders die ersten Synthesen aus den USA³ sind davon geprägt. Den Autoren gemeinsam war eine eher

³ Peter N. Stearns, *Old Age in European Society. The Case of France*, New York, London: Holmes & Meier 1976; David H. Fischer, *Growing Old in America. Expanded Edition*, Oxford, New York: Oxford University Press 1978; W. Andrew Achenbaum, *Old Age in the New Land. The American Experience since 1790*, Baltimore: The Johns Hopkins University Press 1978; Carole Haber, *Beyond Sixty*

pessimistische Sicht der Moderne, die zu zunehmend negativen Wertungen des Alters geführt habe; hierin unterschieden sie sich gar nicht so sehr wie behauptet von den modernisierungstheoretischen Soziologen der 1950er und 1960er Jahre. Dagegen differierten die Historiker beträchtlich in ihren Auffassungen über die Periodisierung des Umbruchs; auch die benutzten Indikatoren und ihre Interpretation haben früh zu heftigen Kontroversen geführt.⁴ Jüngere, der Frühen Neuzeit gewidmete Studien haben dann den Mythos einer einheitlichen "traditionellen" Gesellschaft kritisiert und weitere Zyklen im Auf und Ab des Ansehens zwischen Mittelalter und Beginn der Moderne herausgearbeitet.⁵ Trotz dieser Differenzierungen schrieben sie weiter eine Geschichte des Alters, die einer Art Berg- und Talfahrt im Ansehen der Alten glich und deren Bahn sich zum 20. Jahrhundert hin unweigerlich abwärts neigte.⁶

So fruchtbar diese Fragestellung für die Forschung auch gewesen ist, so sehr gilt es nun von einer einseitigen Fixierung auf gesamtgesellschaftliche Einstellungen Abschied zu nehmen. Diesem Ansatz ist entgegenzuhalten, daß es in den behandelten Perioden weder *das* Alter gab, noch daß schlüssig von *den* Einstellungen zu einer so uneinheitlichen Lebensphase gesprochen werden kann. Zudem sind das 19. und 20. Jahrhundert nur vordergründig durch eine langfristige Abwertung des Alters gekennzeichnet. Folgenreicher für die gesellschaftliche Auseinandersetzung um Fragen des individuellen und kollektiven Alterns wurden dagegen einerseits das Verblässen symbolischer und normativer Bedeutungen, die den Lebensaltern zugeschrieben wurden, und andererseits die Problematisierung bestimmter sozialer, ökonomischer und demographischer Aspekte des höheren Alters. Aufgrund der dichten britischen Forschung kann Pat Thane in ihrem Überblicksartikel dazu sehr klare Feststellungen treffen.

Five. The Dilemma of Old Age in America's Past, Cambridge: Cambridge University Press 1983.

- 4 Vgl. als Überblick: Christoph Conrad, Altwerden und Altsein in historischer Perspektive. Zur neueren Literatur, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 2. 1982, S. 73-90.
- 5 Peter N. Stearns (Hrsg.), Old Age in Preindustrial Society, New York, London: Holmes & Meier 1982; Jean-Pierre Gutton, Naissance du vieillard. Essai sur l'histoire des rapports entre les vieillards et la société en France, Paris: Aubier 1988; Georges Minois, Histoire de la vieillesse en Occident de l'Antiquité à la Renaissance, Paris: Fayard 1987; Jean-Pierre Bois, Les vieux, de Montaigne aux premières retraites, Paris: Fayard 1989.
- 6 Besonders deutlich bei Peter Borscheid, Geschichte des Alters. 16.-18. Jahrhundert, Münster: Coppenrath 1987; ders., Der alte Mensch in der Vergangenheit, in: P. B. Baltes/J. Mittelstraß (Hrsg.), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung, Berlin, New York: de Gruyter 1992, S. 35-61.

Im Laufe der Entwicklung zum Wohlfahrtsstaat gewinnen solche auf soziale und individuelle Defizite zielende Thematisierungsformen des Alters an Gewicht. Gleichzeitig werden auch neue motivierende und legitimierende Ideologien nötig, um die wachsenden kollektiven Vor- und Fürsorgeaufgaben zu rechtfertigen. Auf der gesellschaftlichen Ebene sind die Vervollkommnungs- und Machbarkeitsvorstellungen der modernen Wissenschaften, aber auch der Siegeszug der technischen und betrieblichen Rationalisierung als entscheidende Quellen für negative Altersbilder in der Moderne gewertet worden.⁷ Über die Sprache und Metaphorik der Wissenschaften, gerade auch der Medizin⁸ und der naturwissenschaftlichen Grundlagendisziplinen, erschließen sich die zugrundeliegenden Weltbilder.⁹

Der Beitrag von Thomas Cole und Martha Holstein analysiert in diesem Sinne programmatische Grundlagentexte der frühen Geriatrie und diskutiert deren Beitrag zur "Entzauberung" des Lebensendes. Eine für das Alter insgesamt negative Tönung dieser Diskurse scheint aus deren Orientierung an Effizienz, Rationalität und Normalität fast zwangsläufig zu folgen. Dagegen wäre zu fragen, wie wir aus heutiger Sicht die Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert beurteilen würden, wenn sich dieses kritisierte "wissenschaftliche Management" des Alterns *nicht* durchgesetzt hätte. Würden wir dann nicht mit Recht eine Geschichte der Vernachlässigung und Marginalisierung von Altersfragen schreiben, da sie offenbar von den Leitdisziplinen gesellschaftlicher Modernität, ob nun naturwissenschaftlicher oder gesellschaftswissenschaftlicher Provenienz, als Thema ausgespart worden wären? Schon an diesem Beispiel zeigt sich die gestiegene Komplexität der kulturgeschichtlichen Annäherung an ein Thema wie

7 Haber, *Beyond Sixty-Five*; Impulse für die Auseinandersetzung mit den Entwicklungen seit den Zwanziger Jahren sollten von der bereits weit fortgeschrittenen Diskussion in der Geschlechtergeschichte aufgenommen werden und auf Themen wie Lebensphasen, Generationenbeziehungen, Umgang mit Pflegebedürftigkeit und Tod angewandt werden, vgl. zuletzt: Dagmar Reese/Eve Rosenhaft/Carola Sachse/Tilla Siegel (Hrsg.), *Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozeß*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993.

8 Hans-Jochim von Kondratowitz, *The Medicalization of Old Age: Continuity and Change in Germany from the 18th to the Early 20th Century*, in: Margaret Pelling/Richard M. Smith (Hrsg.), *Life, Death, and the Elderly*, London, New York: Routledge 1991, S. 134-164; Henning Kirk, *Geriatric Medicine and the Categorisation of Old Age - The Historical Linkage*, in: *Ageing and Society* 12. 1992, S. 483-497; Stefan Schmorrtte, *Alter und Medizin. Die Anfänge der Geriatrie in Deutschland*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 30. 1990, S. 15-41.

9 Gary M. Kenyon u.a. (Hrsg.), *Metaphors of Aging in Science and the Humanities*, New York: Springer 1991.

Altern, gerade wenn diese Annäherung auch ethische Orientierungen, Sinnfragen und fortschrittskritische Beurteilungen nicht ausklammern will.

Verminderte Gewißheit über die Gesamtbilanz von Kosten und Nutzen einerseits und gestiegene Aufmerksamkeit für die Strategien der Akteure andererseits charakterisieren gleichfalls die neueren Ansätze zu einer Geschichte des Umgangs mit Sozialpolitik. Individuelle Repräsentationen der Verbindung von Alter und Wohlfahrtsstaat können in frühen Vorstellungen von Rechten verortet werden, wie sie etwa die faszinierenden, von Thomas Sokoll und David Troyansky ausgewerteten Quellen enthalten. Englische Antragsteller für Armenunterstützung oder französische Beamten im Bemühen um eine Pension benutzten eine Sprache von Rechtsansprüchen und öffentlichen Verpflichtungen. Solche Hinweise lassen erwarten, daß nach Vollendung dieser Forschungsprojekte vielfältigere und historisch früher einsetzende Pfade zu den Konzepten von "sozialen Bürgerrechten" und "entitlements" gezeichnet werden können.¹⁰

Im 20. Jahrhundert ist die sich neu konstituierende Lebensphase Alter/Ruhestand eng mit den Erfolgen, aber auch mit den Krisen des Wohlfahrtsstaates verknüpft. Die normativen Weichenstellungen und symbolischen Konsequenzen dieser Verkoppelung sind im einzelnen noch zu erforschen.¹¹ Gerd Göckenjan weist auf der Grundlage seiner diskursanalytischen Untersuchungen auf einen vielfach gebrochen, dennoch durchgängig anzutreffenden Alterscode hin, der Regeln für das Abtreten der älteren Generation bereithält und eventuell als normative Unterfütterung des sich seit Ende des 19. Jahrhunderts verbreitenden Ruhestands nach abhängiger Erwerbsarbeit dienen konnte. Insgesamt scheint auch in sozialpolitischer Hinsicht ein lineares Modell sinkenden Ansehens des

¹⁰ Vgl. Thomas H. Marshall, *Citizenship and Social Class*, Cambridge: Cambridge University Press 1950; dtsh. in ders., *Bürgerrechte und soziale Klassen. Zur Soziologie des Wohlfahrtsstaates*, Frankfurt, New York: Campus 1992, S. 33-94; zur Vorgeschichte: Thomas A. Horne, *Property Rights and Poverty: Political Argument in Britain, 1605-1834*, Chapel Hill, London: The University of North Carolina Press 1990; als Weiterführung der Debatte: Ralf Dahrendorf, *The Modern Social Conflict*, London: Weidenfeld & Nicolson 1988.

¹¹ Vgl. Thomas R. Cole, *Generational Equity in America: A Cultural Historian's Perspective*, in: *Social Science and Medicine* 29. 1989, S. 377-383; Gerd Göckenjan, *Alter - Ruhestand - Generationsvertrag? Zum Altersdiskurs aus historisch-struktureller Perspektive*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 17/93, 23. April 1993, S. 3-10.

Alters eher Erkenntnisse zu verbauen anstatt die tatsächlich neuartigen Züge des 20. Jahrhunderts herauszuarbeiten.¹²

Die Geschichte des Alters hat, wie gesagt, nicht eine schematische Entwicklung von der eher strukturgeschichtlichen Sozialgeschichte zu einer Mentalitäts- und Kulturgeschichte durchgemacht. Vielmehr entwickelten sich diese Fragestellungen und Ansätze von Anfang an parallel. Hinzu kamen Anregungen zur Verfolgung der großen ideengeschichtlichen Linien sowie zur Beachtung der Rolle der Religionen für die Kulturgeschichte des Alters gerade von soziologischer Seite.¹³ Wohl aber machen sich zwei Tendenzen bemerkbar, die auch die allgemeine Sozial- und Kulturgeschichte der letzten Jahre gekennzeichnet hat: die Zersplitterung ihrer Gegenstände und die Hinwendung zu individuellen Akteuren. Die zentrifugalen Kräfte haben sich sehr deutlich in der Geschichte der Familie, der Arbeiter oder auch in der Frauengeschichte gezeigt. Die Pluralisierung der Perspektiven, die Verkleinerung der Zugriffsebene und das Interesse an "Eigensinn" und Differenz haben einen - jeweils zweifellos begrenzten und nachträglich kaum zu idealisierenden - Konsens über Gegenstände und Begriffe abgelöst.

Die stark gewachsene Aufmerksamkeit für individuelle Handlungsentwürfe, alltägliche Strategien, milieuspezifische Kontexte und den Umgang der Menschen mit überkommenen Ordnungen und Symbolen hat in vielen historischen Bereichen neue Materialien ans Licht gefördert. Nicht aus Zufall arbeiten zwei der fünf folgenden Beiträge mit sog. "Ego-Dokumenten", in diesen Fällen Briefen, Anträgen und kurzen Lebensbeschreibungen. Mit noch privateren Aufzeichnungen ist auch ein wesentlicher Durchbruch zu einer erfahrungsgeschichtlichen Darstellung von alternden Frauen im Neuengland des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts gelungen.¹⁴ Für die Geschichte des 20. Jahrhunderts schließlich ist ein breiter Bereich fruchtbarer Zusammenarbeit entstanden, der aus der "oral history", der Biographieforschung, der qualitativen Sozialforschung, der Entwicklungspsychologie und der schriftlichen wie mündlichen Autobiographik gespeist

¹² Ausführlicher Christoph Conrad, *Old Age in the Modern and Postmodern Western World*, in: Thomas R. Cole u.a. (Hrsg.), *Handbook of the Humanities and Aging*, New York: Springer 1992, S. 62-95.

¹³ Rosenmayr, Leopold (Hrsg.), *Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen*, München: Piper 1978; ders., *Die Kräfte des Alters*, [Wien:] Edition Atelier 1990.

¹⁴ Terri L. Premo, *Winter Friends. Women Growing Old in the New Republic, 1785-1835*, Urbana, Chicago: University of Illinois Press 1990.

wird. Das "Verschwimmen der Genre-Grenzen" und disziplinären Unterscheidungen ist darin sicher am weitesten fortgeschritten.¹⁵

Schreibt man die skizzierten Tendenzen fort, wird man durchaus optimistisch auf neue Arbeitsfelder blicken können. Eine einzige, geschlossene Kulturgeschichte des Alters verbirgt sich dahinter jedoch nicht. Noch erfolgversprechender als bisher werden dagegen Umwege und bewußte Verschiebungen der Perspektive zu neuen, auch für die Orientierung in der Gegenwart aussagekräftigen Ergebnissen führen: Fragen nach der alltäglichen Konstruktion, der "bricolage", von Lebenssinn, nach den Beziehungen zu Verwandten, Nachbarn und kollektiven Instanzen,¹⁶ nach der dauernden Redefinition von "privater" und "öffentlicher" Verantwortung in der Versorgung alter Menschen, nach dem Platz des Alters (oder vielmehr der Arbeitsunfähigkeit) in der entstehenden Risikogesellschaft, nach den Repräsentationen des Alterns in den Wissenschaften, z.B. der Demographie,¹⁷ nicht zuletzt Fragen nach dem Umgang mit Endlichkeit und Leiden etc. lassen sich anführen.

Daß die gerade in den wesentlichen Dimensionen skizzierte *Historisierung* der gesellschaftlichen Alternsprozesse so intensiv und erfolgreich vorangetrieben werden konnte, hat allerdings auch ganz entscheidend mit einem im letzten Jahrzehnt unübersehbaren Differenzierungsprozeß der im eigentlichen Sinne sozialwissenschaftlich-gerontologischen Forschung zu tun. Die Konstitution eines besonderen Forschungsschwerpunktes "Alter" war anfänglich in der Bundesrepublik, wie bekannt, überaus stark von der psychologischen Entwicklungsforschung und ihren spezifischen Deutungsformen dominiert, was den für das Schicksal dieses Arbeitsfeldes entscheidenden Vorteil bot, eine neue und ungewohnte Perspektive innerhalb eines bereits relativ etablierten Fachverständnisses quasi unter der Hand universitär verankern zu können.¹⁸ Konkurrierende Diskurse aus den

¹⁵ Anspielung auf Clifford Geertz, *Blurred Genres: The Refiguration of Social Thought*, in: ders., *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*, New York: Basic Books 1983, S. 19-35. - Zur lebensgeschichtlichen Perspektive s.u. S. 13f. und vgl. in der Bibliographie die Titel von Allen, Blaumeiser, Blythe, Chvojka, Myerhoff, Roberts, Sherman, Thompson u.a.

¹⁶ Vgl. als methodische Vorbilder etwa: Arlette Farge, *La vie fragile*, Paris: Hachette 1986 (dtsh.: Das brüchige Leben, Berlin: Wagenbach 1990); sowie Giovanni Levi, *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne*, Berlin: Wagenbach 1986.

¹⁷ Vgl. Patrice Bourdelais, *Le nouvel âge de la vieillesse. Histoire du vieillissement de la population*, Paris: Odile Jacob 1993.

¹⁸ Erstes sichtbares Ergebnis war der heute schon geradezu dokumentarische Sammelband von Hans Thomae und Ursula Lehr (Hrsg.), *Altern - Probleme und Tatsachen*,

Sozialwissenschaften hatten es, trotz einiger vielversprechender Ansätze z. B. in der bundesdeutschen Soziologie der fünfziger und sechziger Jahre, angesichts dieses Übergewichts aber doch schwer bei dem Versuch, ein Gleichgewicht der disziplinären Zugänge in der sozialwissenschaftlichen Gerontologie herzustellen.¹⁹

Seit den siebziger und vor allem den achtziger Jahren haben sich das Erscheinungsbild und der Aktionsradius der Gerontologie verändert - es ist nun eine inhaltliche Erweiterung und gleichzeitige Differenzierung in der Artikulation und Organisation von sozialwissenschaftlichen Forschungsstrategien in der Gerontologie zu bemerken. Sich überlagernde und damit verstärkende Entwicklungsprozesse kann man dafür verantwortlich machen:

- ▶ In der Öffentlichkeit haben die Projektionen einer "alternden Gesellschaft", insbesondere in der Form mediengerecht aufbereiteter Krisenszenarios, stark an Aufmerksamkeitswert gewonnen. Ebenso sind die strukturellen Finanzierungsprobleme des zentralen bzw. lokalen Sozialstaats und darin vor allem die zukünftige Leistungsfähigkeit der Sozialversicherungssysteme wie auch die Probleme beim Entwurf zunehmend bedeutenderer Leistungsbereiche (Pflege) in das Zentrum einer Debatte unter den Akteursgruppen des Wohlfahrtsstaates geraten. Im Zuge dieses andauernden Drucks zur gesellschaftlichen Selbstverständigung ist es nun zu einer gewissen "Konjunktur des Alters" gekommen, die zwangsläufig auch die bisherigen sozialwissenschaftlichen "Experten des Alters" mit neuen Nachfragen und bisher ungeahnten Anforderungen konfrontiert.
- ▶ Im Prozeß der Ausdifferenzierung einer vor allem kommunal organisierten Altenpolitik seit den sechziger Jahren hat sich nicht allein die professionelle Basis einer praxisorientierten Gerontologie verbreitert. Es sind auch in den daran angelagerten Fort- und Weiterbildungsdiskursen neue Produzenten und Verteiler gerontologischen Wissens

Frankfurt a. M.: Akadem. Verlagsges. 1968, dem allerdings langjährige Vorarbeiten und Veröffentlichungen bis in die fünfziger Jahre zugrunde lagen.

¹⁹ So z.B. Ludwig von Friedeburg/Friedrich Weltz, *Alternsbild und Altersvorsorge der Arbeiter und Angestellten*, Frankfurt a. M.: EVA 1958; Rudolf Tartler, *Das Alter in der modernen Gesellschaft*, Stuttgart: Enke 1961; Otto Blume, *Alte Menschen in einer Großstadt*, Göttingen: Schwartz 1962; Leopold Rosenmayr/Eva Köckeis, *Umwelt und Familie alter Menschen*, Neuwied, Berlin: Luchterhand 1965.

Der von der Thematisierung des Alterns zu trennende Sachverhalt der "alternden Gesellschaft" fand ebenfalls in dieser Zeit eine erste maßgebliche Darstellung durch Franz Xaver Kaufmann, *Die Überalterung*, Zürich, St. Gallen 1960 - Anregungen, die aber bedauerlicherweise damals nicht aufgegriffen wurde.

- entstanden, die wiederum in den Kreis einer sozialwissenschaftlichen Gerontologie zurückwirken und mit ihren spezifischen Wahrnehmungen geholfen haben, neue Interessen- und Forschungsbereiche zu begründen und zu entwickeln. Dabei ist zu berücksichtigen, daß gerade die Fort- und Weiterbildungsdiskussion wie auch die Debatte der Bildungsarbeit für Ältere selbst wieder eingebettet sind in den größeren Zusammenhang einer, wenn man so will, "soziokulturellen Bewegung" in der Bundesrepublik, die damit auch in die Sozialdiskussionen hineinwirkt und übergreifende qualitative Standards ausformuliert.²⁰
- Schließlich ist eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Gerontologie heute zu einem festen und kalkulierbaren Ansprechpartner der sozialplanerisch aktiven Institutionen in Staat und Kommune geworden. Diese zunehmende Etablierung der Gerontologie, die nicht nur in der Bundesrepublik ihre Zeit gedauert hat, wird auch durch die in den letzten Jahren deutlich vermehrte Gründung von gerontologischen Forschungs- und Beratungsinstituten manifestiert. Zwar bleibt im internationalen Vergleich eine sozialwissenschaftlich orientierte Gerontologie in der Bundesrepublik - an ihrer universitären Präsenz und dem Komplexitätsgrad ihrer Forschungsausrichtung gemessen - von wenigen Ausnahmen abgesehen noch immer zweitrangig; jedoch sind Anzeichen einer sichtbaren Verbesserung der Arbeitsgrundlage für diese Richtung der Altersforschung in den letzten Jahren unübersehbar.

Ein solcher Statusgewinn der sozialwissenschaftlichen Gerontologie und die angesprochene Differenzierung der jeweiligen disziplinären Arbeitsperspektiven hat sich aber noch weitaus nachdrücklicher in einigen wichtigen inhaltlichen Neuorientierungen der gerontologischen Reflexion niedergeschlagen. Diese Neuorientierungen sind auf die eine oder andere Weise Ergebnisse einer Bewußtseinsschärfung in der sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Öffentlichkeit, die durch die Diskussion über die zukünftigen Konturen einer "alternden Gesellschaft" verursacht worden ist. Charakteristisch für diese Entwicklung ist dabei gar nicht so sehr die

²⁰ Vgl. dazu z.B. Roland Schmidt, Die "schlaue" Altenhilfe. Zur Entwicklung des Fort- und Weiterbildungsmarktes in den achtziger Jahren, Berlin: DZA 1989; Andrea Koch/Sabine Kühnert, Das Fort- und Bildungsangebot für professionelle Mitarbeitergruppen in der Altenarbeit in den alten Bundesländern, in: Experten zum ersten Altenbericht der Bundesregierung, Bd. IV, Berlin: DZA 1993, S. 317-357; Hans-Joachim von Kondratowitz, Verwendung gerontologischen Wissens in der Kommune, Berlin: DZA, 1993, bes. Kap. 5 und 6; s. auch z.B. Sylvia Kade, Arbeitsplananalyse: Altersbildung, Frankfurt a. M.: Pädagogische Arbeitsstelle des DVV 1992.

Thematisierung bisher vernachlässigter Arbeitsfelder und das Benennen von Forschungsdesideraten in der sozialwissenschaftlichen Gerontologie, sondern das Aufgreifen von disziplinenübergreifenden Diskursen gesellschaftsperspektivischer Qualität und deren direktes oder indirektes Rückwirken in die Gerontologie hinein. Der Diskurs über die Gestaltungsformen "postmoderner" Gesellschaften und das Ausbuchstabieren der darin angesprochenen qualitativ neuartigen gesellschaftlichen Prozesse für die Positionierung des höheren Lebensalters können als Chiffren für die Gesamttendenz dieser Rückwirkungen stehen.²¹

Diesen Vorgang der vorsichtigen Öffnung zu gesellschaftstheoretischer Reflexion heute schon als "Retheoretisierung der Gerontologie" zu charakterisieren, wäre allerdings etwas verfrüht. Denn die Anregungen dazu sind bislang allzu verhalten artikuliert; sie entstammen zudem verschiedenen professionellen Zusammenhängen mit entsprechend divergenten Erkenntnisinteressen und repräsentieren auf der Folie gerontologischen Alltags sicher keine umfassende Bewegung, die sich bereits massiv bemerkbar machen würde. Trotzdem ist auch in diesen Neuorientierungen der gerontologischen Reflexion, die im folgenden kurz vorgestellt werden, das Bemühen sichtbar, gesamtgesellschaftlich wirksame Umbrüche in der Deutung sozialer Prozesse ernst zu nehmen und die daraus hergeleitete Dynamik für die gerontologischen Arbeitsperspektiven nutzbar zu machen. Insoweit bieten sie für die sozialgerontologische Diskussion eine zentrale Gelegenheit, sich aus einer jahrelang allzu dominierenden Selbstisolation zu befreien und auf gesellschaftstheoretische Anregungen und Erkenntnisse der Sozialwissenschaften zurückzugreifen, um mit deren Hilfe eine zunehmend vielfältiger und unsicher gewordene Situation konzeptionell greifbar zu machen. Es gehört darüber hinaus zum intellektuellen Erschei-

²¹ Aus der Vielzahl von Veröffentlichungen über die "postindustrielle Gesellschaft" (D. Bell) bis hin zur neueren "Postmoderne"-Diskussion sei nur stellvertretend auf die folgenden Titel verwiesen. Zur Begriffsklärung: Wolfgang Welsch, "Postmoderne" - Genealogie und Bedeutung eines umstrittenen Begriffs, in: P. Kemper (Hrsg.) 'Postmoderne' oder der Kampf um die Zukunft, Frankfurt a. M.: Fischer 1988, S.9-36 in deutlicher, aber diskutabler Absetzung zum Begriff des "Posthistoire": dazu jetzt: Lutz Niethammer, Posthistoire - Ist die Geschichte zu Ende? Reinbek: Rowohlt 1989; vgl. auch: D. Kemper/W. van Reijen (Hrsg.), Die unvollendete Vernunft: Moderne versus Postmoderne, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987 als ein Beispiel für die Dominanz des Ästhetischen in dieser Diskussion; sozialwissenschaftliche Perspektiven zu entfalten versucht: Peter Alheit, Religion, Biographie und Postmoderne, in: T. Jung/K.D. Scheer/W. Schreiber (Hrsg.), Vom Weiterlesen der Moderne, Bielefeld: KT-Verlag 1986, S. 106-123. Insgesamt anregend ist: Hans van der Loo/Willem van Reijen, Modernisierung - Projekt und Paradox, München: dtv 1992.

nungsbild dieser Neuorientierungen, daß immer auch in den in ihnen enthaltenen Problemperspektiven zumindestens neue Ansatzpunkte für die Berücksichtigung kultureller Deutungsformen des Alterns enthalten sind.

Im einzelnen kann man eine ganze Reihe solcher Orientierungen benennen; es seien hier sieben Richtungen angesprochen.

Ein charakteristischer Beleg für die erwähnte Rückbindung an den sozialwissenschaftlichen Diskussionsstand ist das gerontologische Interesse für die Erkenntnisse der soziologisch-politologischen Forschung über den gesellschaftlichen Wertewandel. In Sicht einer möglichen Zuspitzung intergenerationaler Konflikte in der alternden Gesellschaft und unter dem unabwiesbaren Druck, sich mit der bereits heute absehbaren Vielfalt "postmoderner" Familien- und Vergesellschaftungsformen in ihrer Auswirkung auf das Alter auseinandersetzen zu müssen, bekamen die seit längerem erarbeiteten Studien zur Dynamik des Wertewandels eine neue Aussagekraft für die Gerontologen.²² Damit wurden aber nicht nur wichtige Ansätze zur Destandardisierung von Sozialisationsprozessen und die damit einhergehende Pluralisierung von Lebenswelten und Wertpräferenzen zur Kenntnis genommen und in ihren Wirkungen auf die gesellschaftliche Positionierung des höheren Lebensalters diskutiert. Gleichzeitig thematisierte eine solche Rezeption auch ganz zwangsläufig die Verbindlichkeit der "heimlichen Hintergrundtheorie" der gängigen Gerontologie, nämlich der Modernisierungstheorie. In der Diskussion zur "Postmoderne" hieß jedenfalls die dort vorgeschlagene Dekonstruktion konventioneller soziologischer Konzepte nun auch die Frage nach der Legitimierung des Wissens zu stellen. Der von einigen Beobachtern konstatierte Glaubwürdigkeitsverlust der "großen Rahmenerzählungen" mit ihren Vereinheitlichungsweisen der "Emanzipation der Menschheit, Teleologie des Geistes, Hermeneutik des Sinns" müßte im Grunde auch das Selbstverständnis einer modernisierungseuphorischen Gerontologie tangieren, wie kritisch man auch immer dieser "postmodernen Enthomogenisierung" gegenüberstehen mag.²³

²² S. z.B. Gunhild Hagestad, Social perspectives on the life course, in: R. Binstock/L. George (Eds.), Handbook of Aging and the Social Sciences (3rd. ed.), San Diego: Academic Press 1990, S. 151-168; Vern L. Bengtson/Yvonne Schütze, Altern und Generationsbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert, in: Baltes/Mittelstraß (Hrsg.), Zukunft des Alterns, S. 492-517; Kurt Lüscher/Franz Schultheis/Michael Wehrspann (Hrsg.), Die "postmoderne" Familie, Konstanz: Universitätsverlag 1988 (1990 2. Aufl.).

²³ Nach: Jean-Francois Lyotard, Das postmoderne Wissen, Bremen: Verlag Impuls, 1982, S. 71; die Vereinheitlichungsweisen nach: Wolfgang Welsch, Nach welcher Moderne? Klärungsversuche im Feld von Architektur und Philosophie, in: P.

Die schon anfangs angesprochene Bedeutung der "Altersbild"-Diskussion als Ausgangspunkt für historisch-kulturelle Problemstellungen in der Gerontologie hat eine beachtliche Neubestimmung erfahren. Die zunächst propagandistisch vereinfachte und deshalb recht schlichte binäre Codierung dieser Bilder ("positives" vs. "negatives Altersbild") ist heute einer doch beträchtlichen Differenziertheit der Zugangsweisen gewichen. Von einigen Gerontologen wird jetzt zumindest die gleichzeitige Existenz solcher Altersbilder konzediert, wobei sich das Gewicht der negativen Bilder verringert habe, ohne jedoch deshalb schon an Bedeutung völlig verloren zu haben. Andere Beobachter gehen weiter und befragen nun ganz allgemein die Sinnhaftigkeit einer solchen Dichotomie. Viel eher weisen sie auf verschiedene situationsspezifische Deutungsformen und Alterstypisierungen hin, die aber keineswegs als homogen, widerspruchsfrei und dauerhaft betrachtet werden müssen, sondern eine gleichsam changierende Koexistenz mit wechselnden Akzentuierungen und Relevanzen zeigen können. Kontinuität und Diskontinuität werden hier also in gerade fluktuierendem Wechselspiel gesehen, nicht so sehr in der dauerhaften Dominanz einer der beiden Prozesse.²⁴

Bereits seit längerem ist vor allem in der Soziologie ein intensiveres Interesse an einer umfassenden Lebenslaufforschung zu konstatieren. Eine solche Ausrichtung, sicher beeinflusst durch eine produktive Aneignung der "life span perspective" der Entwicklungspsychologie wie auch durch den Rekurs auf allzu voreilig verabschiedete Anregungen dazu in der Geschichte der Sozialwissenschaften, muß zwangsläufig auch die Etablierung einer "sozialwissenschaftlichen Gerontologie" unter erneuten Legitimationsdruck bringen.²⁵ Denn natürlich wird damit die traditionelle Phaseneinteilung des Lebenslaufs mit ihrer Tendenz, die einzelnen Abschnitte ("Kindheit", "Jugend", "Alter") querschnittsorientiert in ihrer sozialen Binnendynamik zu betrachten, durch eine longitudinal ausgerichtete Perspektive abgelöst, die nun die verschiedenen sozialstrukturell wirk-

Koslowski/R. Spaemann R. Löw (Hrsg.), *Moderne oder Postmoderne?* Weinheim: VCH-Verlagsges. 1986, S. 237-257, hier S. 238.

²⁴ Statt anderer zusammenfassend: Hans Peter Tews, *Altersbilder. Über Wandel und Beeinflussung von Vorstellungen vom und Einstellungen zum Alter*, Köln: KDA-Forum 1991.

²⁵ S. z.B. die bei der JAI-Press erschienenen und von Zena Smith Blau herausgegebenen Bände der Reihe "Current Perspectives on Aging and the Life Cycle"; vgl. die von P. B. Baltes bzw. K. U. Mayer geleiteten Arbeitsgruppen am Max-Planck-Institut für Bildungs- und Entwicklungsforschung in Berlin und die unter Leitung von W. Heinz im Sonderforschungsbereich 186 an der Universität Bremen zusammengeschlossenen Projekte.

samen Prägungen über den Lebenslauf hinweg in das Zentrum stellt. Eine solche Ausrichtung am Lebenslauf kann heute über ereignisanalytische Verfahren Makrodaten verlaufstypisch modellieren oder im Kontext der Biographieforschung²⁶ über eher qualitative Forschungsstrategien den Deutungen und Erfahrungen der Subjekte nachspüren - in jedem Fall stellen diese Zugangsweisen eine Nachfrage an das Selbstverständnis einer ausschließlich am höheren Lebensalter interessierten Gerontologie dar.

In engster Verbindung und Auseinandersetzung mit dem Lebenslauf-Ansatz machten mehrere Autoren aus der Forschung zum modernen Wohlfahrtsstaat nachdrücklich darauf aufmerksam, daß "Alter" heutzutage entscheidend über die Interventionen und Handlungsstrategien dieses Wohlfahrtsstaates in den hochindustrialisierten Ländern sozial konstruiert wird. Daraus ziehen sie den Schluß, das höhere Alter sei heute als integraler Bestandteil der allgemeinen Altersgliederung der Gesellschaft aufzufassen und diese Gliederung müsse selbst wieder als ein Ausdruck der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit verstanden werden. "Alter" wird also hier als ein Abschnitt des gesamten Lebenslaufs gesehen, der grundlegend geprägt ist von einem gesellschaftlich heutzutage weitgehend verallgemeinerten Erwerbssystem, seinen stützenden Wertvorstellungen und den dieses System sichernden sozialpolitischen Institutionen. Gleichzeitig haben gerade diese Ansätze wie auch die vergleichende Wohlfahrtsstaatsforschung auf die Bedeutung von kulturell übermittelten Normensystemen wie Reziprozitätsnormen, Familienideologien, Leitbilder des Wohlfahrtstransfers etc. hingewiesen, die als "Einbettungen" (K. Polanyi) die Funktionsweise des modernen Wohlfahrtsstaats essentiell ermöglichen und sichern.²⁷

Erst seit kurzem ist die unübersehbare Tatsache endlich auch in das Blickfeld der deutschen Gerontologie getreten, daß immer mehr ausländische ältere Arbeitnehmer nach ihrer Erwerbsarbeitsphase in der Bundesrepublik bleiben und damit in Zukunft das Leistungsspektrum des lokalen Wohlfahrtsstaats sich auf diese Klientel einzustellen hat. Diese Erkenntnis dürfte endlich eine längst überfällige Entwicklung in der gerontologischen Arbeit einleiten, d.h. den Anschluß an den Diskussionsstand der interna-

²⁶ Vgl. etwa Martin Kohli/Günther Robert (Hrsg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit*, Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1984.

²⁷ Vgl. Martin Kohli, *Altern in soziologischer Perspektive*, in: Baltes/Mittelstraß (Hrsg.), *Zukunft des Alterns*, S. 231-259; ders., *Ruhestand und Moralökonomie*, in: K. Heinemann (Hrsg.), *Soziologie wirtschaftlichen Handelns*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1987, S. 393-416; in *international-vergleichender Perspektive der Wohlfahrtsstaatsforschung*: Gösta Esping-Andersen, *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, Cambridge: Polity Press 1990.

tionalen Gerontologie, insbesondere des "ethnicity and aging" und des "cross-cultural research", zu finden, der vor allem in den angloamerikanischen Ländern bereits weit vorangeschritten ist und einen starken Aufschwung kulturanalytischer Forschungen gebracht hat.²⁸

Durch die Vereinigung sind in Deutschland - wie in allen anderen Lebensbereichen - heute auch in den langfristigen Altersprägungen und Alternserfahrungen unübersehbare Diskrepanzen sichtbar geworden, die sich nicht einfach einebnen oder ignorieren lassen. Der gesellschaftstheoretische Zugriff, unter dem solche Divergenzen gefaßt werden könnten, ist noch nicht recht deutlich. Immerhin zeigen aber bereits die kritischen Bemerkungen ostdeutscher Soziologen zu der Perspektive, die aktuellen Veränderungen in der ostdeutschen Gesellschaft unter dem Blickwinkel der "nachholenden Modernisierung" zu sehen, daß kulturellen Definitionen und symbolischen Konstruktionen bei der Analyse dieser Verwerfungen eine entscheidende Dimension zukommen dürften.²⁹ Diese Kritik auch für das Arbeitsfeld der Gerontologie im einzelnen auszuformulieren, ist bisher noch eine Zukunftsaufgabe, wird aber sicherlich zu den hier dargestellten Neuorientierungen hinzuzufügen sein.

Das entscheidende innere Bewegungsmoment der Gerontologen, um für eine Positionierung des Altersbildes zu streiten, war zweifellos ihr Bestreben, offen normativ wirken zu wollen, nicht reine Beobachter zu bleiben, sondern sich selbst aktiv als Formende solcher Altersnormen zu begreifen.³⁰ Diese Art von "positiver Domestizierung" der Gesellschaft durch die Gerontologen scheint heute an ihre Grenzen zu stoßen - dieses wohl vor allem, weil sie bezahlt wurde mit einer zwangsläufigen Verdrängung des "kranken Alters" oder doch zumindest mit dem Verschweigen alltäglicher Verlusterfahrungen. Aufschlußreich ist hier die aktuelle Rezeption des neuen Romans "Bitte nicht sterben" von Gabriele Wohmann durch die Literaturkritik: einhellig wird betont, daß hier jede positive Deutung des Alters unerbittlich an der schlimmen und häßlichen Realität gemessen und als wahnbildhaftes Verdrängungsprodukt entlarvt werde. Es gehe der Au-

²⁸ Als neueste Zusammenfassung des Diskussionsstandes: Maria Dietzel-Papakyriakou, Ältere ausländische Menschen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Expertisen zum ersten Altenbericht der Bundesregierung, Bd. III, Berlin: DZA 1993, S. 1-154.

²⁹ S. die aktuelle Zusammenfassung der Diskussion bei: Conrad Lay, "Aufholjagd endet in der Sackgasse", Forum Humanwissenschaften, Frankfurter Rundschau, 19.10.1993, S. 11.

³⁰ S. dazu: Hans-Joachim von Kondratowitz, Sozialpolitik in Verlegenheit. Normative Unbestimmtheiten im gegenwärtigen Diskurs über das Alter, in: C. Sachße/H. T. Engelhardt (Hrsg.), Sicherheit und Freiheit. Zur Ethik des Wohlfahrtsstaates, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 228-254.

torin um einen Kampf zugleich gegen die Verklärung des Alters und die Versöhnung mit dem Tod.³¹ Recht verstanden, scheint danach Widerstand gegen die dauerhafte Positivierung des Altersbildes überhaupt nur noch in der Literatur möglich zu sein. Dieser Appell gegen eine, in diesem Sinne, "Gerontologisierung" unserer Gesellschaft weist auf sozialmoralische Brüche und Verwerfungen im Kontext des Themas "Alter" hin, die heute auch in anderen Diskussionskontexten sichtbar werden. Solche Grenzen der Gerontologie werden heute thematisiert im Gesamtkomplex der Sterbehilfe-Diskussion, im Kontext der Schwerstpflege, in den immer wieder artikulierten Anzeichen für "Lebensüberdruß" älterer Menschen innerhalb und außerhalb der Institutionen u.a.m. Allerdings existiert in Deutschland kein disziplinenübergreifender Diskurs, vergleichbar dem des anglo-amerikanischen "Humanities and Aging"-Forums, der solche Grenzerfahrungen ansprechen, verarbeiten und ausformulieren würde.³² Kulturtheoretische und kulturgeschichtliche Perspektiven sind jedenfalls innerhalb eines solchen Arbeitszusammenhangs, wie die Veröffentlichungen dieses Forums zeigen, eine ganz zentrale Anregung gewesen.

³¹ Anlässlich der Buchmesse 1993 erschienen u. a. Besprechungen in der Süddeutschen Zeitung und der Zeit. Die Bemerkungen hier sind der Besprechung von A. v. Schirnding in der Süddeutschen Zeitung, 6.10.93, entnommen.

³² S. dazu das neue Handbook of the Humanities and Aging, das von Thomas R. Cole, David D. van Tassel und Robert Kastenbaum herausgegeben wurde und 1992 bei Springer New York erschienen ist.

× Old Age in English History

PAT THANE

There are long-run continuities in the history of old age and responses to it in England which render a 'before and after' modernization model difficult to apply - unless we place the break between 'before' and 'after' at an unconventionally recent date.

It is true that in popular and sometimes in academic discourse it is often assumed that the fate of the aged in the pre-industrial past was dramatically different from that of more recent times. It is sometimes thought indeed that old age is itself a 'modern' phenomenon: that very few people survived to higher ages in pre-industrial society. When old people are recognized to have been a significant presence in past society it is often believed that they were treated with more veneration, that old age had a more spiritual quality, than in more recent times. It is also believed that 'retirement' from work at an age pre-dating the onset of physical decrepitude is very largely a modern phenomenon; also that old people in 'the past' were well cared for by their families and that in consequence publicly funded welfare services are a modern invention necessitated by increasing neglect of family responsibilities by the young.

In the English case all of these propositions can be shown to be untrue, as I hope to suggest here and more fully elsewhere.¹ However it can be shown that the experience of old age in Britain has changed significantly in the second half of the twentieth century. In this time it has become normal for the overwhelming majority of the population to live to their sixties or beyond; in no previous time was that so. Partly in consequence, partly due to the low birth-rate old people² are coming to make up a higher proportion of the population than in most past times. More people remain fit and active to later ages than before, so that for most of history, even from ancient times, it was empirically reasonable to define old age as beginning around age 60 (though there were always individuals for whom this was

¹ In my forthcoming book on the history of old age in England, to be published by Oxford University Press in 1993.

² Throughout I use 60 as the lower boundary of 'old age'.

inappropriate) but in the late twentieth century it is less obviously appropriate. Since the 1950s retirement from work at age 60 or 65, whilst still physically capable of work, has become the normal experience even of manual workers, whereas throughout the preceding centuries, with rare exceptions, it was the preserve of the better off.³ So there has been an historical break and its sources have to do with the social, economic and political changes which have followed industrialization, but the break has accompanied not the development of industrialization but the transition from industrial to 'post-industrial' society. Why this is so requires to be theorized.

Nevertheless there are certain continuities which transcend even this break in particular in respect of the relationship of old people to kin and to the public welfare system and of the cultural history of attitudes to and images of older people. These I will discuss, but first it is necessary to say something about the historical demography of old age.

How many old people were there in 'the past'?

The belief that old age was a very infrequent experience in 'the past' usually derives from the mistaken belief that average national life expectancy at birth equals the average life expectancy of adults. Life expectancy at birth in England averaged around 35 years between the 1540s and 1800⁴ and is unlikely to have been higher in earlier times. The normally high infant mortality in England at any time before the mid-nineteenth century drastically pulled down such averages. However those who survived the hazardous first years of life, even in medieval times, had a respectable chance of living to their fifties or sixties.

Establishing such facts is difficult, however, largely because the habit of recording precise ages developed only slowly. England is particularly poorly endowed with records enabling us to reconstruct the age structure of more than a handful of local communities before the inauguration of the decennial census in 1801.

Expressing life expectancy in terms of national averages is in any case unhelpful at any time before at the earliest the later sixteenth century since the vagaries of disease, climate and food supply caused major fluctuations from year to year and from place to place. From sources that do exist it

³ These changes are well discussed in Peter Laslett, *A Fresh Map of Life. The Emergence of the Third Age*. London, Weidenfeld and Nicolson, 1989.

⁴ E. A. Wrigley and R. Schofield, *The Population History of England 1541-1871*. Cambridge University Press, 1989 (2nd edition), p. 528.

has been estimated that old people could have been up to 20% of the population of some communities in the years following the ravages of the 'Black Death' (plague) of the mid fourteenth century.⁵ More reliably people over 60 have been estimated as over 9% of the total population of England through the second half of the seventeenth century and between eight and nine per cent through to the late eighteenth century. They made up an unusually low percentage of total population (under seven) for most of the nineteenth century, mainly due to the high birth rate.⁶

Old people, including some under 60 who were perceived as 'old' were therefore generally significant presences in pre-industrial English communities. How did they survive?

Rich old people

For those with adequate resources survival of course was not a problem. They could sell or lease their land or employ others to work it and live on the income. Urban property could be similarly employed; increasingly by the later seventeenth century it was used as security for the purchase of cash annuities. Rich old people could employ servants to care for them.

All of this assumes that they retained control of their own property for as long as their faculties allowed. A rich body of folklore, sermons and proverbs from at least medieval times warned ageing people not to give up control of their property in their lifetimes even to their own children, for fear that their trust would be abused and they would die in neglect. William Shakespeare's *King Lear* is a late and elaborate example of such injunctions. Anthropological evidence suggests that they are close to being a cultural universal in societies characterized by personal property holding.⁷

This should not, however, be taken as evidence that neglect and abuse of elders was the norm among the English propertied classes. Rather their diaries and memoirs suggest much emotional warmth and mutual material support between generations.⁸ I will discuss the question of inter-generational family relationships more fully at a later point in this paper.

There are numerous examples of people, normally men, retiring from the land, from trade, the professions or the public service in medieval and

⁵ Zvi Razi, *Life, Marriage and Death in a medieval parish, 1270-1400*. Cambridge University Press 1980, p. 151.

⁶ Wrigley and Schofield, *Population History*, pp 528-9.

⁷ P. Amoss and S. Harrell, eds., *Other Ways of Growing Old. Anthropological Perspectives*. Stanford University Press, 1981, p. 12.

⁸ These will be discussed in my forthcoming book.

early modern England, before they reached decrepitude, in order to enjoy a more relaxed life, supported by a 'pension' purchased or negotiated with their employer. Servants of the Crown long, certainly from medieval times, made individual retirement bargains with the government, receiving material security for the remainder of their lives as a reward for their service. In the thirteenth century the monarch or a powerful lord would give an endowment to a monastery in return for its giving comfortable shelter to his retiring servants for the remainder of their days. In later centuries the reward on retirement was land or cash. All civil servants, however lowly, received pensions from the mid nineteenth century.

A point to be stressed is that many older people wielded economic power and other forms of power until late in life. They should not readily be assumed to be dependent, helpless and passive, but as active agents capable of controlling their own lives for as long as they kept their mental and physical faculties. And few lived long in a state of physical dependence in the era of weak medical defences against infection.

Poor Old People

Poor old people also used their only capital - their labour power - as their chief means for survival until as late ages as possible, even when they could provide for only a small proportion of their needs in this way. As they aged and weakened they became increasingly dependent upon aid from relatives, neighbours, charity (including from the churches) and poor law relief.

The last of these is easiest to comment upon because it is better documented than the other forms of aid. A statutory Poor Law funded from local taxation, existed in England and Wales from the late 16th century (Scotland had a different history, which I will omit) and it is increasingly clear that this had its antecedents in regular local initiatives from at least the fourteenth century by towns and villages to levy local funds to assist their local poor.⁹ This gave substantial support to the aged poor.

It is important for understanding later policy developments to recognize that in England there was from a very early date a commitment on the part of the *community* to help the poor, or at least the respectable poor who were settled local residents. Strangers or the disreputable were treated less kindly. Over the same long time period it was not a social norm that families, in particular children, were assumed always to have primary

⁹ Paul Slack, *The English Poor Law 1531-1782*. London, Macmillan 1990.

responsibility for providing for the material needs of old people. It was assumed that where children survived, if they had not migrated far away and if they possessed the necessary resources they would do what they could to provide emotional and material support for their elderly parents. But it was recognized that, given high mortality rates, parents often outlived their children. It has been estimated that in the early modern period between twenty and thirty per cent of people had no living child at their deaths. Infant and adult mortality rates remained high through the sixteenth, seventeenth and eighteenth centuries; and between ten and twenty per cent of marriages were childless.¹⁰

Also from medieval times English society was geographically highly mobile. With the early dwindling of a peasantry rooted in the land by hereditary tenure and expanding international links this mobility increased over the centuries, often severing ties between the generations. Finally it is clear from proverb and folklore that it was early recognized in English culture that where parents and children survived and were close neighbours they often did not sustain harmonious relations and might sever contact as a result.

Even when the children of poor old people survived and lived nearby, on good terms with their parents they were often poor themselves. The relatives of the very poor were likely to be very poor also in a society in which opportunities for upward mobility were limited; and to give total support to another adult was costly at all times. Indeed due to the late age of marriage which characterized English society from at least the sixteenth century (typically men and women married in their mid twenties) elderly parents were all too likely to become dependent at a point at which their offspring's own children were at peak dependency.

For all of these reasons old people often could not be supported by their children. It was not the norm or the expectation that they would share accommodation, even when they had supportive children, except perhaps in some rural areas where strong hereditary attachment to the land survived. Over the centuries, elderly people seem to have sought to remain for as long as possible in their accustomed homes. However they often lived with an unmarried child, in which case flows of support could be in both directions between the generations and variable over time. It is highly probable that a high proportion of those who had surviving married children moved in with a married son or daughter, for a short period before death when they ceased to be capable of independent living. In view

¹⁰ Wrigley and Schofield, *Population History*.

of the shortness of such periods of dependency they are unlikely to be very evident in the very patchy available sources. If forced to leave their accustomed homes before the onset of dependency (which not all would experience in any case) they might lodge with strangers rather than with kin. This does not imply that they necessarily severed emotional or material ties with their children but most people displayed a clear preference for retaining as much independence as possible until as late an age as possible.¹¹

It is important, however not to romanticize the experience of old people when they did live with their married children. It was not necessarily a happy or a materially comfortable experience, as many anthropological studies attest.¹² The statutory Poor Law from 1601 did state that children should be responsible for the needs of elderly parents "if they were of sufficient ability" to do so. The law was enforced, but, so far as we are aware (it has not been systematically researched) relatively rarely since poor relief administrators took seriously the "of sufficient ability" qualification, and as already indicated surviving children might not have such ability. Also the legal procedure was expensive and often unsuccessful because negligent children were equally negligent to obey the law and further pursuit of them would impose further costs upon limited poor relief funds. We can presume that it was easier and cheaper for the authorities to ignore defaulters. If the law was not vigorously implemented, it should not be interpreted, as it has been, as a sign that "it was unenglish behaviour to expect children to support parents"¹³, especially when it was firmly stated in one of the widely used digests of parish law (guides for poor law administrators) in 1830 that

"The poor laws were never intended to supercede the obligation which the ties of kindred impose upon all mankind to support the helpless and destitute members of their family. Although ... it must appear that all who stand in that relation are either incapable or unwilling to discharge this duty, yet the statute which forms the groundwork of the whole system expressly recognizes the primary right of the indigent to claim support and

¹¹ Much of the research on which these statements are based is referred to and summarized in the introduction to M. Pelling and R. M. Smith, eds., *Life, Death and the Elderly. Historical Perspectives*. London, Routledge 1991, pp. 1-38. The argument will be more fully substantiated in my forthcoming book.

¹² For example in Amoss and Harrell, *Other ways of Growing Old*.

¹³ David Thomson, "The welfare of the elderly in the past" in Smith and Pelling, *Life, Death and the Elderly*, p. 199.

assistance from their relatives and affords its sanction to this moral duty".¹⁴

This 'obligation' and 'moral duty' was also referred to in another, widely used, eighteenth century poor law digest: "By the law of nature, a man was bound to take care of his father and mother."¹⁵ The expression of such sentiments in such documents, especially taken alongside other evidence (see below), suggests that support of children for elderly parents indeed had a place in English culture. The practice of the law concerning the treatment of the very poor does not in any case provide a secure basis from which to deduce general societal norms.

For the many whose families could not help them wholly or in part the community (or the collectivity as Laslett prefers to call it) acknowledged a responsibility, paid for from local taxation or from local charitable donations, to provide such support as old people could not acquire through self-help (in particular engaging in paid work until as late an age as possible) or from kin and neighbours. This was possible because England was in comparison with other countries of northern Europe (*e. g.* Scotland) long relatively prosperous; income and wealth were widely enough spread for such transfers to be possible and there was a strong tradition of local autonomy and of local taxation within the framework of local government.

This of course does not explain why such practices became the norm. Societies do not necessarily help the poor merely because they can afford it or because they possess mechanisms for raising taxes. In part it was a form of insurance, since even moderately prosperous landholders might fall, childless, onto hard times with advancing age. Nor was the presence of impoverished, starving, begging old people - the alternative if poor relief had not been provided and a reality in Scotland in the seventeenth century¹⁶ - a contribution to social order in the neighbourhood. To provide at least minimally for the poor was one of the means to maintain order in the local community. Such measures emerged out of communal self-interest and communal pressure. Hence the motives were to some degree secular, though the element of Christian duty and real concern for others remained influential. The system of administration was also secular from late medieval times. Although the unit of administration, as for most of local government, was the parish the poor law administrators were not

¹⁴ John Steer, *Parish Law. Being a Digest of the Law*. London 1830, p. 455.

¹⁵ E. Bott, *A collection of decisions of the Court of King's Bench upon the Poor Laws down to the present time*. London 1773, p. 87.

¹⁶ Rosalind Mitchison, "The Making of the Old Scottish Poor Law", *Past & Present* 63 (1974), pp. 58-94.

clergy but elected lay officials who also administered local charities. This was the statutory system from 1601, but it was built on practices which had emerged in the parishes from at least the thirteenth century.

The resulting provision was hardly lavish for elderly people, but of course their earlier lives would normally have been lived at a low standard of subsistence. But such relief under the old Poor Law, before it was revised in 1834, was not normally punitive or stigmatizing and it was wide-ranging in the services it provided. Old people were provided with medicine, nursing care (often by other old people), accommodation, either in almshouses or in the homes of others, often poor widows; or old men and women were given paid work about the parish or assisted to continue in their accustomed trades. Women, sometimes themselves old, had an important role as providers of care for the more dependent old people and older women seem often to have been more valued and honoured than old men by reason of their skills, for example with herbal medicine, though older men can also be found caring for other old men under the auspices of the poor relief system.

Some historians have gone so far as to describe this system of the sixteenth to early nineteenth centuries as "a welfare state in miniature".¹⁷ There were, however, important respects in which this old Poor Law differed from the twentieth century 'welfare state'. One was in its central emphasis upon the importance of work and self-help. Poor relief was emphatically only a supplement available when an individual, with all due effort, was unable to support him-, or more often her-self and could not by any other means amass sufficient resources for survival. Very old people, aged in their eighties or even beyond, were expected for as long as they could to work for some earnings or to beg from their neighbours, even when begging outside one's community was outlawed. Poor relief would supplement or substitute for such resources only when they could not be obtained by such means. Another difference was that no-one had a statutory *right* to any form of relief; all relief was a matter of local discretion; though according to custom it became normal for respectable old people or widows to receive the help they needed (subject to the strict conditions described above), and by the later eighteenth century some were attaching the language of rights to the poor relief system. It was certainly seen as a natural right for an individual to be protected from death by starvation with relief paid for from the common purse. This sense of right should be linked to the wider sense in which even the labouring poor in

¹⁷ Paul Slack, *Poverty and Policy in Tudor and Stuart England*, London, Longman, 1988.

pre-industrial England believed that they had equal rights before the law with people of other social levels, and with their frequent use of the courts of law in defence of this belief. If refused poor relief they could and did appeal against this in the courts and, often successfully, asked the justices to order the poor relief authorities to pay them. This litigiousness and sense of equality of rights across social classes is an important difference between English society and other parts of Europe in the pre-industrial period. This reinforces the point that old people should be seen as seeking, and sometimes succeeding, to be agents of their fate rather than as victims.

Also no-one received poor relief simply because they were 'old' and there was no fixed age at which payments became due to old people. Old and 'impotent' people without other resources might become regular 'poor law pensioners' as they were called, receiving regular amounts of weekly relief. The crucial test was not age but impotence i. e. they must be incapable and destitute, rather than simply old and such payment could begin at any age from 50 to 80 or more, or at much younger ages for the seriously disabled. Need and indeed old age itself was defined by physical capacity rather than by chronological age. In Poor Law records of the eighteenth century one woman was regularly described as 'old' when in her fifties, another who died in her seventies was never so described. The social problem for which relief was provided was defined as destitution and incapacity for self-help, not old age itself.

In contrast to later 'welfare states' only a minority of the aged poor appear to have received regular 'pensions' under the Old or the New Poor Law, so far as this has been studied, which is patchily. The most detailed study of the treatment of old people by the Poor Law in the late seventeenth and eighteenth centuries, in west Kent,¹⁸ concludes that the great majority of old poor people received no relief at all. A study of mining communities in the mid-nineteenth century found that only a minority of poor old people received regular pensions adequate even for bare subsistence.¹⁹ The chief proponent of the view that in "the years following the poor law reforms of the 1830s ... the majority of all elderly persons in England were maintained by the poor law, receiving weekly pensions with a relative value in excess of pensions paid by later twentieth century welfare states" supports it with evidence drawn from only one

¹⁸ M. Barker-Read, *The treatment of the aged poor in five selected west Kent parishes from Settlement to Speenhamland (1662-1797)*. Ph. D. dissertation, Open University, 1988.

¹⁹ Sonya Rose, "The widowed elderly in nineteenth century Nottinghamshire: community, kin and household structure" in a forthcoming volume ed. by Richard Wall.

Poor Law union - one well known to be untypical in its practices - plus rather less systematic analysis of another, in neither of which is it clearly shown that a majority of old people were 'pensioners' from the 1830s.²⁰

The demand for old age pensions

Only in the later nineteenth century was old age *as such* defined as a social problem, a predictable cause of need with a predictable chronological starting point requiring remedy from public taxation. Only in the early twentieth century did a probable majority of the aged receive a regular pension. In the later nineteenth century the demand began for a state old age pension payable at a fixed age rather than as in some other countries for a disability pension payable when capacity for work failed. What the age should be varied among proponents, from 55 upwards.

In 1908 a pension of 5s per week was introduced, payable at age 70 to those with incomes below a fixed level. The campaign followed a significant diminution of the flexibility and relative generosity of the Poor Law. On a national level this began in 1834 when the law was changed to make poor relief more restrictive and stigmatizing. It came more severely to affect old people, and also widows and deserted wives, in the 1870s when there was a national attempt to abolish relief payments to people in their own homes and to force people to choose between the workhouse and independence. Sons and daughters far more frequently were sued for repayment of any relief paid to their parents.

The thinking behind the change of policy appears to have been that England (Scottish Poor Law practice was still different) had become a much wealthier society in which, unlike in any past time, individuals could reasonably be expected to be self-helping. Alternatively it was believed that their children could better afford to care for them than in the past. Failing that, it was believed that philanthropy had grown to such proportions that it could effectively substitute for outdoor poor relief for the small numbers of respectable elderly or widowed poor who genuinely had no other resources.

All of these expectations proved wrong. Few people of the stratum likely to be reduced to poor relief had enough surplus income to save. The problem that the children of the very poor were all too likely to be themselves very poor, dead or migrated remained. Philanthropy had indeed greatly expanded during the nineteenth century. The subject has not

²⁰ David Thomson, *Provision for the elderly in England, 1830-1908*. Ph. D. dissertation, Cambridge University, 1981.

yet been quantified, and perhaps cannot be, but the indications are that old people benefitted less from this than other needy groups.

The chief outcome of the tightening up of the poor relief system was increased numbers of old people in workhouses and increased reports of their starving in destitution rather than enter the workhouse. Another problem widely believed by the trade unions to exist by the 1870s was that employers were tending to ease workers out at earlier ages than before; also that older men who became unemployed were finding it harder to find re-employment. Hence the unions introduced their own superannuation schemes and increasingly supported a state pension scheme.

According to the 1881 census, the first to contain information on retirement, more than 73 per cent of the male population of England and Wales aged over 65 was employed. The percentage was 64.8 in 1891, 60.6 in 1901 and 56 in 1911. 18 per cent of women over 65 were recorded as employed in 1881, but female employment rates in the nineteenth century British census have always to be used with caution.²¹ The processes that lie behind these figures are complex, by no means fully understood and not simply to be explained by changed management practices²².

Hence part of the pressure for a state pension derived from concern at the plight of impoverished old men and women abandoned by the poor law. Another part and in particular the demand for a fixed age defining the onset of old age derived from changes that were or were assumed to be happening mainly in the male sector of the gender divided labour force.

Throughout the campaign the predominant demands were for insurance type pensions, requiring regular weekly contributions from workers. However the system selected was non-contributory and funded from central taxation. This was because the people most likely to suffer poverty in old age - women and casual workers - were unable to pay regular weekly contributions as required by an insurance system; such systems depend upon regular work and earnings from their contributors.²³

Only 37.5 % of the first state old age pensioners were male (30% in London); according to the 1911 census 41.4% of the population over age 70 was male. The pensionable age was set as high as 70 and the pension

²¹ J. Fogerty, *Growing old in England 1878-1948*. Ph. D. dissertation, Australian National University 1992, p. 8. Paul Johnson, "The employment and retirement of older men in England and Wales, 1881-1981", *Economic History Review*, forthcoming.

²² Johnson, "Employment and retirement".

²³ This campaign is described in Pat Thane, "Non-contributory versus insurance pensions, 1878-1908", in Pat Thane, ed., *The Origins of British Social Policy*, London, Croom Helm 1978, pp. 84-106.

was stringently means tested in order to cut costs as far as possible. It was fixed at a little below subsistence level in order to encourage personal saving, family support etc. There were other conditions also. Claimants must not have been imprisoned for any offence, including drunkenness, during the ten years preceding their claim, must not be 'aliens' (i. e. people without British nationality) or the wives of aliens, and must satisfy the pensions authority that they had not been guilty of "habitual failure to work according to his ability, opportunity, or need, for his own maintenance or that of his legal relatives". Nevertheless, more old people received the pension than had received poor relief. This new form of state provision for the elderly carried on a number of the principles on which poor relief had been, conditionally, given to indigent old people under the Poor Law before the tightening up of the 1870s, but the qualifications were simplified, there is no evidence that the 'habitual failure to work' clause was seriously implemented and the 1908 Act was seen by contemporaries as (for all its inadequacies, which they fully recognized) an important step towards conferring a right to public support on poor older people. It was not until 1946 that old people acquired a secure right to a pension when the scheme was wholly shifted onto an insurance basis and extended to the entire population. In this sense also the break with long established tradition is relatively recent; though it should be said that the insurance pension was never fully adequate for the needs of the poorest and was supplemented on principles similar to those of the Poor Law by its direct successor the National Assistance Board, later the Department of Social Security.

The language in which the needs of old people was debated in the later nineteenth and early twentieth centuries conveys no sense that their status or the respect in which they were held was in any way less than in previous centuries.

Another very important feature of the 1908 Act was that it constructed old age as beginning at a fixed age. It was an element in "the socio-political structuring of the life course" which, as Christoph Conrad has pointed out, is an important consequence of welfare states.²⁴ It was a structuring modelled upon the male life cycle. Females much more rarely than men, in the past as in the present, experience retirement as an abrupt break in their lives; the important domestic roles which so much structure most women's lives, even if they are also in the paid labour force, continue until they become physically or mentally incapacitated.

²⁴ Christoph Conrad, "The Emergence of Modern Retirement", *Population. English Edition* 3 (1991), p. 175.

Family and friends

The assistance given to old people in all time-periods by family, neighbours and by charitable agencies cannot be traced satisfactorily, because no one had reason to record them systematically as they had the operations of the poor relief system. But, as Peter Laslett among others has insisted we should not for that reason assume that they were not very important for the survival of very many individuals.²⁵ I have already suggested that where kin were available to help they may well have done so to the best of their ability and that this appears to have been a societal expectation. Even Laslett, the architect of the view that the extended family and in consequence material assistance upwards through the generations was relatively weak in England has softened his view. He has conceded that "It may be too strong an insistence has been laid on the claim that in earlier times English people invariably preferred independent nuclear families."²⁶ A number of historians of different time periods find it impossible to explain the survival of poor old people in their areas of research if they were not receiving support from family and friends.²⁷

The belief that families provided little for their older members in pre-industrial England is derived from quantitative data which even Laslett, who has drawn much upon it in the past, now, accurately, describes as consisting of "small and unreliable samples".²⁸ Richard Wall has recently commented that it is 'ironic' "that households in pre-industrial England have received more attention than households in other parts of Europe, given that the census material that survives for pre-industrial England is so much more fragmentary and poorer in quality than that which is available for other parts of Europe."²⁹

Since it is unlikely that there will be significant discoveries in future of sufficient amounts of stronger quantitative data for pre-industrial England

²⁵ Peter Laslett, *Family Life and Illicit Love in Earlier Generations*, Cambridge University Press 1977, p. 176.

²⁶ Laslett, *Fresh Map*, n. 2, p. 115.

²⁷ C. Dyer, *The Standard of Living in the Later Middle Ages*. Cambridge University Press 1989; Tim Wales, "Poverty, poor relief and the life-cycle: some evidence from seventeenth century Norfolk", in R. M. Smith, ed., *Land, Kinship, and Life-cycle*. Cambridge University Press 1984, pp. 351-404; Sonya O. Rose, "The widowed elderly".

²⁸ Peter Laslett, "Necessary Knowledge: Age and Ageing in the Societies of the Past", unpublished ms, p. 60.

²⁹ Richard Wall, "Elderly persons and members of their households in England and Wales from pre-industrial times to the present day", unpublished ms. 1992, pp. 3-4.

attention should be turned to other sources. It is striking how frequently³⁰ and unselfconsciously diaries and memoirs of the seventeenth and eighteenth centuries refer to the support of elders by their children, sometimes in a shared household, sometimes not. The taken-for-granted character of these references, mainly from people of the middling ranks, i. e. those ordinary people about whom we do not learn from Poor Law sources, suggests that they were describing a social norm rather than an aberration. Use of such serendipitously surviving qualitative evidence is of course fraught with dangers. But we must ask ourselves whether such evidence is indeed 'softer' than serendipitously surviving and unreliable quantitative data, and resist the temptation to believe that numbers are necessarily more trustworthy than words when the numbers are far from 'hard'. We need to make the best of quantitative as well as qualitative data to obtain a fuller picture of the past. We do need however to develop techniques for analysis of qualitative material which at present are primitive. This is one direction in which studies of old people and the household in pre-industrial England should head.

From an attempt to synthesize the quantitative data with a preliminary survey of the qualitative data³¹ I have reached the conclusion that there were some generally observed social rules about family support for the aged poor operating from at least the late sixteenth century:

1. There was no obligation to shelter an elderly relative, though this clearly occurred where the generations felt that they could co-exist reasonably amicably or when there was simply no alternative. But there was deep awareness of the conflicts which could arise from such a course and that it was best avoided. It was most likely to occur at the very end of the older person's life and to last for a brief period until death. When old people lived independently of kin it was not necessarily because they were neglected but, then as now, because they preferred it.

2. There was a strong obligation upon adult children to give what material and emotional support they could to elderly parents and sometimes to other close relatives, but not if by doing so they would impoverish themselves or their families and not if they had reason to be on extremely bad terms with the old person. The obligations of married sons

³⁰ I. e. not on every page, but often enough to be noteworthy.

³¹ I was much helped by Thomas Sokoll's Ph. D. thesis *Household and Family among the Poor: the Case of Two Essex Communities in the late 18th and early 19th Centuries*. Cambridge University 1988; published as vol. 18 of *Schriften des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung*, Bochum: Brockmeyer, 1993.

and daughters were first to their spouses and their children and only secondarily, if they had resources to spare, for their parents.

3. When relatives could not help and the old person was genuinely impoverished the poor law system would step in and care for them with as much generosity as local tax income and local needs would allow. This was not necessarily, very great but for many centuries England was prosperous enough for this system to protect old people from starvation.

This view of family obligations and the associated practices has changed very little to the present. In addition organized philanthropy, as it always had, acted in close association with official poor relief to give support to the elderly wherever it available, though the extent of this support cannot be adequately quantified.

The cultural history of old age

But the history of old age is not just demographic history or the history of welfare institutions or of family obligation. It is also the history of discourse and of representation (visual and linguistic) of old people, and that of their ordinary everyday lives. The former is difficult to tackle systematically and the latter difficult to tackle at all, for the old are one more subordinate group who have been 'hidden from history'. They appear in the historical record mainly when they were impoverished or in some way violated social norms: as victims of *charivari* because they marry a much younger partner, for example. They can be glimpsed, as I have already suggested, in past diaries, memoirs, paintings as ordinary grey-haired, people going about their business, but all too rarely.

Attempts at cultural analysis using literary as well as visual and non-fictional representations of old people have emphasized negative representation.³² It is striking that almost everyone who studies cultural representations of old age, from medieval to modern times, finds that in his or her period of special study such representation became increasingly negative. Part of the problem is that cultural historians have rarely made the distinction accepted in all time periods since the ancient world between the last stage of life, dotage, and the preceding stage which in early modern England was described as "green old age ... when there remains a

³² E. g. Simone Beauvoir's tendentious and negative 'historical' chapter in her *Old Age*, London 1972, and George Minois' more pretentious but not greatly more scholarly *History of Old Age*, Oxford 1989. Keith Thomas, "Age and authority in early modern England", *Proceedings of the British Academy*, 1976, pp. 205-248, is in a vastly superior scholarly class to either of these, but even he interprets some of his sources as presenting a more negative image of old age than I think warranted.

will and readiness to be doing". Dotage has always been negatively described and it appears to be another cultural universal that nowhere are seriously dependent old people regarded as anything but a burden and sometimes the butt of humour or aggression. The representation, like the reality, of the the younger old varies and has varied also universally.³³

I find it hard to discern in English history a dominant discourse on old age in which the elderly decline over time from honoured to dishonoured status, or even time periods before the very recent past in which decisive and lasting changes can be perceived. I certainly find in all time periods, from at least the fifteenth century tracts, sermons and literary works lamenting that old people are less honoured than in 'the past' and that they are more neglected by their children. Such assertions are indeed to be found in classical texts³⁴. The terms in which these views are expressed are remarkably stable over the centuries and indeed echo the language of the translations of the classics. For example Blackstone the eminent legalist of the seventeenth century commented:

"The abuse of the poor laws and of charitable institutions in general have tended much to the dissolution of family obligations. The patriarchal roof is unknown in England. Children able to maintain their parents seldom redden to see them become suppliants for parish and other medicant relief."

I also find in each century vigorous rebuttals of such views³⁵ from influential sources. In fascinating ways which there is unfortunately no space to illustrate here major English literary figures - Chaucer, Shakespeare, Johnson - set up conventional negative stereotypes of old age, using the customary language, only to subvert them and juxtapose to them image of fit, active often wily old people. This suggests that their audiences were familiar with the stereotype and receptive to its subversion.

The meaning of this ongoing discourse is not self-evident. Ageing has as often been employed as a metaphor for human experience as analysed as reality. Much representation of old age may express fear of ageing and loneliness and also awareness of the fragility of human, including family, relationships. Once more it only possible to plead for more clearly thought

³³ Amoss and Harrell, *Other Ways of Growing Old*, pp. 5-6.

³⁴ E. g. in the opening pages of Plato's *Republic*.

³⁵ E. g. John Reading, *The Old Man's Staffe. Two sermons shewing the onely way to a comfortable old age*. London 1621. Edward Hyde, 1st Earl of Clarendon, *A Dialogue between A, an old courtier; B an old lawyer; C, an old soldier; D, an old country gentleman; E, an old alderman on the want of respect due to age*. London 1727.

out and rigorous methods if we are to pursue the immensely difficult but important path of cultural history. We need to be aware that we can misread by reading too many of our own often poorly thought through assumptions into the signs produced in other cultures. For example Chinese culture appears to signify great respect for the aged. They routinely live with their children, respect is formally paid to them in public, yet their opinions will very regularly be ignored unless they retain some independent source of power over the young.³⁶ We may similarly misread evidence from the past.

In the present state of the history of old age in England at least it is impossible to make useful statements about how the conflicting images were produced or how they may relate to reality.

At present all that can be said is that in all periods there have been competing discourses and images which can be assumed to correspond in part to the variety of roles old people have played. Some were respected because they held power and demanded respect; others merited it. Sources, from Plato, through Cicero onwards insist that respect for the elderly had always to be earned, it was not unconditionally awarded. Other old people have been marginalized by historians or by contemporaries. Historians of witchcraft have passed to us an image of poor marginalized old women in the villages of early modern England³⁷ vulnerable to accusations of witchcraft. Yet old women living alone are rarely to be found in the sources and a more representative image is probably the valued and respected older woman, active in her community, and a carer for others. Historians have pointed out that literature and theatre especially of the seventeenth century represents older widows as figures of fun, sexually voracious, both harassers and victims of younger men³⁸. A more probable reality for an older widow with enough property to appeal to a greedy man of any age was a strong sense of her own independence and power; for a widow could keep independent control of property as a wife could not and women often felt this to be a desirable state.³⁹

There is space for more subtle analysis of the discourse and imagery of old age which I hope in future to pursue.

³⁶ Amoss and Harrell, *Other Ways of Growing Old*, pp. 193-210.

³⁷ Keith Thomas, *Religion and the Decline of Magic*, London 1971.

³⁸ Charles Carlton, "The widow's tale: male myths and female reality in 16th and 17th century England", *Albion* 20 (1978), pp. 118-129.

³⁹ Barbara J. Todd, "The remarrying widow: a stereotype reconsidered", in Mary Prior, ed., *Women in English Society 1500-1800*. London, Methuen 1985, pp. 54-92.

Abstract

This paper suggests that there are long-run continuities in the history of old age in England: in features of the experience of old people, in the treatment of and attitudes towards them. There is no evidence of a significant decline over time in the degree to which 'old people' were valued in English society. Studies which assert that this is so generally fail to recognize the complexity of the category of 'old people', tend to stress literary sources lamenting the dotage of very old age (a lament which appears to be a cultural universal) and to overlook the many descriptions of the active younger old, which vary little over time. It is also clear that in any age old people who retain power in any form (e.g. property) can ensure respect. In all periods there have been competing discourses about old age, which correspond to the variety of roles old people play in all societies.

The most decisive break in that continuity has been very recent, in the second half of the twentieth century, rather than at any earlier time. Even in preindustrial England the elderly were a significant proportion of the population. For as far back as can be traced (to medieval times) old people have sought to be independent until as late in life as possible. If they had property they disposed of it in such a way as to provide an income in their later years. The poor sought paid employment. This was not necessarily because their families were unwilling to help them. But high mortality rates combined with high rates of migration meant that old people often had no surviving children, or none living close at hand, or that their children might be too poor to support them. The - rather poor - quantitative evidence suggests that it was relatively rare for them to co-reside with married children. Wills, diaries and other qualitative evidence indicates that there were strong social obligations upon children to give emotional support to their parents and such material support as they could afford; and that they rarely gave them shelter except in extreme debility at the very end of life.

Old people who could not be self-supporting or helped by family or friends received material support from the community in the form of charity or poor relief funded through local taxation; this has medieval origins. Through the poor law a wide range of medical and caring services as well as financial relief could be given, but only to the very poor of the neighbourhood who definitely had no other resources; it was rarely extended to 'strangers'. Only a minority of older people received it. This system broadly survived until the 1870s. Attempts to cut back poor relief

payments exposed the continuing poverty among older people. This led to the introduction of state old age pensions in 1908. This for the first time in welfare legislation defined old age as beginning at a fixed age - 70 - and made regular payments to a larger number of old people than before, although they were low and conditional.

Zusammenfassung

Der Beitrag unterstreicht die langanhaltenden Kontinuitäten in der Geschichte des Alters in England, und zwar in den Erfahrungen alter Menschen, in ihrer Behandlung und in den Einstellungen zu ihnen. Es gibt dagegen keinen Beleg dafür, daß das Ansehen 'alter Menschen' in der englischen Gesellschaft im Laufe der Zeit entscheidend gesunken ist. Untersuchungen, die dies behaupten, haben generell die Komplexität der Kategorie 'alte Menschen' nicht genügend berücksichtigt, haben literarische Quellen überbetont, die das Kindischwerden der Hochbetagten beklagen (eine Klage, die eine kulturelle Universalie zu sein scheint), und haben die zahlreichen Beschreibungen der aktiven jüngeren Alten übersehen, die kaum zeitlichem Wandel unterliegen. Außerdem zeigt sich, daß ältere Menschen unabhängig von ihrem Alter Respekt gebieten, soweit sie über Macht in irgendeiner Form (z.B. über Eigentum) verfügen. Zu allen Zeiten hat es konkurrierende Diskurse über das Alter gegeben, die der Vielfalt von Rollen entsprechen, die alte Menschen in jeder Gesellschaft spielen.

Der grundlegendste Bruch in dieser Kontinuität hat erst kürzlich stattgefunden, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert. Auch im vorindustriellen England stellten die Älteren einen wesentlichen Anteil an der Bevölkerung dar. So weit dies zurückverfolgt werden kann (d.h. bis in das Mittelalter), haben alternde Menschen danach gestrebt, bis in das hohe Alter so unabhängig wie möglich zu sein. Wenn sie über Besitz verfügten, haben sie ihn dazu benutzt, um ihr Alterseinkommen zu sichern. Die Armen bemühten sich um Erwerbsarbeit. Dies lag nicht unbedingt daran, daß ihre Familie ihnen nicht helfen wollten. Vielmehr führten hohe Sterblichkeit und starke Binnenwanderung dazu, daß ältere Menschen oft keine überlebenden Kinder oder keine Nachkommen in ihrer Nachbarschaft hatten oder daß ihre Kinder zu arm waren, um sie zu unterstützen. Die - recht mageren - quantitativen Daten zeigen, daß es relativ selten war, daß alte Menschen mit verheirateten Kindern zusammenlebten. Testamente, Tagebücher und andere qualitative Zeugnisse deuten daraufhin, daß es starke soziale Verpflichtungen für Kinder gab, ihre Eltern emotional und, so gut sie konnten, materiell zu unterstützen; aber auch, daß sie ihnen selten Unterkunft gewährten außer in Fällen besonderer Hinfälligkeit am Ende des Lebens.

Alte Menschen, die sich weder selbst helfen konnten noch von Familie oder Freunden unterstützt wurden, erhielten seitens der Gemeinde materi-

elle Unterstützung in Form von Wohltätigkeit oder steuerfinanzierter Armenhilfe; dies geht auf mittelalterliche Ursprünge zurück. Im Rahmen des gesetzlichen Armenwesens (*Poor Law*) konnten sowohl eine ganze Reihe von medizinischen und pflegerischen Dienstleistungen als auch finanzielle Unterstützung gewährt werden, allerdings ausschließlich an die völlig verarmten Gemeindemitglieder die tatsächlich keine anderen Ressourcen hatten. Selten schloß man 'Fremde' in diese Fürsorge ein. Nur eine Minderheit der alten Menschen erhielt sie. Das System überlebte im großen und ganzen bis in die 1870er Jahre. Die Anstrengungen, die Ausgaben für offene Armenpflege zu kürzen, offenbarten die weiterbestehende Armut alter Menschen. Dies führte 1908 zur Einführung von staatlichen Altersrenten. Zum ersten Mal wurde eine feste Altersgrenze - 70 Jahre - definiert, und wurden regelmäßige Zahlungen an eine wesentlich größere Zahl alter Menschen als vorher eingeführt, wenngleich die Renten niedrig waren und einem Bedürftigkeitstest unterlagen.

Armut im Alter im Spiegel englischer Armenbriefe des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts

THOMAS SOKOLL

Verehrte Herren Ich Susannah Halls bedaure es sehr Sie mit diesem Brief belästigen zu müssen wie ich ja zuvor einen geschickt habe und einmal auch den Kirchvorsteher belästigt habe Ihnen zu schreiben um zu sagen daß ich noch lebe aber ich habe auf keinen eine Antwort erhalten und befürchtete schon daß sie vielleicht falsch zugestellt worden sind Meine Herren Sie können sich nicht vorstellen wie bitter nötig ich meine wöchentliche Unterstützung hatte ich bin wirklich sehr schlecht zurecht gewesen ich war nicht in der Lage aufzustehen und so geht es mir auch jetzt noch Meine Herren hätte ich doch meine Unterstützung nun hören Sie ich kann wahrhaftig sagen ich besitze nicht einen viertel Penny ich bin verschuldet Meine Herren denken Sie an mein Alter ist sehr groß ich glaube ich bin 88 Jahre alt ich glaube ich werde Ihnen nicht mehr lange zur Last fallen ich bin so sehr schwach aber Gottes Wille wird geschehen ich muß meine vorgesehene Zeit abwarten mag sie lang oder kurz sein Meine Herren ich habe meine letzte Unterstützung ganz wohlbehalten bis zum 5. Februar 1824 erhalten und sende Ihnen meinen aufrichtigen Dank für all Ihre Freundlichkeit mir gegenüber einem armen hilflosen Geschöpf ich hoffe meine Herren Sie werden so freundlich sein mir so schnell wie möglich zu schreiben Sie wissen nicht wie bitter nötig ich sie [die Armenunterstützung] habe Obwohl es nicht in meiner Macht steht Sie zu belohnen meine Herren bete ich aufrichtig zu Gott es Ihnen zehnfach zu vergelten ich verbleibe Ihr armes ergebenes Gemeindemitglied Susannah Halls.

(Honnerd Genteelmen I Susannah Halls am very Sorrey to Troubel you with this as I sent before And once troubeled the Church warden to write to you to say I am still living But have had no answer to either I was Afraid they miscaried Genteelmen

you Can not Think how bad I have wanted my Weekley allowence I have been very bad in Deed not abel to keep up and am so now Genteelmen had I got my alowen now Hear I Can Truley say not one Farhing is mine I have Got in Det think Gentelman on my Age is very Grate I think I am 88 years old I think I Shall not Trouble you much longer I am so very feable but Gods will be done I Must wate my apointed time let It be Long or S[h]ort Genteelmen I receved my last allowence very Saft up to February 5th 1824 and I do return you all my sincer Thanks for all your kindness to me a poor helpless Creature I hope Genteelmen you will be So kind as to write as Soon as posebl you Can you [k]now not how Much I wante it Tho its not in my power to reward you Genteelmen I sincerely beg of God to return it to you Ten fould I remaine your poor humble parishner Susannah Halls.)

Dieser Brief ist am 21. Juni 1824 geschrieben worden. Die alte Dame, Susannah Halls, wohnte in der Gemeinde St. Nikolaus in der Hafenstadt Ipswich im Südosten Englands. Der Brief war an die Armenpfleger von Chelmsford adressiert, der Hauptstadt der benachbarten Grafschaft Essex, denn dies war die Gemeinde, von der sie ihre wöchentliche Armenunterstützung bezog, und in deren Lokalverwaltungsakten der Brief auf uns gekommen ist.¹

Susannah Halls ist bei schlechter Gesundheit, seit einiger Zeit bettlägerig, und hat Schulden machen müssen, da sie ihre Armenunterstützung nicht erhalten hat. Ihr genaues Alter kennt sie nicht. Aber sie weiß, daß sie weit über 80 ist und gebrechlich genug, um sagen zu können, sie werde den Armenpflegern "nicht mehr lange zur Last fallen". Sie spricht von ihrem Tod, den sie zu gegebener Zeit erwartet, im festen Glauben an Gott. Sie bedankt sich bei den Armenpflegern für die empfangenen Gaben. Als "armes hilfloses Geschöpf" steht sie, gleichsam im biblischen Sinne, für den Menschen als solchen, den Menschen in der Gnade Gottes, ein Bild, das durch das Motiv der ausgleichenden Gerechtigkeit und himmlischen Vergeltung zusätzliche Bekräftigung erfährt, das aber auch dazu dient, nochmals die Dringlichkeit ihrer spezifischen Notlage zu unterstreichen.

Die Bedeutung eines solchen Zeugnisses für die Geschichte des Alters liegt auf der Hand. Auch wenn dieser - insgesamt noch recht junge - Zweig der historischen Forschung in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht hat, so ist doch das meiste, was wir über die Lebensbe-

¹ Essex Record Office, Chelmsford (im folgenden: E.R.O.), D/P 94/18/1, Chelmsford overseers correspondence.

dingungen alter Menschen in vergangenen Gesellschaften wissen, auf deren 'bessere' Kreise bezogen. Dasselbe gilt für die Auffassungen über das Alter. Wir wissen über die Vorstellungen der gebildeten Oberschichten Bescheid - etwa über das Leitbild vom bäuerlichen Lebensabend im Rahmen des "ganzen Hauses". Aber über die soziale Reichweite dieses Bildes können wir kaum fundierte Aussagen machen, da es an entsprechenden Quellen mangelt. Kleine Bauern, Kätner und Tagelöhner haben in der Regel keine eigenen Zeugnisse über ihre Situation im Alter hinterlassen.² Doch es gibt Ausnahmen, und zu solchen Ausnahmen gehören Schriftstücke wie der Brief von Susannah Halls: Zeugnisse, die 'von unten' über die Lebensumstände alter verarmter Menschen berichten, und dies in der Unmittelbarkeit einer eigenen Sprache, die zugleich die 'Innenseiten' des Alters und der Armut beleuchtet: die Erfahrung der körperlichen Gebrechen, das Selbstverständnis der Bedürftigkeit, die Bedeutung der Hilfe.

Im folgenden möchte ich versuchen, solche Zeugnisse für die Geschichte des Alters fruchtbar zu machen. Als Quellengrundlage dienen mir alle Armenbriefe, die in den Gemeinden der Grafschaft Essex für die Zeit vor 1834 erhalten geblieben sind und heute im Essex Record Office aufbewahrt werden. Dabei kann es allerdings allein wegen des ungeheuren Umfangs des Materials - es sind rund 1.000 Briefe - nicht darum gehen, hier eine umfassende Analyse vorzulegen. Ich werde mich vielmehr darauf beschränken, an ausgewählten Beispielen einige für unser Thema zentrale Punkte anzureißen und mich auf zwei Schwerpunkte konzentrieren: zum einen auf die Familiensituation der Armen und die Frage nach der Rolle

² Über die bisherige Forschung zur Geschichte des Alters unterrichten vorzüglich: Michael Mitterauer, Problemfelder einer Sozialgeschichte des Alters, in: Helmut Konrad (Hrsg.), *Der alte Mensch in der Geschichte*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1982, S. 37-40 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, 11); Christoph Conrad, *Altwerden und Altsein in historischer Perspektive. Zur neueren Literatur*, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 2 (1982), S. 73-90; ders., *Geschichte des Alterns: Lebensverhältnisse und sozialpolitische Regulierung*, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 4 (1984), S. 143-56. Maßgebliche neuere Darstellungen: Peter Borscheid, *Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert*, Münster: Coppenrath 1987 (textidentische, im Bildteil gekürzte Ausgabe: München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1989), eine Fundgrube interessanter Materials, die allerdings in der Ausrichtung auf zwei große Epochen der Geschichte des Alters, nämlich das "Tal der Verachtung" (1350-1648/80) und die "Höhe des Ansehens" (1648-1800/20), wenig überzeugt; Josef Ehmer, *Sozialgeschichte des Alters*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990 (Neue Historische Bibliothek) dagegen ist zwar knapp, aber ungleich präziser, ungemein anregend und methodisch musterergütig.

von Familie und Verwandtschaft für die Versorgung alter Menschen; zum ändern auf die Erfahrung des Alterns und den Verlust der Körperkraft.

Zu bedenken ist ferner, daß es sich nur um erste Ergebnisse eines größeren Forschungsprojektes handelt, in dessen Rahmen auch eine historisch-kritische Edition eines Teils dieser Quellen vorgelegt werden wird.³ Was folgt, hat also vorläufigen Charakter. Es geht mir weniger um endgültige Ergebnisse und fertige Antworten als darum, Fragen aufzuwerfen und eine Perspektive auf das weite Feld der sozialen Deutungsmuster von Armut und Alter in den Selbstzeugnissen der einfachen Leute zu eröffnen. Um mehr als erste Anstöße kann es hier auch deshalb nicht gehen, weil die Interpretation von Armenbriefen - jedenfalls in England - ein völlig neues Forschungsfeld ist, auf dem es bislang so gut wie keine Vorarbeiten gibt.⁴ Dies ist auch der Grund, warum ich nicht gleich auf den inhaltlichen Ertrag der Armenbriefe zum Thema Alter zu sprechen kommen kann. Ich werde vielmehr, nach einem kurzen Abriss des Systems der Armenfürsorge

³ Vorgesehen ist zunächst ein Band mit dem Titel *Voices of the Labouring Poor: Essex Pauper Letters, 1820-1834*, der in der von der British Academy herausgegebenen Reihe 'Records of Social and Economic History. New Series' erscheinen wird. Ich möchte an dieser Stelle der British Academy für die Einladung zur Herausgabe des Bandes danken. Dank gebührt ferner dem Wellcome Unit for the History of Medicine an der Universität Oxford und der FernUniversität Hagen für die Förderung des Projektes.

⁴ Immerhin liegen über andere Gattungen von Selbstzeugnissen der einfachen Leute schon Untersuchungen und Editionen vor. Siehe etwa: zu Drohbrieffen E.P. Thompson, *The Crime of Anonymity*, in: Douglas Hay et al., *Albion's Fatal Tree. Crime and Society in Eighteenth-Century England*, Harmondsworth: Penguin 1977, 255-344 (dort S. 309-44: ausgewählte Stücke); zu Autobiographien John Burnet (Hrsg.), *Useful Toil. Autobiographies of Working People from the 1820s to the 1920s*, Harmondsworth: Penguin 1977; ders. (Hrsg.), *Destiny Obscure. Autobiographies of Childhood, Education and Family from the 1820s to the 1920s*, Harmondsworth: Penguin 1982; David Vincent, *Bread, Knowledge and Freedom. A Study of Nineteenth-Century Working Class Autobiography*, London: Europa Publications 1981. Siehe ferner Arlette Farge/Michel Foucault, *Familiäre Konflikte: Die "Lettres de cachet"*. Aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989; Natalie Zemon Davis, *Fiction in the Archives. Pardon Tales and Their Tellers in Sixteenth-Century France*, Stanford: Stanford University Press 1987, dt.: *Der Kopf in der Schlinge. Gnadengesuche und ihre Erzähler*, Berlin: Wagenbach 1988 (auch Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1991). Für deutsche Armenbriefe siehe Jörg Karweick, "Tiefgebeugt von Nahrungssorgen und Gram". Schreiben an Behörden, in: Siegfried Grosse/Martin Grimberg/Thomas Hölscher/Jörg Karweick, "Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung". Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch, Bonn: Dietz 1989, S. 17-87, 188-89, darin vor allem die Unterstützungsgesuche an den Magistrat der Stadt Essen von 1804/05, S. 32-40.

im frühneuzeitlichen England und einer Erläuterung der äußeren Bedingungen, denen diese Briefe ihre Entstehung verdanken (I), auch einige Überlegungen zur inneren Quellenkritik anstellen (II) und erst im Anschluß daran den bereits genannten Fragen nach der Familiensituation der alten Armen (III) und der Erfahrung des Alterns (IV) nachgehen.

Institutioneller Rahmen: das Alte Armenrecht vor 1834

Unter den sog. Alten Armenrecht (*Old Poor Law*) wird gemeinhin das im frühneuzeitlichen England gültige System der Armenunterstützung verstanden, das auf den elisabethanischen Armengesetzen von 1597 und 1601 und den Aufenthalts- oder Niederlassungsgesetzen (*settlement laws*) von 1662, 1691 und 1697 beruhte. Danach war jede englische Gemeinde (*parish*) verpflichtet, im Rahmen ihrer kommunalen Selbstverwaltung aus dem Kreise der wohlhabenden Gemeindemitglieder ehrenamtliche Armenpfleger oder -aufseher (*overseers of the poor*) zu bestellen, eine auf Immobilienbesitz veranlagte Armensteuer (*poor rate*) zu erheben und aus dem Ertrag dieser Steuer die Unterstützung (*relief*) ihrer Armen zu bestreiten. Daß jede der rund 10.000 Gemeinden nur für ihre 'eigenen' Armen zuständig war, war einerseits, angesichts der kommunalen Finanzierung der Leistungen, nur konsequent. Die Unterstützungspflicht der Armenpfleger bezog sich jeweils auf die gemeindeberechtigte Bevölkerung, d.h. auf jeden (und niemanden sonst), der in der Gemeinde ein *settlement* besaß, wie es in der damaligen Rechtsterminologie hieß.⁵ Andererseits führte dieses Prinzip in der Praxis immer dann zu Schwierigkeiten, wenn jemand seine Gemeinde verlassen hatte und in einen Ort gezogen war, in dem er keine Gemeindeberechtigung besaß. Aus Gründen, die gleich deutlich werden, müssen wir diesen Punkt noch etwas genauer fassen.⁶

Ursprünglich dahingehend verstanden, daß jede Person kraft Geburt das *settlement* der Eltern (genauer: des Vaters)⁷ besaß, wurde dieses Rechtsinstitut durch die besagten Niederlassungsgesetze des späten 17.

⁵ Im folgenden wird *settlement* mit "Gemeindeberechtigung" übersetzt, *settlement laws* dagegen mit "Aufenthalts-" oder "Niederlassungsgesetze".

⁶ Für einen Überblick zum Alten Armenrecht siehe Geoffrey W. Oxley, *Poor Relief in England and Wales 1601-1834*, Newton Abbot: David & Charles 1974; Paul Slack, *The English Poor Law 1532-1782*, London: Macmillan 1990 (*Studies in Economic and Social History*). J.D. Marshall, *The Old Poor Law 1795-1834*, 2. Aufl., London: Macmillan 1985 (*Studies in Economic and Social History*) ist konfus und gibt die neuere Forschung nicht angemessen wieder.

⁷ Uneheliche Kinder, deren Vater unbekannt war, besaßen die Gemeindeberechtigung der Mutter.

Jahrhunderts erweitert. Hinfort ließ sich eine Gemeindeberechtigung auch durch bestimmte 'Leistungen' erwerben: durch Erwerb von Grundbesitz (zum Pachtwert von mindestens £ 10 pro Jahr), durch regelmäßige Zahlung der Armensteuer; durch Ableistung einer ordentlichen (in der Regel siebenjährigen) Lehre oder Erfüllung eines einjährigen Dienstvertrages. Für die ärmeren Bevölkerungsschichten waren vor allem die beiden letztgenannten Möglichkeiten von Bedeutung, nicht zuletzt dadurch, daß Lehr- und Dienstverträge für Armenkinder statt von den Eltern (die dazu oft finanziell kaum in der Lage waren) auch von der Gemeinde geschlossen werden konnten, und auch tatsächlich geschlossen wurden - zuweilen mit dem eindeutigen Ziel, auf diese Weise das *settlement* zukünftiger potentieller Antragsteller auf Armenunterstützung in andere Gemeinden zu 'exportieren'. Unterstützungspflichtig war nämlich nur die Gemeinde, in der jemand seine jeweils letzte Gemeindeberechtigung besaß. Angenommen also, jemand sei in der Gemeinde A geboren, in B in die Lehre gegangen, habe in C in einem einjährigen Dienstverhältnis gestanden, und sei anschließend auf der Suche nach einer neuen Arbeit nach D gegangen, wo er aber keine Arbeit gefunden und deshalb bei den Armenpflegern um Unterstützung nachgesucht habe - in diesem Fall war die Gemeinde C unterstützungspflichtig.

Solche Fälle waren häufig. Für die Armenpfleger ging es dann um zweierlei. Erstens war die unterstützungspflichtige Gemeinde zu ermitteln, was bei komplizierter oder strittiger Sachlage seine Vernehmung durch den örtlichen Friedensrichter erforderlich machte. Stand die zuständige Gemeinde fest, so war die zweite Frage, wie mit dem Antragsteller zu verfahren sei. Dem Gesetz nach war er 'nach Hause' zurückzuschicken, also in die Gemeinde, wo er sein *settlement* hatte. Dem entsprach auch die weitverbreitete Praxis der Ausstellung von Gemeindeberechtigungsbescheinigungen (*settlement certificates*). Wollte jemand in einem anderen Ort arbeiten, so konnte er bei seiner Gemeinde um eine Bescheinigung nachsuchen, in der diese sein *settlement* anerkannte und der 'Gastgemeinde' zugleich zusicherte, ihn im Unterstützungsfalle 'zurückzunehmen'. Ging er dagegen ohne ein solches *certificate* los, konnte es ihm passieren, gleich nach der Ankunft in der fremden Gemeinde von den Armenpflegern zurückgeschickt zu werden. Gegebenenfalls konnte die fremde Gemeinde beim zuständigen Friedensrichter seine Zwangsrückführung (*removal*) in die 'Heimatgemeinde' erwirken, und zwar selbst dann, wenn er überhaupt (noch) keine Armenunterstützung beantragt hatte.⁸

⁸ Bis 1795 konnte jedermann, der keine Gemeindeberechtigungsbescheinigung (*settlement certificate*) seiner Gemeinde vorweisen konnte, bei der Ankunft in der

Es gab aber noch eine andere Möglichkeit. Sofern das *settlement* des Betroffenen zwischen den Gemeinden nicht strittig war, konnte man sich auch dahingehend einigen, daß er in seiner 'Gastgemeinde' blieb und dort Armenunterstützung bezog, die dann durch seine Heimatgemeinde erstattet wurde.

Welche Strategie häufiger verfolgt wurde, läßt sich beim gegenwärtigen Forschungsstand schwer sagen. Zeitgenössische Beobachter neigten dazu, vor allem die negativen Auswirkungen der Niederlassungsgesetze hervorzuheben und anzuprangern: die Gemeinden schotteten sich gegenüber Zuwanderern ab und schöben Leute mit strittigem *settlement* zwischen sich hin und her; die Masse der "arbeitenden Armen" (*labouring poor*) verharre ängstlich da, wo sie im Notfall ihr Recht auf Unterstützung geltend machen könnten. Kein Geringerer als Adam Smith geißelte in diesem Sinne die Niederlassungsgesetze als Instrument der "Unterdrückung" des "einfachen Volkes", als groben Verstoß gegen die "natürliche Freiheit und Gerechtigkeit" und meinte, daß "es in England kaum einen Armen im Alter von 40 Jahren gibt, der sich nicht einmal in seinem Leben durch die schlecht durchdachten Gesetze über den Wohnsitz äußerst behindert gefühlt hat" (*there is scarce a poor man in England of forty years of age [...] who has not in some part of his life felt himself most cruelly oppressed by this ill-contrived law of settlements*).⁹ Die ältere Forschung ist dieser Auffassung weitgehend gefolgt. So meinten Sidney und Beatrice Webb in ihrem klassischen Werk über die Geschichte des englischen Armenrechts, durch die gemeindliche Verankerung der Armenpflege sei im Verbund mit der restriktiven Anwendung der *settlement laws* ein "Bollwerk der Repression" (*framework of repression*) errichtet worden, das nicht nur die tatsächlich Armen, sondern überhaupt alle Mitglieder der handarbeitenden Klassen in ihrer Mobilität eingeschränkt habe.¹⁰ Demgegenüber kommt

'neuen' Gemeinde abgewiesen werden, wenn er der dortigen Armenkasse "wahrscheinlich zur Last fallen" werde (*likely to become chargeable*). Besaß er eine Gemeindeberechtigungsbesccheinigung 'seiner' Gemeinde, so konnte er (seit 1697) erst dann dorthin abgeschoben werden, sobald er tatsächlich um Unterstützung nachgesucht hatte (*removable only if chargeable*). Seit 1795 galt letzteres für jedermann.

⁹ Adam Smith, Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, ed. Horst Claus Recktenwald, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1978 (dtv klassik), S. 123; Adam Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, ed. R.H. Campbell/A.S. Skinner/W.B. Todd, Oxford: Clarendon 1976 (The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, 2), S. 157 (und S. 152-57 für die Passage im Ganzen).

¹⁰ Sidney und Beatrice Webb, English Poor Law History, Part I: The Old Poor Law, London: Longmans 1927, repr. London: Cass 1963, S. 396-400.

man in der neueren Forschung zunehmend zu der Auffassung, daß die zeitgenössische Kritik eher auf Extremfällen basierte und die *settlement laws* in den meisten Fällen wahrscheinlich viel flexibler gehandhabt worden sind.¹¹

Es kann hier nicht darum gehen, dies im einzelnen weiterzuverfolgen, zumal über die Frage, inwiefern die Niederlassungsgesetze wenn nicht als Mobilitätsschranke, so doch als Überwachungs- und Steuerungsinstrument gewirkt haben könnten, erst kürzlich eine heftige Debatte entbrannt ist.¹² Für unser Thema ist an dieser Stelle aber der folgende Gesichtspunkt festzuhalten. Armenbriefe des hier vorgestellten Typs stammen so gut wie ausschließlich von Leuten, die in einem Ort lebten, in dem sie keine Gemeindeberechtigung hatten, und sich von dort aus an die Armenpfleger ihrer Heimatgemeinde wandten. In der Regel bezogen sie an ihrem 'fremden' Aufenthaltsort bereits Armenunterstützung, denn in den meisten Briefen geht es darum, daß das gewohnte Geld noch nicht angekommen ist oder nicht mehr ausreicht oder warum es gekürzt wurde, während 'Erstanträge' auf Unterstützung selten sind. All dies setzt voraus, daß sich die betroffenen Gemeinden auf das Prinzip der Armenunterstützung am 'fremden' Aufenthaltsort bei gegenseitiger Kostenerstattung geeinigt und sich damit für eine pragmatische Lösung unterhalb der an sich gesetzlich vorgesehenen - aber immer mit beträchtlichen Kosten verbundenen - Verfahrensschritte (Ausstellung von Gemeindeberechtigungsbescheinigungen, Vernehmung von Antragstellern mit unklarer oder strittiger Gemeindeberechtigung, Zwangsrückführung in die Heimatgemeinde) entschieden hatten. Armenbriefe stehen also gewissermaßen als Quelle bereits für eine flexible Handhabung der Niederlassungsgesetze.¹³ Aber sie betreffen nur eine ganz bestimmte Teilgruppe von Armenunterstützungsempfängern: den (aus der Sicht der unterstützungspflichtigen Gemeinde) Kreis der als solche anerkannten 'auswärtigen' Armen.

¹¹ James Stephen Taylor, *The impact of pauper settlement 1691-1834*, in: *Past and Present*, Nr. 73 (1976), S. 42-74; Slack, *English Poor Law*, S. 35-39.

¹² Norma Landau, *The laws of settlement and the surveillance of immigration in eighteenth-century Kent*, in: *Continuity and Change* 3 (1988), S. 391-420; K.D.M. Snell, *Pauper settlement and the right to poor relief in England and Wales*, in: *Continuity and Change* 6 (1991), S. 375-415; Norma Landau, *The eighteenth-century context of the laws of settlement*, in: *Continuity and Change* 6 (1991), S. 417-39; K.D.M. Snell, *Settlement, poor law and the rural historian: new approaches and opportunities*, in: *Rural History* 3 (1992), S. 145-72.

¹³ Wenigstens am Rande sei gesagt, daß in der laufenden Debatte über die sozialen Auswirkungen der Niederlassungsgesetze an den entscheidenden Punkten gerade die Armenbriefe näheren Aufschluß bringen dürften.

Strategisches Schreiben: Quellenkritische Hinweise zur historischen Interpretation von Armenbriefen

Für die folgenden Überlegungen zur Quellenkritik soll uns der eingangs zitierte Brief von Susannah Halls als Ausgangspunkt dienen. Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Sprache. Einfache Worte, die ohne Umschweife und vor allem ohne große epistolarische Floskeln zur Sache gehen. Die ganze Diktion, die fehlende Interpunktion, vor allem aber die charakteristische phonetische Schreibweise belegen die Nähe des geschriebenen zum gesprochenen Wort: *I have Got in Det ... my Age is very Grate ... you now not how Much I wante it*. Nicht nur, daß uns heute zum Verständnis solcher Stellen lautes Lesen eine willkommene Hilfe sein kann. Vielmehr gilt, daß diese Zeugnisse vom historischen Standpunkt aus eigentlich laut gelesen werden *müssen* - denn wie man sich leicht vorstellen kann, dürfte beim Schreiben dieser Briefe in vielen Fällen tatsächlich gesprochen worden sein (dazu gleich mehr).¹⁴ Gleichwohl handelt es sich bei Susannah Halls Brief schon um ein voll ausgereiftes Schriftstück, denn durch die Verweise auf frühere Briefe, auch auf solche von anderen, gibt sich das Schreiben als Teil einer Korrespondenz zu erkennen. Über die sozialen Belange dieser alten Dame wird schriftlich verhandelt. In der Tat sind weitere Briefe zu ihrem Fall erhalten geblieben, auf die wir noch zu sprechen kommen werden.

Armenbriefe, selbst diejenigen, bei denen der gleichsam intime Ton in der detailfreudigen Beschreibung der persönlichen Umstände uns beinahe vermuten läßt, es handele sich um private Korrespondenz, sind immer

¹⁴ Für die typisch phonetische Schreibweise sind gleich im ersten Satz weitere schöne Beispiele: *honnerd genteelmen, sorrey, troubel*. Ich habe solche 'Fehler' zuweilen durch entsprechende editorische Zusätze aufgeschlüsselt.

Bei dieser Gelegenheit ein Wort zur Übersetzung. Um der besseren Lesbarkeit willen sind die Zeugnisse im laufenden Text in einem dem Original möglichst nahe kommenden einfachen Deutsch wiedergegeben. Natürlich ist es unmöglich, dabei die spezifischen sprachlichen Momente dieser Zeugnisse wiederzugeben. Zudem ist jede Übersetzung zugleich ein Stück Interpretation, mitunter markiert sie auch die Entscheidung für eine bestimmte Lesart, wo der Textsinn mehrdeutig ist. Letzteres gilt vor allem da, wo sich lexikalische mit syntaktischen Unklarheiten überlappen, wie in der Mitte des Briefes, wo es heißt: *had I got my alowen now Hear I Can Truley say not one Farf]ing is mine*. Ich habe oben übersetzt: "hätte ich [doch nur] meine Unterstützung[.] Nun hören Sie, ich kann wahrhaftig sagen, ich besitze nicht [einmal] einen viertel Penny...". Ein andere Möglichkeit wäre: "hätte ich [doch] meine Unterstützung nun hier[.] [Denn] ich kann wahrhaftig sagen, ich besitze nicht [einmal] einen viertel Penny...".

'offizielle' Schriftstücke. Sie sind an einen öffentlichen Amtsträger gerichtet, den zuständigen Armenpfleger oder den Kirchvorsteher. Sie verfolgen einen bestimmten Zweck. Und die meisten - wenn auch beileibe nicht alle - dieser Briefe formulieren eine klare Botschaft. Susannah Halls hat ihre Armenpension nicht erhalten und beschwört die Armenpfleger, die ausstehenden Leistungen zu überweisen: "Sie können sich nicht vorstellen, wie bitter nötig ich meine wöchentliche Unterstützung hatte [...] Ich kann wahrhaftig sagen, ich besitze nicht einen viertel Penny. Ich bin verschuldet [...] Sie wissen nicht wie bitter nötig ich sie habe".

Aufgrund ihres offiziellen Adressaten und des materiellen Interesses, aus dem sie verfaßt wurden, sind Armenbriefe hochgradig strategische Schriftstücke. Sie sind daher zumeist - obgleich es wiederum auch hier bezeichnende Ausnahmen gibt - im Ton unterwürfiger Dankbarkeit gehalten. Susannah Halls versäumt es in keinem ihrer Briefe, sich für die empfangenen Hilfeleistungen zu bedanken, wobei sie immer dieselben Wendungen benutzt. So heißt es, in weitgehend wörtlicher Übereinstimmung mit der entsprechenden Passage im eingangs zitierten Brief, in einem undatierten Brief vom Frühjahr 1824:

"Ich Susannah Halls habe meine letzte Beihilfe ganz sicher erhalten und möchte Ihnen allen, Meine Herren, meinen aufrichtigen Dank an alle senden für ihre Freundlichkeit mir gegenüber, einem armen gebrechlichen hilflosen Geschöpf. Ich kann nur so eben umherkriechen. Es geht mir wirklich sehr schlecht."

*(I Susannah Halls received my Last allowence verry Safe and do return you all Gentelmen my Sincer Thanks to all For your kindness to me apoor helpless Feable creature. I Can but just Creep about I have bean very bad indeed).*¹⁵

Bei der Interpretation eines Armenbriefes ist somit äußerste Vorsicht geboten. Nicht alles, was dort schwarz auf weiß steht, ist ohne weiteres wörtlich zu nehmen. Da gibt es stereotype Floskeln, auch Ausschmückungen und Überzeichnungen, die sich beim Schreiben eingestellt haben mögen, mitunter vielleicht sogar Aussagen, die eher als Produkte der literarischen Phantasie zu werten sind. Andererseits wird man die meisten dieser Briefe wohl als 'wahres' Zeugnis eines Einzelschicksals ansehen dürfen. Beispielsweise gibt es keinen Grund, an Susannah Halls Aussagen

¹⁵ E.R.O., D/P 94/18/1, Chelmsford overseers correspondence. Ähnlich im Brief vom (?).11.1825: "Ich Susannah Halls sende Ihnen allen, Meine Herren, meinen aufrichtigen Dank für all Ihre Hilfe mir gegenüber, einem armen gebrechlichen Geschöpf" (*I Susannah Halls Do return my Sincear Thanks to you all Genteelmen For all your kindness to me a poor feable Creature*).

zu zweifeln, sie sei bettlägerig bewesen und wegen der ausgebliebenen Beihilfe in Schulden geraten. Verarmung und Verschuldung durch Krankheit im Alter ist ein geradezu zeitloses Armenschicksal, das uns begegnet, soweit überhaupt die historischen Zeugnisse zurückreichen. Vor allem aber ist zu berücksichtigen, daß es für die Schreiber der Briefe wenig Sinn gemacht hätte, zu 'lügen', da der angeschriebene Armenpfleger ihre Aussagen durch seinen Kollegen vor Ort überprüfen lassen konnte. Auch wenn der Briefeschreiber aus der Sicht der unterstützungspflichtigen Gemeinde 'auswärts' ansässig war, so war er gleichwohl in die Armenpflege seiner Gastgemeinde fest eingebunden - vermutlich sogar fester als die hier wie dort 'einheimischen' Armen, da seine Unterstützung doppelten Verwaltungsaufwand mit sich brachte und somit ein größeres Maß an sozialer Kontrolle ermöglichte. Der Armenbriefschreiber hatte zwei Ansprechpartner: den Armenpfleger seiner Gastgemeinde fürs Mündliche, und den seiner Heimatgemeinde fürs Schriftliche. Und wenn uns auch in den meisten Fällen nur das überliefert ist, was mit letzterem verhandelt wurde, so dürfen wir nicht vergessen, daß er mit ersterem ebensoviel - wenn nicht mehr - zu tun hatte. Susannah Halls kommt zu Beginn ihres Briefes auf diesen Umstand zu sprechen: sie habe den Kirchvorsteher ihrer Gastgemeinde schon einmal gebeten, dem Armenpfleger ihrer Heimatgemeinde brieflich zu bestätigen, "daß ich noch am leben bin". In der Tat war sie bei früherer Gelegenheit vom Armenpfleger ihrer Heimatgemeinde gebeten worden, "eine Bestätigung zu schicken, aus der hervorgeht, daß Sie leben" (*I have to request that you will send me [...] a Certificate [...] that you are [e] living*).¹⁶

Wir können an ihrem Beispiel in der Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Armenbriefe noch einen Schritt weiter gehen. Unabhängig von ihren Briefen entstandene Armenakten ihrer Heimatgemeinde erlauben es uns, die äußeren Umstände ihres Armenschicksals zu rekonstruieren. Vom Tag der Lieben Frau 1822 bis zum 15. November 1825, ihrem Todestag, sind sämtliche Unterstützungszahlungen an Susannah Halls dokumentiert. Normalerweise bezog sie eine wöchentliche Armenpension von 2s 6d - eine damals in vielen Gemeinden für ältere Damen, zumal Witwen, übliche Leistung. Die Armenpfleger in Chelmsford überwiesen das Geld - per Bank - an die Armenpfleger in Ipswich, und zwar jeweils für ein Quartal im voraus. Zuweilen kam es dabei jedoch zu Verzögerungen, und da die Armenpfleger von Ipswich offenbar nicht bereit waren, das Geld aus ihrer Armenkasse vorzustrecken, nimmt es nicht Wunder, wenn Susannah Halls

¹⁶ E.R.O., D/P 94/18/42, Chelmsford overseers' correspondence, 1800-1834, Brief vom 13.5.1825 (Abschrift).

darüber in Schwierigkeiten geriet.¹⁷ Mehrere ihrer Briefe, darunter auch der eingangs zitierte, sind offensichtlich aus diesem Grund geschrieben worden. Immerhin bedeutete die ihr gewährte Armenpension ein zwar bescheidenes, aber nicht unzulängliches Einkommen. Sie sicherte ihr ein standesgemäßes 'Auskommen', dessen Wert man daran ermessen kann, daß ein Landarbeiter in der Region um diese Zeit kaum mehr als 10s, also das Vierfache, verdienen konnte, wovon er in der Regel eine ganze Familie zu ernähren hatte.¹⁸

Der Sache nach stimmt das, was Susannah Halls in ihren Briefen ausführt, mit dem überein, was aus der unabhängig davon entstandenen Korrespondenz der mit ihr befaßten Armenpfleger hervorgeht. Es wird zudem durch die Armenakten der Heimatgemeinde bestätigt, wenn auch in letzteren ihr Alter etwas jünger angesetzt wird, auf 81 oder 82 Jahre zum Zeitpunkt ihres Todes.¹⁹ Allerdings 'stimmen' ihre Briefe in einer Hinsicht nicht: obgleich sie alle in ihrem Namen geschrieben - und unterschrieben - worden sind, hat sie selbst offenbar nie die Feder aufs Papier gesetzt. Alle Briefe stammen von derselben Hand, so auch der folgende:

"Verehrte Herren. Hiermit möchte ich Ihnen mitteilen, daß Susan Halls heute morgen gestorben ist. Ich wäre Ihnen so sehr verbunden, wenn Sie mir das schicken könnten, was die Gemeinde für ein Begräbnis bewilligt. Sie hatte eine sehr schwere Entzündung. Wir waren gehalten, zwei Leute zu nehmen, um sich um sie zu kümmern, ihre Schmerzen waren so groß, einer allein konnte nichts für sie tun. Das hat es so sehr schwer für uns gemacht, und wo doch auch die Geschäfte noch so schlecht gehen, sonst hätte ich Sie nicht gebeten. Aber Sie mögen sich darauf verlassen, das ist die Wahrheit. Meine Herren, ich übersende Ihnen allen meinen aufrichtigen Dank für alle Ihre Freundlichkeiten meiner armen alten Mutter gegenüber. Ich verbleibe Ihre ergebene S[usan] [?] Alexander"

(Honnerd Genteelmen. This is to inform you that Susan Halls died this Morning I would be So much ablidght to you if you Will

¹⁷ E.R.O., D/P 94/12/36, Chelmsford overseers' accounts.

¹⁸ Lord Ernle, *English Farming Past and Present*, 6. Aufl., Einl. G.E. Fussell/O.R. McGregor, London: Longman 1961, S. 314; T. L. Richardson, 'Agricultural labourers' wages and the cost of living in Essex, 1790-1834: a contribution to the standard of living debate', in B.A. Holderness/Michael Turner (Hg.), *Land, Labour and Agriculture, 1790-1920. Essays for Gordon Mingay*, London: Habledon 1991, S. 69-90.

¹⁹ E.R.O., D/P 94/12/36, Chelmsford overseers' accounts; D/P 94/8/6, Chelmsford select vestry minutes, 1824-26.

be so kind as to Send what the parish allowes For bering She is had avery heavey affliction We wear ablidght to have Two to do for her Her Paines was So Grate one Could not do for her alone that maid it so very heavey for me and bissnes so very dull or I would not asked you but you may depend that is the Truth Genteelmen I return my sincer Thanks to you all for your kindness to My poor old Mother I remaine you Humbel S. alexander.)²⁰

Dies ist 'ihr' letzter Brief, geschrieben am 15. November 1825, von einer Person, die mit S. Alexander unterschrieben hat und vermutlich ihre Tochter Susannah war.²¹ Zwei Tage später ging er bei den Armenpflegern in Chelmsford ein. Das Porto (vom Empfänger gezahlt) betrug 7d, wie aus der entsprechenden Eintragung im Gemeinderatsbuch hervorgeht. Gleichzeitig wurden an James Alexander, ihren Schwiegersohn, £ 1 für ihre Beerdigung überwiesen.²²

Angesichts der Tatsache, daß Susannah Halls keinen ihrer Briefe selbst geschrieben hat, mag es verwundern, daß ich gerade sie zur Kronzeugin meiner quellenkritischen Ermittlungen gemacht habe. Allein, die Frage nach dem dokumentarischen Status der Armenbriefe läßt sich nur beantworten, wenn man sie auf die Spitze treibt. Ich behaupte nämlich: Als Armenbriefe dürfen alle Schriftstücke gelten, die im Namen armer Leute verfaßt und unterzeichnet worden sind, auch wenn sie nicht von von ihnen selbst - eigenhändig - geschrieben wurden. Eine solche über die eigenhändige Abfassung hinausgehende Definition mag auf den ersten Blick wenig einleuchtend erscheinen. Doch was besagen, bei näherem Hinsehen, in

²⁰ E.R.O., D/P 94/18/42, Chelmsford overseers' correspondence, 1800-1834, Brief vom 15.11.1825.

²¹ Ob die Tochter wirklich Susannah hieß, wissen wir nicht - die anderen Briefe sind schließlich alle mit dem Namen von Susannah Halls unterschrieben, während in den übrigen Akten durchweg James Alexander als Bezugsperson (und Empfänger der Zahlungen) auftaucht. Dafür, die Unterschrift als S[usannah] Alexander [geb. Halls] zu lesen, spricht immerhin, daß es auch im England des frühen 19. Jahrhunderts noch ein weitverbreiteter Brauch war, die älteste Tochter nach der Mutter zu benennen. Dagegen ist die alternative Lesart: *I remain your Humbel S[ervant] alexander* - wobei dann James Alexander der Schreiber gewesen sein könnte ("Ich verbleibe Ihr ergener Diener [James] Alexander") -, höchst unwahrscheinlich, da sie zum einen der Aussage des Briefes widerspräche ("aufrichtigen Dank für alle Ihre Freundlichkeiten meiner armen alten Mutter gegenüber") und zum andern ein bloßes "S" als Abkürzung für *servant* in der Schlußformel eines Briefes völlig ungewöhnlich wäre (die übliche Abkürzung ist *ser^r*).

²² D/P 94/8/6, Chelmsford select vestry minutes, 1824-26, Eintrag vom 17.11.1825. Auch früheren bereits erwähnten Zahlungen gingen jeweils an James Alexander.

diesem Zusammenhang Begriffe wie 'Verfasser' und 'Schreiber'? Wie wir aus neueren Arbeiten zur Geschichte der Schriftkultur wissen, ist für Gesellschaften vor dem Übergang zur vollen Alphabetisierung das Bild des individuellen, gleichsam privaten Schreibers - wie übrigens auch des individuellen, stillen Lesers²³ - gänzlich fehl am Platz, da beim Verfertigen eines Schriftstücks durchaus mehrere Personen beteiligt sein konnten und auch oft waren. Karl der Große konnte nicht schreiben. Aber er hat diktiert und auf diese Weise hunderte von Schriftstücken 'verfaßt'. Hand und Mund sind in der Geschichte der Schriftkultur nicht nur analytisch, sondern auch personell für viele Schreibakte zu trennen. Und warum sollte, was für Karl den Großen um 800 gilt, nicht auch für Susannah Halls rund ein Jahrtausend später gelten?

Peter Burke hat jüngst das Anliegen einer Sozialgeschichte der Sprache in die Frage gefaßt: "Wer benutzt zu gegebener Zeit und an gegebenem Ort das Medium der Schrift, um sich mit wem und worüber zu verständigen?" Ich meine, daß diese Frage noch gar nicht weit genug geht.²⁴ Denn die Benutzung der Schrift hängt nicht an der Benutzung der eigenen Hand. Benutzung der Schrift kann auch bedeuten - und hat es in der Tat über weite Strecken der schriftlich überlieferten Geschichte bedeutet -, über die schreibenden Hände anderer verfügen zu können. Schriftmacht besitzt nicht nur, wer selbst schreiben kann, sondern auch jeder, der zu gegebenem Anlaß einen Schreiber hat.²⁵

In diesem Sinne ist auch die in den Armenbriefen bezeugte Schriftmacht der einfachen Leute im England des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts als komplexes Bündel je spezifischer Ausprägungen der Verfügung über die Kulturtechnik des Schreibens zu werten. Die meisten dieser Zeugnisse wurden vermutlich von den Betroffenen eigenhändig

²³ Roger Chartier, Die Praktiken des Schreibens, in: Philippe Ariès/Roger Chartier (Hrsg.), Geschichte des privaten Lebens, Bd. 3: Von der Renaissance zur Aufklärung, Frankfurt/Main: Fischer 1989, S. 114-165, hier: S. 128-50 (der Titel des Beitrags ist irreführend, denn er handelt in der Hauptsache von den Praktiken des Lesens).

²⁴ Peter Burke, Zur Sozialgeschichte der Sprache. Eine Einführung, in: Peter Burke, Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit, Berlin: Wagenbach 1989 (Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek, 14), S. 7-29, hier: S. 17. (engl: Introduction, in: Peter Burke/Roy Porter [Hrsg.], The Social History of Language, Cambridge: Cambridge University Press 1987, S. 1-20, hier: S. 10).

²⁵ Zur historischen Analyse des Wechselspiels von Mündlichkeit und Schriftlichkeit siehe Walter J. Ong, Orality and Literacy. The Technologizing of the Word, London/New York: Methuen 1982, dt.: Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes, Opladen: Westdeutscher Verlag 1987; Ludolf Kuchenbuch u.a., Einführungskurs Alteuropäische Schriftlichkeit, Hagen: FernUniversität Hagen 1988.

geschrieben. Immerhin konnte um diese Zeit selbst unter den einfachen Arbeitern etwa ein Drittel (der Männer) lesen und einigermaßen schreiben, womit England im internationalen Vergleich ganz gut dastand.²⁶ Aber auch hier gilt: eigenhändiges Schreiben heißt nicht unbedingt selbständiges Verfassen. So mancher Schreiber wird dabei auf fremde Hilfe angewiesen gewesen sein - und vielleicht sogar nur das geschrieben haben, was ihm von jemand anderem in die Hand diktiert worden ist. Umgekehrt stammen viele Armenbriefe von anderen Händen, wobei auch hier wieder an eine Skala von Möglichkeiten zu denken ist. Sicher hat mancher Arme seinen Brief in die fremde Hand diktiert. Andere haben schreiben 'lassen', wie etwa Jane Hills in London, die im Sommer 1824 um ihr Geld bittet und ihren Brief mit der Feststellung schließt: "Ich kann weder Lesen noch Schreiben und muß jedesmal jemanden damit belästigen zu schreiben" (*I can neither Read nor write and ham Abbot [am about] to Trouble Somebody every Time to write*).²⁷ Anzunehmen ist auch, daß für jemanden und sogar in seinem Namen geschrieben wurde, ohne daß er oder sie selbst davon wußte. Susannah Halls hat mit Sicherheit von 'ihrem' letzten Brief nichts gewußt - möglicherweise aber ebensowenig von dem langen Brief, den wir eingangs zitiert haben, obwohl er ganz so geschrieben ist, als spräche sie selbst.

Darüberhinaus gibt es die Briefe, in denen jemand auf eigene Faust für die Armen Partei ergreift, aber ausdrücklich in seinem eigenen Namen schreibt. Der besorgte Nachbar, der wohlwollende Meister, der zuständige Pfarrer, der behandelnde Arzt, oder sogar der Armenpfleger der Gastgemeinde - sie alle sind als schreibende Anwälte der Armen reichlich vertreten. Natürlich sind diese Zeugnisse - selbst bei großzügigster Auslegung des Begriffs "Armenbrief" - nicht mehr als Armenbriefe anzusehen. Sie

²⁶ Roger S. Schofield, Dimensions of Illiteracy, 1750-1850, in: Explorations in Economic History 10 (1972/73), S. 437-54, hier: S. 450 (repr. in: Harvey J. Graff [Hrsg.], Literacy and Social Development in the West. A Reader, Cambridge: Cambridge University Press 1981, S. 201-213, hier: S. 210). In Grafschaften wie Essex, Suffolk und Norfolk, zumal in deren ländlichen Teilen, war der Alphabetisierungsgrad freilich niedriger. Siehe W.B. Stephens, Education, Literacy and Society, 1830-1870. The Geography of Diversity in Provincial England, Manchester: Manchester University Press 1987, S. 79-81. Für den europäischen Vergleich siehe Carlo M. Cipolla, Literacy and Development in the West, Harmondsworth: Penguin 1969, Kap. 3 und statistischer Anhang; Harvey J. Graff, The Legacies of Literacy. Continuities and Contradictions in Western Culture and Society, Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press 1987, Kap. 6; Chartier, Praktiken des Schreibens, S. 115-25.

²⁷ E.R.O., D/P 94/18/42, Chelmsford overseers' correspondence, 1800-1834, Brief vom 27.12.1825.

können aber für die Interpretation der eigentlichen Armenbriefe von Nutzen sein - und werden daher im folgenden auch mit herangezogen werden. Sie zeigen nämlich, in welchem Umfang bestimmte Auffassungen, die uns in den Armenbriefen begegnen, offenbar auch in anderen sozialen Schichten geteilt wurden und geben uns somit wichtige Hinweise zur sozialen Reichweite bestimmter Vorstellungsmuster über die Armut, die Pflicht zur Arbeit und das Recht auf öffentliche Fürsorge.

Alle genannten Briefe, gleich welcher Art und Autorschaft, sind übrigens in denselben Aktenbeständen auf uns gekommen. Von der Überlieferungslage her gibt es 'den' Armenbrief somit gar nicht als eigenständigen Quellentypus. Überkommen sind vielmehr die Korrespondenzbestände der Armenpfleger einzelner Gemeinden: lose Blätter oder Bündel von Briefen unterschiedlichster Provenienz.

Zur Familiensituation der alten Armen

Armenbriefe bieten einen einzigartigen Einblick in die Lebensbedingungen verarmter alter Menschen, insbesondere was die Bedeutung der Familie und der Verwandtschaft für ihre Unterstützung betrifft. Susannah Halls wurde, wie wir gesehen haben, offensichtlich von ihren Kindern bis zu ihrem Tode gepflegt, obgleich nicht ganz klar ist, ob sie tatsächlich in deren Haushalt gelebt hat. Andere Fälle dagegen belegen eindeutig die Existenz erweiterter Familienhaushalte bei den Armen und zeigen überdies die Motive, die zur Bildung bzw. Aufrechterhaltung solcher Haushalte führten. Rachel Brown schrieb aus London, wo sie bei ihrem alten Vater lebte. Sie bat um eine Unterstützung von £ 1, "denn ich brauche einen Mantel und andere lebensnotwendige Dinge, auf die ich nicht verzichten kann" (*as i want A gown and other nercurys which i know not how to do without*).²⁸ Oder wir hören von Jane Hills, einer 71jährige Frau, die bei ihrer verwitweten Tochter und deren Kindern lebt.²⁹

Dies sind Fälle, in denen alte Menschen bereits im Haushalt ihrer Kinder lebten und dort versorgt wurden. In anderen Briefen geht es darum, daß jemand seine alten Eltern bei sich aufnehmen will, aber selbst nicht viel zu Leben hat und bei den Armenpflegern um die Bewilligung eines Pflegesatz nachsucht. Aus Wivenhoe schrieb die Tochter von Elizabeth Philbrick, einer 68jährigen Witwe, sie könne ihre Mutter zu sich zu nehmen, wenn die Gemeinde ihr dazu eine wöchentliche Unterstützung

²⁸ Ebd., Brief vom 27.12.1825.

²⁹ Ebd., Brief vom 28.6.1825 aus Westminster.

gewähre.³⁰ Elizabeth Reilly schrieb aus London, ihre 80jährige Mutter lebe seit zehn Jahren bei ihnen. Nun sei sie gebrechlich, und ohne eine Unterstützung durch die Gemeinde sei es ihnen unmöglich, sie weiterhin bei sich zu behalten.³¹

Wie häufig die Gemeinden für die häusliche Pflege alter Menschen Unterstützung gewährten, läßt sich nicht sagen, denn es ist - trotz ihrer immensen Zahl - schlichtweg unmöglich, den Befund der Armenbriefe zu quantifizieren.³² Viele Fälle sind gar nicht eindeutig entscheidbar - und damit auch nicht zählbar (denken wir nochmals an Susannah Halls: wurde sie im Haushalt ihrer Kinder gepflegt?). Doch selbst wenn wir nur die eindeutigen Mitteilungen über häusliche Pflege zusammenzählen würden, so wäre diese Ziffer sinnlos, da es überhaupt keine numerische Bezugsgröße gibt. Die Zahl 'aller' alten Armen, gegen die sich die kleine Gruppe derjenigen, die in anderen Haushalten lebten und noch dazu Briefe schrieben (oder schreiben ließen) und obendrein in diesen Briefen auf ihre Haushalte zu sprechen kamen, werden wir niemals herausfinden.³³ Gleichwohl sind die Armenbriefe für die Frage nach der Rolle von Haushalt und Familie für die Versorgung alter Menschen von kaum zu überschätzender Bedeutung, da sie ein deutlicheres Licht auf Motive, Interessen und Handlungsspielräume der Beteiligten werfen als andere historische Quellen. Insofern geben die angeführten Belege durchaus Grund zu der Annahme, daß die öffentlich bezuschußte haushaltsinterne Altersversorgung durch die Angehörigen weiter verbreitet war als man gemeinhin geglaubt hat. Viele Gemeinden scheinen den entsprechenden Vorschlägen der Betroffenen nachgekommen zu sein, weil die Verantwortlichen genau wußten, daß diese Art der häuslichen Pflege billiger war als wenn man die alten Menschen in die Alten- oder Krankenabteilung des örtlichen Armenhauses - sofern es eine solche überhaupt gab - eingeliefert hätte.

Für diese These sprechen auch die Fälle, in denen zur Betreuung von bettlägerigen alten Menschen in deren Haushalt auf Kosten der Gemeinde

³⁰ Ebd., Brief vom 21.11.1827 aus Wivenhoe.

³¹ E.R.O., D/P 322/18/1, Rayleigh overseers' correspondence, 1799-1837, Brief vom 25.3.1828.

³² Dies gilt natürlich ebenso für alle anderen Themen, die in den Armenbriefen zur Sprache kommen.

³³ Ich möchte nicht ausschließen, daß sich zumindest für einzelne Gemeinden über kürzere Zeiträume die Gruppe der briefeschreibenden Armen im Kreise der übrigen Unterstützungsempfänger und der Befund der Armenbriefe im Kontext der gemeindlichen Armenpolitik rekonstruieren lassen. Aber das wäre jeweils ein außerordentlich glücklicher Fall, und die historische Rekonstruktion als solche eine außerordentlich aufwendige Angelegenheit.

eine - sei es verwandte oder 'fremde' - Pflegeperson einquartiert wurde. Mary Elvin war auf diese Weise von einem jungen Mädchen versorgt worden, bevor sie im Alter von 87 Jahren starb. Offenbar hatte ihre Pflegerin für geraume Zeit alle Hände voll zu tun.

"Ich glaube", schrieb der örtliche Pfarrer an die Heimatgemeinde, "ich habe Ihnen schon früher meine Einschätzung mitgeteilt, daß sie langsam dem Ende zuing, aber niemand konnte annehmen, daß sie so lange durchmachen würde! [...] Die arme alte Dame hat wirklich hart um ihr Leben zu kämpfen gehabt" (*I think I have before appraized to you that she was gradually wearing out, but no one could suppose that she would have lasted so long! [...] the poor old Dame had to struggle hard to exist*). Er bat um Überweisung einer "kleinen Summe zur Erstattung der Kosten, um sie ordentlich unter die Erde zu bringen, denn sie ist hier immer gut angesehen gewesen" (*a trifle towards the expense of entereing her decently, as she has always been respected her[er]*).³⁴

Ann Thudgett, die in der Londoner Gemeinde St. Giles lebte, wurde von ihrer Nichte gepflegt. Sie hatte von der Gemeinde Steeple Bumpstead seit längerer Zeit eine wöchentliche Unterstützung von 3s 6d bezogen, die ihr - bzw. ihrer Nichte - jeweils von einem gewissen Herrn Erl, einem Kontaktmann, überbracht wurden. Doch dann wurde ihr der Betrag offenbar gekürzt, denn sie schrieb, man möge Herrn Erl anweisen, ihr wie bisher 3s 6d pro Woche auszuzahlen. So viel brauche sie,

"denn ich kann doch hier nicht leben und verhungern denn ich bin eine arme leidgeplagte Frau und kann nicht für meinen Lebensunterhalt arbeiten und dann auch, daß meine Nichte mich an- und ausziehen muß und dies seit Jahren schon hat tun müssen Meine Herren Mary Ann Page ich bin die Nichte von Ann Thudgett ich kümmerge mich seit Jahren mit Ihrer Unterstützung um meine arme leidgeplagte alte Tante ich habe sie beköstigt und gebettet und gewaschen und alles andere, was in meiner Macht steht, für sie getan, für 6d pro Tag."

(for I canot live hear and Starve a[s] I am a Poor Oflic[t]jed woman and Cannot work for my Living and likewise that my Nece has to dress and un dress me and has had for years gentelmen Mary Ann Page I am Ann Thudgett[']s Nece I have don for my poor oflic[t]jed old a[u]nt for years with your

³⁴ E.R.O., D/P 264/18/24, Braintree overseers' correspondence, 1685-1835, Brief aus Ingrave, 22.4.1833.

*assistance I have Boarded lodg wash and Every other thing that Laid in my Pour for 6^d per day).*³⁵

Der Brief ist auch deshalb interessant, weil er noch einmal eindringlich das Problem der Schriftmacht beleuchtet. Geschrieben hat ganz offensichtlich Mary Ann Page, die Nichte Ann Thudgetts, aber zunächst im Namen ihrer Tante - so, als ob diese selbst schriebe. Oder sollten wir uns vorstellen, Mary Ann Page habe zunächst nur geschrieben, was ihr die Tante diktierte - bis zu der Stelle, an der von der Nichte die Rede ist und diese sich plötzlich als Schreiberin zu erkennen gibt? Wir wissen es nicht. Eben- sowenig wissen wir, wie es den beiden Frauen weiter ergangen ist. Offen- bar hat man auch später noch versucht, Ann Thudgett die Unterstützung zu versagen, denn sechs Jahre später wurde den Armenpflegern von Steeple Bumpsted, ihrer Heimatgemeinde, von der Londoner Polizei mitgeteilt, sie sei zu alt, um dorthin abgeschoben zu werden, und die Unterstützung sei ihr weiterhin zu gewähren.³⁶

Auch wenn, wie im letztgenannten Fall, über die Frage der häuslichen Pflege von alten Menschen mitunter zwischen den Angehörigen und den Armenpflegern gestritten wurde - klar ist, daß alle bisher angeführten Fälle der These widersprechen, in früheren Jahrhunderten sei das Schicksal der Altersarmut mit sozialer Isolation verbunden gewesen. Diese Auffassung, die wohl auch als Reaktion auf das alte, idealisierende Leitbild vom wohl- behüteten Lebensabend im "ganzen Haus" zu werten ist, wird vor allem in der neueren Forschung zur Sozialgeschichte der Armut vertreten. So schreibt Paul Slack - immerhin einer der besten Kenner der Armenpflege im England des 16. und 17. Jahrhunderts -, daß "ein einsames Alter [...] das Los der meisten arbeitenden Armen" war (*a lonely old age was [...] the lot of most of the labouring poor*).³⁷ Er stützt sich hierbei auf das Zeugnis englischer Armenlisten aus dieser Zeit, in denen, so scheint es, tatsächlich ein hoher Prozentsatz alter Menschen, insbesondere der Frauen (und hier wiederum insbesondere der Witwen), als alleinstehend registriert sind.³⁸

³⁵ E.R.O., D/P 21/18/3, Steeple Bumpstead overseers' correspondence, 1817-1857, undatiertes Brief, Eingangsvermerk 27.9.1825.

³⁶ E.R.O., D/P 21/16/4, Steeple Bumpstead overseers' settlement correspondence, Brief vom 12.12.1831.

³⁷ Paul Slack, *Poverty and Policy in Tudor and Stuart England*, London: Longman 1988 (Themes in British Social History), S. 85. Es handelt sich um die mit Abstand beste Darstellung der Armut und Armenfürsorge im England des 16. und 17. Jahr- hunderts.

³⁸ Ebd., S. 73-80.

Ich habe an anderer Stelle gezeigt, daß diese Armenlisten vermutlich gar nicht nach Haushalten, sondern nach Leistungsempfängern organisiert sind, so daß die Schlußfolgerung der isolierten Armenhaushalte in die Irre führt: eine Witwe taucht als einzelne 'Familie' auf, sofern sie als eigener Unterstützungsfall 'zählt', auch dann, wenn sie z.B. im Haushalt ihres Schwiegersohnes lebt - und selbst dann, wenn ihre Unterstützung de facto an den Schwiegersohn ausgezahlt wird (wie im Falle Susannah Halls).³⁹ Zudem ist für zwei Gemeinden in Essex auf der Grundlage von Volkszählungslisten belegt worden - weitere vergleichende Untersuchungen gibt es bislang nicht -, daß die alten Menschen, insbesondere Frauen, die Armenunterstützung bezogen, tatsächlich in den Haushalten ihrer Kinder oder zu mehreren Frauen zusammen lebten. Den isolierten Einpersonnarmenhaushalt gab es in diesen beiden Gemeinden überhaupt nicht. Aber auch sonst waren die Armenhaushalte - entgegen der alten These Peter Lasletts, die Haushaltsgröße verringere sich, je weiter man im sozialen Schichtungsprofil nach unten gehe - nicht besonders klein. Im Gegenteil, in beiden Fällen war der Prozentsatz großer und komplexer Haushalte bei den Armenunterstützungsempfängern höher als in der restlichen Bevölkerung.⁴⁰

Der Befund der Armenbriefe unterstreicht diese Ergebnisse, denn auch hier gibt es eindeutige Hinweise darauf, daß ältere Frauen, die für sich Armenunterstützung bezogen, tatsächlich in den Haushalten ihrer erwachsenen Kinder lebten, oder umgekehrt, daß die Kinder als Haushaltsvorstand Unterstützung für ihre mitwohnenden Angehörigen erhielten. Die Frage, wer wann die Unterstützung bezieht, und auf welcher Zurechnungsbasis, läßt sich hier nicht weiterverfolgen. In jedem Fall entsprechen diese Fälle genau der Überlegung von Hans Medick, daß die Bildung komplexer Mehrgenerationenhaushalte in den unterständischen Schichten

³⁹ Thomas Sokoll, *The pauper household small and simple? The evidence from listings of inhabitants and pauper lists of early modern England reassessed*, in: *Ethnologia Europaea* 17 (1987), S. 25-42, hier: S. 30-32; vgl. ders., *Household and Family Among the Poor: the Case of Two Essex Communities in the Late Eighteenth and Early Nineteenth Centuries*, Bochum: Brockmeyer 1993 (Schriften des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung, 18).

⁴⁰ Sokoll, *Household and Family Among the Poor*, Kap. 6, 9 und 10; ders., *The household position of elderly widows in poverty: evidence from two English communities in the late eighteenth and early nineteenth centuries*, in: John Henderson/Richard Wall (Hrsg.), *Poor Women and Children in the Past*, London: Routledge 1993 (im Druck). Für die These Lasletts siehe Peter Laslett, *The World We Have Lost - Further Explored*, London: Methuen 1983 (University Paperbacks), S. 46 - so auch schon in ersten Auflage dieses Klassikers (*The World We Have Lost*, London: Methuen 1965, S. 46).

auch dazu diene, die Armut - und ich ergänze: unter Einschluß der öffentlichen Unterstützung - über das Familien- und Verwandtschaftssystem umzuverteilen.⁴¹

Wenn bürgerliche Zeitgenossen sich darüber erbost zeigten, daß die Armen sich die häusliche Pflege ihrer Eltern oder sonstigen älteren Angehörigen öffentlich bezuschussen ließen, und beklagten, den Unterschichten mangle es an "familiären Gefühlen",⁴² so haben sie nicht wissen wollen, daß alte Menschen in Armut kaum auf Unterstützung durch ihre Kinder rechnen konnten. Die Zwickmühle, in der sich junge Familien im Hinblick auf die Unterstützung der eigenen Eltern befanden, brachte Rachel Shoreg aus Bethnal Green auf den Punkt.

"Meine Kinder", schrieb sie, "sind alle verheiratet und haben Familie, die zu unterstützen sie in dieser teuren Zeit so viel zu tun haben wie sie nur eben können, und sind daher nicht in der Lage, mich zu unterstützen." (*my Children are all married and got familys which these dear times thay have as much as they can do to support and therefore are not able to assist me*).⁴³

Die Frage der Haushaltsführung bei den Armen berührt noch einen anderen Punkt. Wir wissen aus zahlreichen Untersuchungen, daß im 19. und auch noch im 20. Jahrhundert in Arbeiterbezirken gang und gäbe war, Inwohner und Schlafgänger aufzunehmen, um das karge Familieneinkom-

⁴¹ Hans Medick, Zur strukturellen Funktion von Haushalt und Familie im Übergang von der traditionellen Agrarwirtschaft zum industriellen Kapitalismus: die proto-industrielle Familienwirtschaft, in: Werner Conze (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, S. 254-86, hier: S. 277 (engl.: The proto-industrial family economy: the structural function of household and family during the transition from peasant society to industrial capitalism, in: Social History 1 (1976), S. 291-315, hier: S. 308-9).

⁴² The Poor Law Report of 1834, ed. S.G. und E.O.A. Checkland, Harmondsworth: Penguin 1974 (Pelican Classics), S. 115.

⁴³ D/P 138/18/1+11, Colchester St James overseers' correspondence, 1810-1833, Brief vom 15.10.1810. Zur Frage der 'natürlichen' Unterstützungspflicht unter Verwandten, insbesondere der Kinder gegenüber den Eltern im Alter, siehe - im Spiegel späterer Auseinandersetzungen - Michael Anderson, The impact on the family relationships of the elderly of changes since Victorian times in governmental income maintenance provision, in: Ethel Shanas/Marvin B. Sussman (Hrsg.), Family, Bureaucracy and the Elderly, Durham, N.C.: Duke University Press 1977, S. 36-59; M.A. Crowther, Family responsibility and state responsibility in Britain before the welfare state, in: Historical Journal 25 (1982), S. 131-45; David Thomson, "I am not my father's keeper": families and the elderly in nineteenth-century England, in: Law and History Review 2 (1984), S. 265-86.

men ein wenig aufzubessern.⁴⁴ Man hat in diesem Zusammenhang von der "halboffenen Familienstruktur" des industriellen Proletariats gesprochen.⁴⁵ Ähnliches gilt für die ländlichen und kleinstädtischen Unterschichten des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Bereits den Zeitgenossen waren solche Fälle bekannt. In der bahnbrechenden, 1795 vorgelegten Soziographie der britischen Landarbeiter von David Davies beispielsweise sind im Bericht aus der Grafschaft Surrey einige Familien dokumentiert, die "Inwohner bei sich aufnehmen, wodurch sie ihre Mieten verringern und für die die Frauen waschen und stopfen" (*take in lodgers which lessens their rents, and for whom the wives wash and mend*).⁴⁶ In den Armenbriefen sind ähnliche Fälle bezeugt. So hören wir von einem älteren Ehepaar in Upminster, das mit dem unzureichenden Lohn des Mannes nicht über die Runden gekommen wäre, hätten sie nicht über "den Nutzen" verfügt, "den sie hin und wieder durch Inwohner zogen" (*the benefits they derived from a lodger or two*).⁴⁷ Oder nehmen wir Mary Pannell in Hertford, eine Witwe mit sechs Kindern, von denen nur drei "in der Lage sind, sich selbst ihr Brot zu verdienen" (*able to get their own bread*) und eines der drei übrigen an einem schweren Wirbelsäulenschaden leidet. "Durch die Aufnahme von Inwohnern und andere Mittel ist [sie] in der Lage, selbst ein wenig für ihren Unterhalt zu sorgen" (*by taking in lodgers & other means is able to do a little for herself*), schreibt ihr Schwager. Außerdem meint er, sie verdiene in Hertford wohl "mehr als in einem Ort, in dem

⁴⁴ Michael Anderson, *Family Structure in Nineteenth-Century Lancashire*, Cambridge: Cambridge University Press 1971, S. 45-53; ders., *Household structure and the industrial revolution; mid-nineteenth-century Preston in comparative perspective*, in: Peter Laslett and Richard Wall (Hrsg.), *Household and Family in Past Time*, Cambridge: Cambridge University Press 1972, S. 215-35, hier: S. 224-26; John Foster, *Class Struggle and the Industrial Revolution. Early Industrial Capitalism in Three English Towns*, London: Methuen 1974, S. 95-97; Josef Ehmer, *Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien*, München: Oldenbourg 1980, S. 150-61 (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien, 13); Reinhard Sieder, *Sozialgeschichte der Familie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1978 (Neue Historische Bibliothek), S. 183-86.

⁴⁵ Lutz Niethammer/Franz Josef Brüggemeier, *Wie wohnten die Arbeiter im Kaiserreich?*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 16 (1976), S. 109-33, hier: S. 150-54; Franz-Josef Brüggemeier, *Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1819*, München: Beck 1983, S. 62-68.

⁴⁶ David Davies, *The Case of Labourers in Husbandry*, London: Robinson 1795, repr. New York: Kelly 1977 (Reprints of Economic Classics), S. 181. Weiteres Material zu Inwohnern in Armenhaushalten bei Sokoll, *Household and Family Among the Poor*.

⁴⁷ E.R.O., D/P 157/18/12, Aveyley overseers' correspondence, 1751-1838, Brief vom 1.8.1822.

man sie nicht kennt - es würde sich kaum lohnen, und in der Tat besteht auch keine Veranlassung dafür, auf ihrer Zwangsrückführung zu bestehen" (*more perhaps than in a place in which she was not known - it would not be worthwhile nor indeed expedient to insist on her removal*).⁴⁸

Der letzte Satz deutet auf einen Umstand, dem viele Armenbriefe mit Hinweisen auf die Haushaltsführung der Betroffenen zu verdanken sind: die mögliche - oder tatsächlich drohende - Zwangsrückführung armer Leute in ihre Heimatgemeinde. Meist scheint es dazu nicht gekommen zu sein, vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil die Armenpfleger sich eines besseren belehren ließen. So auch im Falle von Mary Pannell, die in Hertford blieb und dort weiterhin ihre wöchentliche Unterstützung bezog.⁴⁹

In der Tat wurden in vielen Armenbriefen gute Gründe gegen das Ansinnen vorgebracht, alte Menschen nicht nur aus dem Haushalt, in dem sie lebten, sondern aus ihrer gesamten gewohnten Umgebung herauszureißen. Interessanterweise bezeugen gerade die Briefe, die diesen neuralgischen Punkt berühren, nicht selten auch die Wut der Betroffenen. In deutlichem Kontrast zu den eher unterwürfig gehaltenen Stücken - etwa im Stil der Briefe von Susannah Halls - zeichnen sie sich durch einen ausgesprochen selbstbewußten Tonfall aus. So schreibt der 72jährigen Samuel Hearsam im Februar 1824 aus der Londoner Gemeinde St. Marylebone nach Chelmsford:

"Ihrem Versprechen gemäß habe ich längst eine Zeile von Ihnen erwartet, um mir mitzuteilen, ob die Herren des Komitees [der örtliche Armenausschuß] geneigt sind, mir eine kleine Summe wöchentlich zu gewähren. Ich erachte es als sehr hart, nachdem ich selbst so viel in die Armenkasse gezahlt habe, ins Armenhaus gezwungen zu werden, und dies für die klägliche Summe von 1s 6d pro Woche, mit der auszukommen ich mich bemühen werde. Meine Herren, wenn nicht, so hoffe ich, Sie werden so freundlich sein, mir mitzuteilen, ob Sie Herrn French dafür bezahlen werden, mich [nach Chelmsford] hinunterzubringen, oder ob Sie bei der Gemeinde St. Marylebone beantragen werden, mich nach

⁴⁸ E.R.O., D/P 21/18/13, Steeple Bumpstead overseers' correspondence, 1817-1837, Brief vom 3.5.1832.

⁴⁹ E.R.O., D/P 21/18/13, Steeple Bumpstead overseers' correspondence, 1817-1837, Briefe vom 10.5.1832, 7.6.1832, 12.7.1832, 22.12.1833, 29.12.1834, 18.3.1836 und 7.9.1836. 3.5.1832. Ihre wöchentliche Unterstützung betrug zum Zeitpunkt ihres in der vorigen Anmerkung zitierten Briefes 7s, wurde allerdings später auf 5s reduziert.

Hause zurückzuführen, welches sehr teuer werden wird, da ich nicht in der Lage bin zu laufen."

(According to promise I Expected a line from you before now to lit me Know Wether the Gentⁿ. of the Committee p[lease] to allow me a small Trifle weekly, I think it very hard as I have pay^d. so much into the poor fund to be Forsed in to the Workhouse for the Triflon sum of 1^s: 6^d per week, which I will endeavour to make shift with, Gentalmen If not I hope you will be so good as to let me know wether you would pay M^r. French to bring me Down or to Appley to Marylebone Parish to Pass me home which will be very Expenceiv as I Am not Able to Walk.)⁵⁰

Dieser ältere Mann hält es nicht für nötig, um Armenunterstützung zu bitten. Er meldet einen Anspruch an. Bezeichnend ist, daß der Brief sogleich mit einer Beschwerde über den zuständigen Armenpfleger einsetzt, der sein Versprechen nicht gehalten habe. Sodann zeigt sich der Schreiber erbost über das Ansinnen, daß er für die "klägliche Summe" von 2s 6d - offenbar ist dies die wöchentliche Unterstützung, die er beantragt hat - ins Arbeitshaus eingeliefert werden solle, und dies, obwohl er selbst früher Armensteuer gezahlt habe. Anschließend kommt er nach einer ebenso geschickt plazierten wie markant formulierten Überleitung - "Meine Herren, ich hoffe, sie werden so gut sein, mir mitzuteilen..." - zu seinem wichtigsten Punkt: daß er nicht bereit sei, freiwillig 'nach Hause' zurückzukehren, und daß seine erzwungene Rückführung für die Gemeinde daher mit ziemlichen Kosten verbunden sein dürfte. Hier wird den Armenpflegern der unterstützungspflichtigen Gemeinde also ein Kostenvergleich unterbreitet. Man möge sich überlegen, so lautet die implizite Botschaft dieses Armenbriefes, ob es nicht billiger wäre, ihn in seiner Gastgemeinde wohnen bleiben zu lassen und ihn dort mit einer kleinen wöchentlichen Pension zu unterstützen, anstatt das komplizierte Verfahren der Zwangsrückführung in die Heimatgemeinde zu erwirken - zumal dann, wenn er anschließend 'zu Hause' lebte, dort ebenfalls Unterstützungskosten anfallen würden.

Was Samuel Hearsam nur indirekt formulierte, wurde von anderen Armen explizit auf den Punkt gebracht. So schrieb Susan Spooner im Juni 1832 aus Norwich, wo sie mit ihrer ans Bett gefesselten kranken Schwester Elizabeth lebte:

"Ich hoffe, meine Herren, Sie werden mir die übliche Unterstützung gewähren, denn ich habe keine andere Möglichkeit,

⁵⁰ E.R.O., D/P 94/18/42, Chelmsford overseers' correspondence, 1800-1834, Brief vom 4.2.1824.

mein Leben zu fristen, denn ich bin sehr lahm, denn ich kann nicht arbeiten. Wenn nicht, so muß ich nach Hause kommen. Dann muß meine Schwester jemanden haben, der sich um sie kümmert, daher wird es [dann] teurer für Sie sein. Sie kann nicht allein leben und sie kann auch nicht weggebracht werden, ich erwarte seit Wochen ihren Tod."

(I hope Gentlemen you will allow me as us[ua]l for I have no way of getting a living for I ham so very lame for I cannot wo[r]k if not I must Come home then my sister must have some body to do for her therefore it will be more expence to you she cannot be alone nor cannot be moved I have expected her death for several weeks.)⁵¹

Die Heimatgemeinde der beiden Schwestern Spooner war Braintree. Während des 17. Jahrhunderts ein blühendes Zentrum des Tuchgewerbes im nördlichen Essex, war die Stadt mit dem Verfall dieses Gewerbes im 18. Jahrhundert verarmt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts besaß sie ein weites Netz andernorts ansässiger Unterstützungsempfänger - Leute, die in der Hoffnung auf Arbeit in andere Gemeinden gegangen waren, dort aber keine neue Gemeindeberechtigung erworben hatten. Nicht weniger als ein Fünftel der gemeindeberechtigten Armen Braintrees war andernorts ansässig,⁵² und zwar nicht nur in der näheren Umgebung, sondern auch in London, Norwich, Leeds und York. Norwich, ebenfalls ein altes Zentrum der Tuchindustrie, war ein Außenposten besonderer Art, mit einer größeren Gruppe von Armen aus Braintree, deren Mitglieder wiederholt von Beauftragten des Gemeindeausschusses aufgesucht wurden, die ihre Lage erkundeten und überprüften, ob ihre wöchentliche Unterstützung angemessen war. In dem im Juli 1831 nach einer solchen Inspektionsreise im Gemeindeausschuß abgegebenen Bericht heißt es über Susan und Elizabeth Spooner, daß eine von ihnen ein lahmes Knie habe und "beide Seide weben, aber nur wenig zu tun bekommen - eine in [diesem] Gewerbe allenthalben zu vernehmende Klage" (*both weave Silk but can get very little to do - a complaint general throughout the trade*).⁵³ Jede von ihnen bezog zu diesem Zeitpunkt eine wöchentliche Pension von 2s, die von

⁵¹ E.R.O., D/P 264/18/24, Braintree overseers' correspondence, 1685-1835, Brief vom 21.6.1833.

⁵² Dies ergibt sich aus dem Armenregister von 1821, einem der zuverlässigsten Dokumente dieser Art. E.R.O., D/DO 09, Braintree Poor Book 1821, sowie D/Ub 29, Braintree Poor Books 1822-1824. Einzelheiten bei Sokoll, Household and Family, Kap. 8.

⁵³ E.R.O., D/P 264/8/10, Braintree, Select vestry, Book of memoranda, 1817-1836, Bericht über die Lage der auswärtigen Armen in Norwich vom 22.7.1831.

Braintree aus per Bank an die Armenpfleger in Norwich überwiesen und ihnen dann dort ausgezahlt wurde.⁵⁴

Auf dieselbe Weise erhielten auch die anderen in Norwich ansässigen Armen aus Braintree ihre Gelder. Ein Blick auf die Leistungssätze und vor allem auf deren Prüfung - und etwaige Neufestsetzung - durch den Gemeindeausschuß auf der Grundlage der Berichte über die besagten Inspektionsreisen ergibt, daß man den Betroffenen gegenüber durchaus angemessen verfuhr. Natürlich wurde ihr Verdienst - negativ - in Rechnung gestellt, aber auf der anderen Seite galten für das Maß ihrer Bedürftigkeit auch soziale Kriterien, insbesondere die Zahl der minderjährigen Kinder.⁵⁵ Dasselbe gilt übrigens auch für die in Braintree ansässigen Armen, die etwa ein Viertel der Bevölkerung ausmachten.⁵⁶

Gegen diese wohlwollende Politik der Armenunterstützung formierte sich 1833 im Gemeinderat eine 'harte' Reformfraktion, die die bisherige Praxis aufkündigen und alle auswärtigen Armen 'nach Hause' holen und hier ins Arbeitshaus einliefern wollte. Dies entsprach dem Geist der Zeit. Im Jahr zuvor hatte eine Königliche Kommission zur Überprüfung der Armengesetze und Armenrechtsverwaltung ihre Arbeit aufgenommen, und obwohl es dafür keine direkten Belege gibt, ist anzunehmen, daß die in Braintree gehegten Pläne nachhaltig von der durch die noch laufenden Untersuchungen der Kommission entfachten öffentlichen Reformdebatte beeinflusst waren. Anfang Juli 1833 - rund ein Jahr nach Eingang des oben zitierten Briefes von Susan Spooner - beschloß der Gemeindeausschuß Braintrees, die Leistungen an "alle auswärtigen Armen, die zu uns gehören, abzuschneiden" (*to cut off all distant paupers belonging to us*). In einem Schreiben, das an die Armenpfleger der Gastgemeinden ging, hieß es, wenn jemand weiterhin Armenunterstützung benötige, so "muß er nach Hause in unser Arbeitshaus kommen" (*he must come home, into our Workhouse*)⁵⁷ - ein Verfahrensgrundsatz, der genau jenem Bedürftig-

⁵⁴ E.R.O., D/P 264/12/31-32, Braintree overseers accounts. Ausweislich dieser Aufstellungen über regelmäßige wöchentliche Unterstützungszahlungen von Ostern 1824 bis Mittsommer 1835 bezog Susan Spooner seit Michaelis 1829 eine wöchentliche Pension von 2s, und seit Weihnachten auch ihre Schwester Elizabeth, ebenfalls 2s pro Woche (möglicherweise auch schon eher; für die Zeit vom Tag unserer lieben Frau bis Weihnachten 1830 sind keine Unterlagen erhalten).

⁵⁵ E.R.O., D/P 264/8/10, Braintree, Select vestry, Book of memoranda, 1817-1836, Berichte über die auswärtigen Armen in Norwich vom 23.6.1825, 18.8.1827 und 22.7.1831.

⁵⁶ Einzelheiten bei Sokoll, *Household and Family Among the Poor*, Kap. 8.

⁵⁷ E.R.O., D/P 264/8/10, Braintree, Select vestry, Book of memoranda, 1817-1836, Eintrag vom 10.7.1833.

keitstest durch Androhung der Zwangseinweisung ins Arbeitshaus (*workhouse test*) entspricht, der wenig später im berühmten *Poor Law Report* von 1834, dem Abschlußbericht der besagten Königlich-Kommission, propagiert und im Armenrechtsreformgesetz (*Poor Law Amendment Act*) desselben Jahres für alle Armenverwaltungsbezirke verbindlich gemacht wurde.⁵⁸

Allein, so wie das Armenrechtsreformgesetz in der Praxis dann doch nicht so brutal umgesetzt werden konnte wie es an sich gedacht war,⁵⁹ so sollte sich auch mancher der in Braintree gefaßten Beschlüsse als toter Buchstabe erweisen. Jedenfalls scheinen zumindest die älteren unter den auswärtigen Armen nicht nach Braintree zurückgeführt und ins Armenhaus eingewiesen worden zu sein. Von Susan und Elizabeth Spooner, die damals 55 und 46 Jahre alt waren, wissen wir definitiv, daß sie in Norwich blieben und dort auch weiterhin ihre wöchentliche Unterstützung bezogen. Im September 1833 wurde ihr Unterstützungssatz zwar von 2s auf 1s 6d pro Kopf und Woche gekürzt, aber diese Leistung erhielten sie dann mindestens bis Mittsommer 1835 - vielleicht auch länger, doch das läßt sich nicht sagen, da die entsprechenden Armenakten nur bis zu diesem Zeitpunkt erhalten geblieben sind.⁶⁰

Es waren aber nicht nur die Armen selbst, die durch den Hinweis auf die mit einer Zwangsrückführung in die Heimatgemeinde verbundenen Kosten für die Unterstützung in der Gastgemeinde plädierten. Auch von Leuten, die *für* die Armen schrieben, wurde dieses Argument häufig vorgebracht. Ein besonders schönes Beispiel ist das der 74jährigen Witwe Parminter, ansässig in Bromsgrove in der Nähe von Birmingham, deren Gemeindeberechtigung ebenfalls in Braintree lag. Auch sie war von der eben angesprochenen Regelung betroffen, wonach ihre Unterstützung gestrichen würde, wenn sie nicht ins Arbeitshaus nach Braintree "zurückzukommen" bereit sei - in eine Stadt, in der sie niemals zuvor gewesen war. Daraufhin schrieb ihr früherer Herr, bei dem sie und ihr Mann zwanzig Jahre lang gearbeitet hatten:

⁵⁸ Einen guten Abriß über die Arbeit der Kommission, den Report und das anschließende Reformgesetz bietet Ursula R.Q. Henriques, *Before the Welfare State. Social Administration in Early Industrial Britain*, London: Longman 1979, S. 26-34, 39-52.

⁵⁹ Siehe ebd., S. 52-59, und Michael E. Rose, *The Relief of Poverty 1834-1914*, 2. Aufl., London: Macmillan 1986, S. 11-14 (Studies in Economic and Social History), für gute zusammenfassende Darstellungen der Opposition gegen das "Neue Armenrecht".

⁶⁰ E.R.O., D/P 264/12/32, Braintree overseers accounts.

"Sie ist in dieser Gegend geboren - und war niemals [weiter als] 23 Meilen entfernt - hier hat sie freundliche Nachbarn und alte Bekannte [...] Der Geisteszustand der armen Frau ist dergestalt, daß ich wahrhaft glaube, ihre Zwangsrückführung würde zum Zusammenbruch ihrer geistigen Kräfte führen und die Zahl ihrer Tage verringern. - Und das arme Geschöpf ist derart ungehalten, sich in ein Arbeitshaus einweisen zu lassen, daß ich sicher bin, daß nichts sie dort hinbewegen wird, solange sie noch einen Penny besitzt oder einen Tisch oder Stuhl, den sie um einen Laib Brot verkaufen könnte. - Und der Unterschied zwischen den Kosten ihrer langen Zwangsrückführung nebst der Kosten in Braintree, wenn sie dann dort wäre, und ihrer regelmäßigen Beihilfe hier würde sich am Ende wohl weitgehend ausgleichen - auch angesichts ihres hohen Alters und ihrer Schwächlichkeit, sowie der Wahrscheinlichkeit, daß sie nur noch kurze Zeit am Leben sein wird - es sei denn, man rechne hier in der Tat darauf, etwas zu sparen, indem man ihr Leben durch geistigen Kummer verkürzt - Ich hoffe, [...] Sie werden ihr 2[s] 6[d] bewilligen und es dem alten Geschöpf erlauben, in ihrer Heimat friedlich zu sterben."

(She is a native of this neighbourhood - & never was 23 miles distant - here she has kind neighbours & old social relations [...]) Such is the state of the poor woman's mind that I verily believe her removal would prove the breaking down of her mind & the shortening of her days - & so reluctant is the poor creature to come to a workhouse - that I am sure nothing will move her whilst she has a penny or a chair or Table to sell to produce a loaf of bread - & the difference between the expenses of her long removal & the expenses at Braintree when there & her allowance here would be pretty nearly balanced in the end - considering her great age & infirmities & probability of short existence - Unless indeed a Saving be calculated upon in shortening of life by distress of mind I hope [...] that you will allow 2/6 weekly - & allow the old creature to die peaceably in her native county.)⁶¹

Tatsächlich wurde auch diese alte Dame nicht nach Braintree abgeschoben, sondern blieb in Bromsgrove, wo sie wirklich - wenn auch nicht juristisch - 'zu Hause' war, und bezog dort weiterhin ihre wöchentliche

⁶¹ E.R.O., D/P 264/18/24, Braintree overseers' correspondence 1685-1835, Brief von John Adams vom 19.6.1833 .

Pension von 2s 6d. Daß sie ihre Unterstützung aus einer Gemeinde bezog, in der sie selbst niemals gewesen war, ist übrigens nicht ungewöhnlich. Bei der Heirat erwarb eine Frau das *settlement* des Ehemanns. Ihr verstorbener Mann könnte also sein *settlement* - sei es durch Geburt, sei es durch späteren Erwerb (Lehrzeit, Dienstvertrag etc.) - in Braintree gehabt haben und von dort aus später nach Bromsgrove gegangen sein, ohne dort eine 'neue' Gemeindeberechtigung erworben zu haben. Damit hätte auch ihre Gemeindeberechtigung von ihrem Geburtsort nach Braintree gewechselt. Es wäre aber ebensogut möglich, daß bereits der Vater ihres Mannes sein *settlement* von Braintree nach Bromsgrove 'mitgenommen' und dort an ihn vererbt hätte, daß also auch der verstorbene Ehemann der Witwe Parminster selbst niemals in Braintree gewesen wäre. Auch in diesem Fall wäre ihr *settlement*, vermittelt über den Schwiegervater an den Ehemann und von diesem auf sie selbst, in Braintree gewesen. Die Rechtssprechung des 18. Jahrhunderts schuf für solche - mitunter über mehrere Generationen - zurückzuverfolgenden Fälle den Begriff der "abgeleiteten Gemeindeberechtigung" (*derivative settlement*), und bereits in der zeitgenössischen Literatur wurden Beispiele für die aberwitzigsten solcher Ableitungsketten genannt.⁶²

Auch wenn sie selbst niemals in Braintree gewesen war - für die dortigen Armenpfleger war Witwe Parminster dennoch eine alte auswärtige Bekannte. Bereits im Sommer 1826 hatten sich die Armenpfleger von Bromsgrove bei ihnen für die Überweisungen ihrer Pensionsgelder bedankt und ihnen bei dieser Gelegenheit mitgeteilt, daß sie "seit vielen Jahren an rheumatischer Gicht in den Handgelenken und Knien leidet. Sie wäre unfähig, ihren Unterhalt mit der wöchentlichen Beihilfe von 3[s] zu bestreiten, wenn sie nicht dann und wann durch die Aufnahme eines Inwohners einen kleinen Betrag erzielen würde" (*has for many years labored under rheumatic gout in the wrists and knees, she would be unable to support herself with the allowance of 3/ weekly did she not occasionally receive a small sum by taken a lodger*).⁶³ Im Jahr darauf hatte sie vor, nach Wordesley zu gehen, wo "ein Bekannter sie aufnehmen möchte, um es ihr bequem zu machen" (*sume Friend will take her in to make her Comfortable*). Der Armenpfleger der dortigen Gemeinde war bereit, ihr die wöchentliche Unterstützung auszuzahlen, womit sich wiederum der Gemeindeausschuß von Braintree einverstanden erklärte.

⁶² Webb, Old Poor Law, S. 333-34.

⁶³ E.R.O., D/P 264/8/10, Braintree, Select vestry, Book of memoranda, 1817-1836. Abschrift eines Briefes von John Pearce, assistant overseer, Bromsgrove, 5.7.1826. Im August 1832 war ihre wöchentliche Pension von 3s auf 2s 6d gekürzt worden.

Man werde, wie es in solchen Fällen üblich sei, die Kosten erstatten (*as is our usual way*).⁶⁴ Ob Witwe Parminter tatsächlich zu ihrem Bekannten nach Wordesley gezogen ist, wissen wir nicht. Vermutlich ist sie dann doch in Bromsgrove geblieben, denn auch alle späteren Nachrichten - wie der bereits zitierte Brief ihres früheren Herrn - betreffen diesen Ort. Dennoch ist der Plan als solcher interessant. Auch auswärtige Unterstützungsempfänger waren offenbar nicht ein für allemal an ihre Gastgemeinde als Wohnsitz gebunden, sondern konnten von dort wiederum woanders hinziehen, sofern sich die betreffenden Gemeinden darauf verständigten. Und auch die Hinweise auf die Haushaltsführung sind bezeichnend: sie hätte in Wordesley als Inwohner gelebt, so wie sie selbst zuvor Inwohner bei sich aufgenommen hatte. Den Wohnraum mit anderen zu teilen, scheint unter den Armen eine verbreitete Haushaltungsstrategie gewesen zu sein.

Verlust der Körperkraft: Erfahrung des Alterns

Das zweite Thema, das ich ansprechen möchte, ist die Erfahrung des Alterns, wie sie in den Armenbriefen aufscheint. Wir sind bereits in den im Namen von Susannah Halls überlieferten Briefen darauf gestoßen, wenn auch nur in Form weniger, gleichsam bruchstückhafter Hinweise. Doch es sind höchst bezeichnende Bruchstücke der Alterserfahrung: vom "armen gebrechlichen hilflosen Geschöpf", das "nur so eben umherkriechen" kann, ist die Rede. Und wir erinnern uns, daß sie (ebenso wie ihre Tochter) ihr genaues numerisches Alter nicht nennen kann - eine bis weit ins 19. Jahrhundert durchaus typische Form der zeitrechnerischen Unkenntnis.⁶⁵

Verstreute Hinweise auf das Selbstverständnis des Alters finden sich in vielen Armenbriefen. Mitunter jedoch verdichten sich die Motive zu einem kohärenten Bild - wie im Falle von William James, auf dessen Zeugnis ich mich im folgenden beziehen möchte. Es ist ein Extremfall. Nicht unbedingt im Hinblick auf die Erfahrungen als solche, aber wegen der außerordentlichen Wortgewalt, mit der sie zu Papier gebracht worden sind. Dieser Mann hat nicht weniger als 53 Briefe hinterlassen, die er allem Anschein nach alle eigenhändig geschrieben hat. Sie umfassen einen Zeitraum von

⁶⁴ E.R.O., D/P 264/18/24, Braintree overseers' correspondence 1685-1835, Brief des Geminderatssekretärs an die Armenpfleger von Bromsgrove, 18.9.1827.

⁶⁵ Keith Thomas, *Age and Authority in Early Modern England*, in: *Proceedings of the British Academy*, 62 (1976), S. 205-48, hier: S. 205, dt.: Lebensalter und Autorität, in: ders., *Vergangenheit, Zukunft, Lebensalter. Zeitvorstellungen im England der frühen Neuzeit*, Berlin: Wagenbach 1988 (Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek 10), S. 38-67 und 95-96, hier: S. 38-39.

ziemlich genau zehn Jahren: vom Juli 1818 bis zum August 1828. Alle Briefe gingen von Chelmsford, seiner Gastgemeinde, nach Colchester St. Peter. Sie bilden die mit Abstand reichhaltigste schriftliche Hinterlassenschaft eines einzelnen Armen im England des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die ich kenne.

Zum Zeitpunkt seines ersten Briefes ist er 65 Jahre alt, seine Frau 70 (sie stirbt Anfang 1823). Sie leben mit einer erwachsenen Tochter zusammen, die chronisch krank und bettlägerig ist. Auf bestimmte Themen kommt er in fast all seinen Briefen zu sprechen. Da ist zunächst sein karger Verdienst. Er scheint sich als einfacher Tagelöhner durchzuschlagen, der allerhand Gelegenheitsarbeiten annimmt, sofern er überhaupt Beschäftigung findet. Sodann beklagt er sich, zuweilen im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten, ein Auskommen zu finden, über seine zunehmende Altersschwäche. Er spricht über körperliche Gebrechen, über Krankheiten, und davon, nicht mehr so gut wie früher schwere Arbeiten verrichten zu können. Weiter geht es um die gesundheitlichen Probleme seiner Frau und seiner Tochter. Auch seine Frau sei zunehmend außer Stande, zu arbeiten. Besondere Sorge bereitet ihm die elende Situation seiner bettlägerigen Tochter, über deren Krankheit wir allerdings nichts konkretes erfahren. Dann ist da der dauernde Streit mit seiner Vermieterin, die offenbar ein jedes Mal, wenn er mit der Miete allzusehr im Rückstand ist, damit droht, seine wenige Habe zu verpfänden. Schließlich geht es immer wieder um den täglichen Kampf ums Überleben, aber hier auch um die Solidarität untereinander - die tätige Hilfe oder die dinglichen Gaben, die sie von Freunden und Bekannten erfahren.

Das für unseren Zweck aufschlußreichste Thema ist das der Erfahrung des Alterns: die Klage über zunehmende körperliche Gebrechen, die Plage der Krankheiten, die Müdigkeit. "Meine Kraft, und all meine Fähigkeiten", schreibt er im Sommer 1823, "gehen mir immer mehr ab" (*my strength, and all my faculties, fail me very fast*).⁶⁶ Oder im Frühjahr 1824: "es kann nicht mehr lange dauern, bis mein Kopf für immer in den Staub zu liegen kommt" (*it cannot be long, [and for] E[v]er my head must be laid in the dust*).⁶⁷ In einem seiner Briefe findet sich eine Passage, die besonderes Interesse verdient, denn hier wird nicht nur in außergewöhnlicher Klarheit der Zusammenhang von mangelnder Gesundheit und Altersschwäche mit schlechter Ernährung angesprochen. Es ist zugleich eine Stelle, an der wie in keinem anderen mir bekannten Zeugnis aus dieser Zeit die Er-

⁶⁶ E.R.O., D/P 178/18/23, Colchester St Peter, overseers' correspondence 1815-1838, Brief vom 25.6.1823.

⁶⁷ Ebd., Brief vom (?) 4.1824.

fahrung der körperlichen Arbeit nicht nur aus der Sicht, sondern zugleich aus der Feder eines einfachen Mannes festgehalten ist:

"Seit vielen Wochen, manchmal Arbeit, manchmal keine, ist mein Verdienst gar gering, nicht mehr im Schnitt als sechs Schillinge, oder sechseinhalb, pro Woche, so weit ich sagen kann (und ich mag wohl sagen, daß dies seit einigen Monaten der Fall ist), womit wir das Lebensnotwenige nicht erlangen können, um Gesundheit und Körper zu stärken, aus welchem Mangel ich merke, wie schnell meine Gesundheit und meine Kräfte abnehmen, so daß ich mich dann, wenn ich ein wenig Arbeit zu tun habe, durch Alter und Müdigkeit außer Stande sehe, sie zu verrichten. Des Morgens fünf oder sechs Meilen übers Land zu gehen, den Tag über zu arbeiten, und dann des Nachts nach Hause zurückzukehren, ist eine Aufgabe, die ich nicht, oder nicht ohne große Anstrengung, hinter mich bringen kann. Mehrfach habe ich schon gedacht, ich könnte nicht mehr nach Hause kommen, und es ist auch schon passiert, daß ich [anschließend] zwei oder drei Tage krank war. Dies schreibe ich in großem Umfang dem Mangel an regelmäßiger Nahrung zu, um meine Kräfte beisammen zu halten, und dazu kommt mein Alter, wo ich doch nun in meinem einundsiebzigsten Jahre bin, zur Zeit fühle ich mich nicht gut, und dies schon seit einigen Tagen."

(For many weeks past, sometimes work, & sometimes none, my Earnings have been but small, not more on Average, than six Shillings, or six, and six pence, a week, as near as I can tell - (I may say for some Months this have been my case) with which we cannot procure Necessaries, to support health, nor nature, for the want of which, I find health and strength decaying fast, so that when I have a little work to do, I find myself, through Age, and fatigue, incapable to perform it, Walking into the Country five or six Miles in a morning, working the day, and returning at home at Night, is a task that I cannot, but without difficulty perform several times I have thought, I could not gett home, and it have been the Occasion, of my being Ill, for two or three days, this I attribute, in a great degree, to the want, of constant nourishment, to keep up my strength, and of Age ad[d]ed

*theretoo, being now within one Year of Seventy - at this time I am Unwell, and have been several days.)*⁶⁸

Wie gesagt, dies ist ein Extremfall. Nicht nur dem Umfang nach ist die Korrespondenz, die William James hinterlassen hat, außergewöhnlich. Dasselbe gilt für die Detailgenauigkeit, mit der er seine äußeren Lebensumstände wie seine inneren Erfahrungen schildert, und vor allem seine literarische Kraft. Aus seinen Briefen erwächst ein anschauliches Bild vom Altern eines armen Mannes, das in dieser Form einzigartig ist. Gleichwohl tauchen die einzelnen Motive, aus denen sich dieses Bild zusammensetzt, auch in vielen anderen Armenbriefen auf. Beispielsweise ist das Thema Arbeit gewissermaßen allgegenwärtig, auch wenn kein anderer Brief ein so überwältigendes Zeugnis liefert wie der eben zitierte. Aber in vielen anderen Armenbriefen ist ebenfalls vom Zusammenhang von Arbeit und Auskommen die Rede, etwa wenn darauf verwiesen wird, daß ein alter Mann oder eine alte Frau trotz fortgesetzter Arbeit nicht mehr genügend zum Leben verdient; oder daß jemand nun zu schwach ist, um für den Lebensunterhalt zu sorgen; oder daß jemand, der noch arbeiten könnte, wegen seines Alters keine Arbeit mehr findet, ein Umstand, den ein Briefeschreiber im Sommer 1818 treffend markiert: "Sie werden keine alte Hand beschäftigen, solange sie jede Menge junger bekommen können" (*they will not Employ a Old Hand while they can get Plenty of Young ones*).⁶⁹

Nun wird man einräumen müssen, daß der permanente Hinweis auf die täglichen Überlebensmühen und die nicht enden wollende körperliche Ver- ausgabung in 'strategischen' Schriftstücken wie den Armenbriefen in gewissem Umfang als rhetorische Pflichtübung zu verstehen ist. In einer Gesellschaft, in der es traditionellerweise als selbstverständlich galt, daß für die Masse der Bevölkerung Armut und Lohnarbeit zusammenfallen - die bezeichnende Zusammenfassung der beiden Seiten im Begriff der "arbeitenden Armen" (*labouring poor*) bezeugt dies am plastischsten -, wäre es unklug gewesen, ausgerechnet in einer Bitte um Armenunter- stützung nicht auch über den Willen zur eigenen Arbeit zu sprechen, um nur ja nicht den Eindruck zu erwecken, man unternehme nicht alles in den eigenen Kräften stehende, um den Lebensunterhalts zu sichern.⁷⁰ Dennoch

⁶⁸ Ebd., Brief vom 29.7.1822.

⁶⁹ Ebd., Brief von J. Berry aus London vom 19.7.1818.

⁷⁰ Bezeichnend ist die Abgrenzung der "Bedürftigkeit" (*indigence*) von der "Armut" (*poverty*), wie sie im Armenrechtsreport von 1834 (in Anlehnung an Colquhoun) er- folgt: "bedürftig" und damit unterstützungswürdig sei, wer "unfähig zu arbeiten" ist, oder "unfähig, als Vergütung für seine Arbeit die notwendigen Lebensmittel zu

will mir scheinen, daß sich das Zeugnis der Arbeit in den Armenbriefen nicht auf diesen strategischen Gesichtspunkt reduzieren läßt. Vielmehr scheint mir der Stolz auf die eigene Körperkraft, wie er etwa in William James' Brief, wenn auch bezeichnenderweise *ex negativo*, nämlich in der Schilderung des Verlustes dieser Eigenschaft, so deutlich zum Ausdruck kommt, auf eine tief verwurzelte Würdigung der menschlichen Arbeit und ihrer gesellschaftlichen Funktion hinzudeuten, auf eine genuine Arbeitshaltung der "arbeitenden Armen", die eben nicht als rhetorischer Reflex der bürgerlichen Arbeitsethik aufzufassen ist, sondern vielmehr die eigene lebenslange 'handgreifliche' Erfahrung dokumentiert.

Bezeichnenderweise taucht genau im Horizont der Arbeit die Vorstellung des "Ruhestandes" in den Armenbriefen auf. So wie es als selbstverständlich galt, daß arme Leute so lange arbeiteten, wie sie eben konnten, so galt es nicht minder als recht und billig, daß ihnen am Ende eines anstrengenden Arbeitslebens, wenn sie nicht mehr arbeiten konnten, gleichsam als Belohnung für die vergangene Arbeit öffentliche Unterstützung zustand. John Hicks, einer alter Mann, der vom Armenpfleger von Cheshunt, seiner Gastgemeinde, als "durch harte Arbeit erschöpft" (*worn out by hard labour*) charakterisiert wurde, brachte dies in seinem Brief an die Armenpfleger von Upminster sehr schön zum Ausdruck.

"Ich brauche Ihnen wohl nicht", so schrieb er, "meine Nöte im einzelnen auseinanderzulegen, denn ich bin sicher, daß Sie sich allein Ihr Urteil bilden und mit mir mitfühlen können. So wie ich älter werde, so werde ich schwächer, meine Frau [ist] schon ganz hilflos [...] Ich überlasse es alles Ihnen, in der Hoffnung,

erlangen" (*unable to labour, or unable to obtain, in return for his labour, the means of subsistence*). Dagegen habe der "Arme" keinen Anspruch auf öffentliche Fürsorge, denn Armut sei einfach "der Zustand von jemandem, der, um nur eben die nötigsten Lebensmittel zu erlangen, gezwungen ist, zur Arbeit Zuflucht zu nehmen" (*the state of one who, in order to obtain a mere subsistence, is forced to have recourse to labour*). Poor Law Report, S. 334; vgl. Patrick Colquhoun, *A Treatise on Indigence*, London: Hatchard 1806, S. 8. Zum Hintergrund siehe J.R. Poynter, *Society and Pauperism. English Ideas on Poor Relief, 1795-1834*, London: Routledge & Kegan Paul 1969 (Studies in Social History), nach wie vor die beste Analyse der zeitgenössischen Literatur; Peter Mathias, *Adam's burden: historical diagnoses of poverty*, in: ders., *The Transformation of England. Essay in the Economic and Social History of England in the Eighteenth Century*, London: Methuen 1979, S. 131-47; Gertrude Himmelfarb, *The Idea of Poverty: England in the Early Industrial Age*, London: Faber & Faber 1984; und aus europäischer Sicht die glänzende Diskussion bei Volker Hunecke, *Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 488-512, hier: S. 483f. und S. 509-12.

Sie werden schon etwas für mich getan kriegen, um es mir leidlich gut gehen zu lassen."

*(I need not enumerate my distresses to you I am sure you can judge and feel for me; as I grow older I get more Infirm, my Wife quite helpless [...] I leave all to you, hoping you will get something done to make me tolerable comfortable.)*⁷¹

Ähnlich argumentiert Isaac Harridge aus London in seinem Brief an die Armenpfleger von Chelmsford:

"Ich hoffe, Sie werden mich Ihrer Aufmerksamkeit für würdig erachten, um mir mein Gehalt zu bewilligen so wie ich es hatte, nämlich 3s pro Woche [...] Meine Frau ist dreiundsiebzig Jahre alt - was bedeutet, daß Sie kaum etwas anderes erwarten können als daß wir der Gemeinde Mühe machen müssen."

*(I hope You will Consider me worthey of your Consideration to allow me my Salery As I had which is three Shillings Pers Weeke [...] my Wife is Seventy there [=three] Years of Age w[h]jch You Cannot Expect but wee must be Troubleson to the Parrish)*⁷²

Der Kontrast zum eingangs zitierten Brief von Susannah Halls ist aufschlußreich. "Ich glaube ich bin 88 Jahre alt [und] ich glaube, ich werde Ihnen nicht mehr lange zur Last fallen", hieß es dort. Und nun lesen wir bei Isaac Harridge: "Meine Frau ist dreiundsiebzig Jahre alt - was bedeutet, daß Sie kaum etwas anderes erwarten können als daß wir der Gemeinde Mühe machen müssen." In beiden Fällen geht es um die Bedürftigkeit alter Menschen. In beiden Fällen lautet der Schlüsselbegriff *trouble*: es geht um die Umstände, die man den Armenpflegern macht, um die Mühe, die sie mit einem haben, um die Tatsache, daß man ihnen zur Last fällt, ihnen Ärger macht, ihnen auf die Nerven geht. In beiden Fällen wird eine bestimmte Vorstellung über den Zusammenhang von Alter, Armut und sozialer Fürsorge formuliert. Doch während im ersten Fall der Verweis auf das hohe Alter in geradezu selbstverleugnender Demut als mildernder Umstand vorgebracht wird und zur Entschärfung der Bitte um Unterstützung dient, liefert er im zweiten Fall die selbstbewußte Begründung eines 'natürlichen' Anspruchs.

Man mag versucht sein, hieran die abschließende Frage zu knüpfen, welche dieser beiden Auffassungen denn nun die typischere ist. Ich meine

⁷¹ E.R.O., D/P 117/18/2A, Upminster overseers' correspondence, Brief vom 2.1.1805; Brief 6.3.1805 für das Zitat des Armenpflegers.

⁷² E.R.O., D/P 94/18/42, Chelmsford overseers' correspondence, 1800-1834, Brief vom 19.3.1827.

jedoch, daß diese Frage als solche bereits falsch gestellt wäre. Denn wenn dieser erste Durchgang durch eine Auswahl englischer Armenbriefe des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts mir eines gezeigt zu haben scheint, dann dies, daß es bei der Deutung solcher Selbstzeugnisse des Alters und der Armut gerade darauf ankommt, immer beide Seiten im Auge zu haben: die Selbstachtung des Alters und den Gram über die Gebrechen, das Bewußtsein des Rechts auf Unterstützung und die Scham über die Unabwendbarkeit der Bedürftigkeit.

Abstract

Using letters of the poor, the article opens a new field of research into the social and cultural history of old age. It explores the conditions and experiences of people ageing in poverty through their own written records. First, the institutional context from which the *pauper letters* emerged is explained. This is the Old Poor Law, the system of poor relief in early modern England. Next, drawing on an individual case, there is a brief introduction to the use of pauper letters as a special type of literary historical evidence. This section also addresses questions of source criticism. These 'technical' exercises are necessary because pauper letters have been totally neglected in previous research.

The historical exploration of the letters with respect to old age poverty focuses on two major points. One is the question of family and household among the poor. It is suggested that the notion of old age poverty as a state of social isolation, which has been proposed in the recent literature on the social history of poverty in early modern England, needs to be revised. Pauper letters reveal that family and kinship played a major role in the provision of the elderly even among poor people - because for this purpose the poor could count on generous support from their parishes. The second point is the experience of ageing as it is expressed in these records. The experience is ambiguous. On the one hand, there is grief over illness, increasing decrepitude, and physical and mental infirmities; on the other hand, there is retrospective pride in a life of hard work, the notion of a legitimate claim to an old age without work, and the idea of a right to an adequate subsistence.

Zusammenfassung

Auf der Grundlage von Armenbriefen eröffnet dieser Beitrag ein neues Forschungsfeld innerhalb der Sozial- und Kulturgeschichte des Alters: Bedingungen und Erfahrungen des Alterns armer Leute im Spiegel eigener Zeugnisse. Zunächst wird der institutionelle Kontext umrissen, dem diese Briefe ihre Entstehung verdanken: das System der Armenfürsorge im frühneuzeitlichen England. Sodann wird anhand eines Fallbeispiels in die Auswertung von Armenbriefen als eines besonderen Genres eingeführt. In diesem Abschnitt werden auch Fragen der historischen Quellenkritik erörtert - dies ist erforderlich, da Armenbriefe bislang von der Forschung völlig vernachlässigt worden sind.

Die anschließende historische Auswertung der Briefe zum Thema Armut im Alter konzentriert sich auf zwei Schwerpunkte. Zum einen geht es um die Familiensituation und Haushaltsstruktur der Armen. Hier zeigt sich, daß die in der neueren Literatur zur Sozialgeschichte der Armut im frühneuzeitlichen England entwickelte These, wonach Altersarmut typischerweise mit sozialer Isolation einherging, wohl einer Revision bedarf. Denn die Armenbriefe bezeugen, daß auch bei den armen Leuten Familie und Verwandtschaft eine wesentliche Rolle für die Versorgung alter Menschen spielten - und zwar deshalb, weil die Armen dabei von den Gemeinden großzügige Unterstützung erfuhren. Den zweiten Schwerpunkt bildet die Erfahrung des Alterns, wie sie in diesen Zeugnissen zum Ausdruck kommt. Es ist eine zwiespältige Erfahrung: Auf der einen Seite gibt es Klage über Krankheit, zunehmende Schwäche und körperliche und geistige Gebrechen; auf der anderen Seite steht der stolze Rückblick auf das vergangene Arbeitsleben, der daraus erwachsende Anspruch auf einen arbeitsfreien Lebensabend und die Vorstellung vom Recht auf ein angemessenes Auskommen.

Old Age, Retirement, and the Social Contract in 18th- and 19th-Century France¹

DAVID G. TROYANSKY

When I began my work on the history of old age in the late 1970s and early 1980s, my main theoretical and methodological preoccupation was that of the juxtaposition of social and cultural history and the development of *l'histoire des mentalités*. That preoccupation has continued, but over time I have come to recognize the complicated nature of cultural representations, the difficulties of framing a truly interdisciplinary history, and the elusiveness of the subjective element in the past. In other words, the theoretical issues raised in the program for our workshop have become crucially important in the development of my research even if those issues could not have been identified at the start. So this chapter will describe my published work on the cultural and social history of old age in eighteenth-century France, explain how its logic has led to my current project, and begin to report on that research on retirement and social contract in the early nineteenth century, but along the way it will evoke the larger themes of this volume.

In *Old Age in the Old Regime*, I argued that there were two major contexts for understanding old age in the eighteenth century.² One was

¹ The author wishes to acknowledge the kind invitation of Christoph Conrad and Hans-Joachim von Kondratowitz, which permitted him to share some ideas with colleagues from Berlin and elsewhere at a very early stage of a new project. He benefited as well from affiliation with the Equipe de Géographie Sociale et de Gérontologie of the Centre National de la Recherche Scientifique directed by Françoise Cribier at the Université de Paris 7 and from comments of participants in the seminars of Jean-Pierre Bardet (Université de Paris, Sorbonne), Jean-Pierre Goubert (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales), and Yves Lequin (Centre Pierre Léon, Université de Lyon 2). Finally, none of this would have been possible without support in the United States: a Faculty Development Leave from Texas Tech University, an American Philosophical Society Grant, and a Lyerla Travel to Collections Grant, all in the spring of 1992.

² David G. Troyansky, *Old Age in the Old Regime: Image and Experience in Eighteenth-Century France*. Ithaca and London: Cornell University Press, 1989; French translation, *Miroirs de la vieillesse ... en France au siècle des lumières*.

demographic; not the demographic aging of the nineteenth and twentieth centuries resulting from falling fertility and then falling mortality in adulthood, but an extension of life expectancy for the more fortunate classes in French society. That process implied a new confrontation between generations or at least a challenge for two adult generations. At the same time cultural sources indicated an evolution of attitudes toward life and death that might be described as secularization or dechristianization. Between these two processes, demographic and cultural, lay my history of old age, with implications in several domains.

In the graphic arts old persons would be represented as more central, less marginal, characters. Old age was not discovered in eighteenth-century art - the aged had traditionally appeared as symbols or historical characters - but one sees a new presence and appreciation of the aged in themselves around the middle of the century. Aged characters are presented to celebrate human dignity: no longer emblems of metaphysical or spiritual qualities, but human beings at a critical moment in the life course. An old tradition of the *degrés des âges* (*Lebenstreppe*) in one exemplary life was transformed into a commentary on the moments of crisis and solidarity between generations.

In literature, a new stereotype replaced an older one. The *barbon amoureux*, the lascivious old man, transformed himself into a lovable and honorable elder. Old characters in theater who had traditionally blocked the progress of the young began to support the young against the designs of avaricious middle age. Indeed, avarice, earlier associated with old age, became the main vice of the mature. A religious literature, influenced by the Counter-Reformation, made fun of the aged, but a philosophy of the Enlightenment sentimentalized old age. I would add that if Georges Minois identifies the origins of a modern disgust with old age in the Renaissance, I would situate it in the Counter-Reform.³ Whatever the origins of the earlier stereotype, the 18th century saw a fundamental transformation of the discourse on old age. Jean-Pierre Bois and Jean-Pierre Gutton would seem to agree with me on this point.⁴

Demographic and philosophical transformations permitted and encouraged a new examination of health in old age. There was no medical

Paris: Editions Eshel, 1992. The book was a significant revision of a Ph.D. dissertation, "Old Age in Eighteenth-Century France" (Brandeis University, 1983).

³ Georges Minois, *Histoire de la vieillesse en occident. De l'Antiquité à la Renaissance*. Paris: Fayard, 1987.

⁴ Jean-Pierre Bois, *Les vieux. De Montaigne aux premières retraites*. Paris: Fayard, 1989. Jean-Pierre Gutton, *Naissance du vieillard. Essai sur l'histoire des rapports entre les vieillards et la société en France*. Paris: Aubier, 1988.

revolution or hospital revolution, but a new transformation in the categories of medical thought, a new specialization, a proliferation of books on the diseases of the aged (and children), and plans for the reform of institutions. This medical literature and a new interest in public health developed in the context of an investigation into social problems: poverty, beggary, and even retirement, no longer a religious retreat, but something more profane, what I have called Ciceronian retirement rather than Augustinian retreat.

I have considered all these transformations as aspects of an evolution of images and cultural representations, and I have posed the question of their ties with society. I have suggested that the new sentimentalization of old age may reveal a social change in the direction of greater harmony but may equally hide uglier realities: the scorned and abandoned old person may hide behind the mask of the honored elder.

But should we represent the history of old age as a history of progress or degradation? That would be to ask the question badly. And it would be to confuse representations with reality. So I set out to understand the social context of the cultural changes I had observed. When I wrote my book I borrowed and adapted fairly traditional methods of social history: family reconstitution, the exploitation of notarial archives, the study of hospitals, etc. In my thesis I followed the lives of parents after the marriage of their children in a village in Provence.⁵ In the book, I supplemented this study with a look at comparable materials in Marseille, and in rural and urban samples in Picardy.⁶ I did not present these as exhaustive, but simply as giving some indications of the range of everyday experience as revealed by very mundane documents.

In the rural sites I noticed the frequency of coresidence of parents and married children (50% in the marriage contracts in Provence, 25% in Picardy); this coresidence occurred in a patrilocal line in Provence, matrilocal in Picardy. In the urban sites I noticed a greater individualism (coresidence in 6% of the contracts in Provence and Picardy). But coresidence does not reveal everything. It happens to have been an important indicator in the history of the family, but we must attend to ties between families, between households, and between households and communities.⁷ Individuals shared meals even if they did not live together.

⁵ The village was Eguilles. A first analysis appeared in Peter N. Stearns, ed., *Old Age in Preindustrial Society*. New York: Holmes and Meier, 1982, pp. 209-231.

⁶ The rural and urban samples came from Picquigny and Amiens.

⁷ Tamara K. Hareven, "The History of the Family and the Complexity of Social Change", *American Historical Review*, 96 (1991), pp. 95-124.

As Leopold Rosenmayr puts it in a more contemporary context, we find intimacy at a distance. And of course we find the importance of material ties and work in both city and country. Tools and shops as well as farms bound generations together or set them at odds. And aged people in hospital maintained connections with people on the outside.

In presenting my work to a meeting of ethnographers, I suggested an evolution from a system of exchange between the living and the dead to a system of exchange between young and old.⁸ Perhaps this is to liken the European experience too much to African or Oceanic cultures, but it strikes me as a convenient way of describing a very complicated shift.⁹ Demographic changes, which resulted in a greater overlap of adult generations, would have encouraged some evolution in the social contract. And certainly a literate culture in the eighteenth century described a very modern problem: how to support the aged in a non-religious context, in an intimate family, and in demographic circumstances of longer life? I suggested that the spread of *rentes viagères* and individual pensions stimulated reflection on the division of responsibilities between generations in society at the moment when questions of probability and statistics emerged in the sciences and in the state. At the same time there emerged some awareness of the role of generations in history. Temporary exchanges, as practiced in an economy of makeshifts, became more regular and normative. The idea of major exchanges at the level of society developed out of daily exchanges observed at the level of the family.

From the late eighteenth century, we can see this problem of exchange and social contract, with consequences for the exercise of power. According to the rhetoric of the French Revolution, the family of the old regime was a despotic family, and revolutionary legislation would attempt to democratize intergenerational relations: Jacobins claimed that the resentment felt toward the aged, the result of an inegalitarian order, would disappear in a more democratic system.¹⁰ Until 9 Thermidor, one observes an experiment that prefigures the welfare state. At the same time the image of the old person, particularly the old man, was the sentimental image of the Enlightenment. There was thus a revolution in law and a banalisation of the ideas of the Enlightenment at the level of collective representations.

⁸ "La vieillesse en France au XVIIIème siècle: échanges, pouvoirs et symboles", Communication au Colloque de la Société d'Ethnologie Française: "Vieillir Aujourd'hui", Paris, 11-13 January 1990.

⁹ I thank Leopold Rosenmayr for his cautionary comment on this point.

¹⁰ David G. Troyansky, "Generational Discourse in the French Revolution", David G. Troyansky, Alfred Cismaru, and Norwood Andrews, eds., *The French Revolution in Culture and Society*. New York: Greenwood Press, 1991, pp. 23-31.

At that moment one can see the beginning of the current confusion in the popular mind between the idea of a society in which the individual stands opposite the state and the idea of one in which young and old stand opposite each other. But how should one link social contract and everyday life? How should one understand the exercise of power in past families? Consider the image of the patriarch engaged in a fight in the street of a Provençal village, who shouts to his adult children: "I will kill him, but help me before I fall." Who exercises authority in that family? When an aged farmer demands that his widow be granted the right to pick grapes in the arbor that their son will have inherited, what should we conclude about intergenerational relations?.

Certainly we must study such elements as family structure, patterns of inheritance, and conflicts between parents and children, but - and here is a key problem - must we limit ourselves to local knowledge? Or is it not evident that among the local ingredients of the ages of life are less local discourses: religious, medical, artistic, and even political? We find in the eighteenth century the beginning of the representation of the ages of life to formulate ideas of political and social reform: I see it in the works of Condorcet and other writers of the period.¹¹ But I have found it also in a less educated milieu, in letters written to gain entry to charitable institutions, letters I considered as functioning somewhat as life reviews, so commonplace a notion in modern gerontology.¹² These letters reveal an experience of relatively abstract social and political thought in relatively popular places. We do not find only Christian resignation in the face of old age, poverty, and death; we also find the notion of social debt. Is it simply a matter of diffusion of ideas through the revolutionary festivals and other manifestations of revolutionary rhetoric? Political events played their role, and the diffusion of ideas developed with the rise of public opinion, but plans for pensions found their roots also in empirical observation, even before the Revolution. And in these short autobiographies - the letters treated by Thomas Sokoll in this volume reveal something similar - we find not religious retreat, nor the retirement of officers (two important sources of elite ideas on retirement), but another retirement, which results from negotiations with the younger generation attempting to establish itself, and with the marketplace, public institutions, and chance.

¹¹ David G. Troyansky, "Condorcet et l'idée d'assurance vieillesse: risque, dette sociale et générations", Pierre Crépel and Christian Gilain, eds., *Condorcet mathématicien, économiste, philosophe, homme politique* (Colloque international). Paris: Minerve, 1989, pp. 174-180.

¹² See Troyansky, *Old Age in the Old Regime*, chapter 7.

The discourses of the late eighteenth century are remarkably pertinent today, and I concluded in my book that conditions and *mentalités* have changed, but that we can recognize our ancestors in the eighteenth century: people who have been confronted with problems similar to ours, problems of retirement, weakness, and new values, people who have posed serious questions of responsibilities between generations.

To finish this discussion of my work on the eighteenth century, let me offer a bit of self-criticism. As Peter Stearns has said in a lengthy review of Georges Minois' history of old age but with implications for the entire field, many of us who have treated the cultural and social history of old age may have gone too far in privileging culture.¹³ In fact, while my thesis of 1983 began with society and ended with culture, I reversed the order of things in my book in 1989 because it was the change in discourse and images that was most striking. And I still think that it is important to link such things, while remaining conscious that the images of old age, mirrors according to my French publisher, are somewhat constructed by us, the historians. But that is why I treated different sources in different chapters. I wanted to protect their integrity. But that meant being somewhat elusive on the precise links between image and reality, and, to my regret, what has remained rare is the subjective testimony of people in the past. The history of old age has always been the history of a construct, an outside view. I have found something of that subjectivity in the letters I have just discussed. And in my current project I have found a richer source, permitting the analysis in a precise population of discourses, images and strategies.

Recently I have sought to continue my analysis, but not in the same way. I wanted to look at relations between generations over the long term. I wanted to work on evolving notions of social contract between generations and between individuals and the state. And when I speak of social contract, I am closer to modern formulations of social security, to ideas of intergenerational contract, than to those of Rousseau.¹⁴ And I think that many people in the 18th and 19th centuries were closer to that kind of formulation. It was closer to their own experience of contractual relations.

At the same time, I asked myself a question. Once a new discourse had emerged in the eighteenth century, with its apotheosis in the French

¹³ Peter N. Stearns, "Review Essay", *History and Theory*, 30 (1991), pp. 261-270.

¹⁴ See the various treatments of such ideas in Paul Johnson, Christoph Conrad and David Thomson, eds., *Workers versus Pensioners. Intergenerational Justice in an Ageing World*. Manchester: Manchester University Press, 1989.

Revolution, why should it have disappeared in the first half of the nineteenth century? Partly we are dealing with a void in the historical literature, for while the scholarship on old age is very abundant on the eighteenth century, it is curiously sparse on the first half of the nineteenth. And the literature on the late nineteenth century implies that old age and retirement were simply not important topics earlier in the century. So I sought two things in the new project. I sought individuals who might reveal their ideas about right, social debt, old age, and retirement, and I wanted to examine the period before the one that had already been studied.

The most fruitful area to investigate seemed to be that of demands for retirement pensions. In the absence of materials on the private sector, I examined records available in the *Archives Nationales* on retirement pensions for several public-sector groups. Materials on the police were not particularly rich, and those on schoolteachers were even more disappointing.¹⁵ Savings banks had some importance, but the documents did not reveal much for my purposes. Besides, they are being studied by another researcher.¹⁶ Mutual aid societies proved particularly important in the development of mutualism, and one recent article has the merit of focusing on the first half of the nineteenth century.¹⁷ But old age and retirement were feared as budget busters in mutual aid societies.

Then I came upon the Ministry of Justice.¹⁸ Here were people who had the possibility of asking for retirement pensions, but they had to ask. They also had had the personal and professional experience of the French Revolution and the renegotiation of the social contract. And they had a very refined sense of right. The documents permit a statistical analysis of their careers, but their letters, their requests for pensions, that is to say their life reviews (or motivated life reviews),¹⁹ permit an analysis of their language. They present an entire discourse on retirement, their own retirement. They permit a glimpse into the cultural origins of the retirement that Gilles Pollet and Bruno Dumons have studied for the period

¹⁵ For example, Police Générale, Pensions de retraite et secours, 1814-1828, F7 12278; Instruction Publique, Pensions de retraite, F17 2696.

¹⁶ See André Gueslin, "Aux origines de l'état-providence: La mise en place du modèle français des caisses d'épargne", *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, 38 (1991), pp. 231-250.

¹⁷ Michael D. Sibalis, "The Mutual Aid Societies of Paris, 1789-1848", *French History*, 3 (1989), pp. 1-30.

¹⁸ For retirement dossiers, see series BB25 in the Archives Nationales (AN), Paris.

¹⁹ Thanks to Jean-Pierre Goubert for suggesting this term.

after 1880.²⁰ Their discourse of social debt and pity echoes the letters of much less privileged people that I had read from the Revolutionary period. In short they blended old regime ideas of royal grace and service with revolutionary ideas of career, social debt, and right, and they demanded a response to their pitiful personal experience.

We are used to thinking of Enlightenment and Revolutionary discourse as disappearing in the early nineteenth century. François Ewald, Pierre Rosenvallon, and others have described the abandonment of Revolutionary projects in the period of classical liberalism, where each individual takes care of his or her own affairs.²¹ It is interesting that in the first volumes of the thesis of Pollet, it is still liberalism even at the end of the century that is the obstacle to the development of retirement pensions. There are other sorts of explanations: the breaks on the idea of the welfare state described by Henri Hatzfeld or the triangular conflicts and alliances among small property owners, entrepreneurs, and proletarians with an activist state described by Abram de Swaan in his comparative history of welfare states.²² There are also the fears of unions and orthodox Marxists of cooptation, well described by Pollet. Whatever the reason, it seems to have taken until the turn of the nineteenth to twentieth century for the emergence of what Martin Kohli has called the institutionalization of old age as retirement in a work society.²³ But that is to ignore the fact that certain individuals, even if rather privileged because of their work in the public sector, had already developed a style of life as retirees. Judges and other public servants, as well as old soldiers, prepared the territory for others.

²⁰ Gilles Pollet, "Les retraites en France (1880-1914): la naissance d'une politique sociale", Université de Lyon 2 (1990); Bruno Dumons, "Les retraites sous la Troisième République: Lyon et sa région (1880-1914). Population, modes de vie et comportements", Université de Lyon 2 (1990). Readers who do not want to wade through nine very rich volumes may refer to Pollet and Dumons, "La naissance d'une politique sociale: Les retraites en France (1900-1914)", *Revue française de science politique*, 41 (1991), pp. 627-648.

²¹ François Ewald, *L'Etat providence*. Paris: Grasset, 1986. Pierre Rosenvallon, *L'état en France de 1789 à nos jours*. Paris: Seuil, 1990.

²² Henri Hatzfeld, *Du paupérisme à la sécurité sociale (1850-1940)*. Paris: Armand Colin, 1971. Abram de Swaan, *In Care of the State. Health Care, Education and Welfare in Europe and the USA in the Modern Era*. New York: Oxford University Press, 1988.

²³ Martin Kohli, "The World We Forgot: A Historical Review of the Life Course", V.W. Marshall, ed., *Later Life. The Social Psychology of Aging*. Beverly Hills: Sage Publications, 1986, pp. 271-303.

Bernd Wunder has appreciated the development of a system of retirement pensions for servants of the French state.²⁴ He considered the origins of military pensions, studied in detail by Jean-Pierre Bois, and identified a critical step in the French Revolution toward a modern bureaucratic state and a professional retirement rather than a personal pension.²⁵ He remarked upon the establishment of withholding from salaries in the civil administration between 1795 and 1806. But Wunder remained satisfied with law and did not seek to complicate matters with an analysis of practices.

Royal ordinances of 23 September 1814 and 9 January 1815 essentially created the retirement system that functioned within the French Ministry of Justice during the Restoration. But these laws recognized several revolutionary laws as generally applicable, so it was not a matter of reactionary legislation, but of continuity with earlier ideas.²⁶ Among the Napoleonic contributions were the formula of 30 years of service and 60 years of age in a law of 13 September 1806 and the institution of withholding from salaries ordered by a decree of 18 September 1806, but it was only beginning in 1814-1815 that a significant system developed in that ministry, creating a fund and, for the historian, a fund of career dossiers. Even in 1810, the Minister of the Navy had to ask the Minister of Justice how a pension system functioned, and the response revealed considerable flexibility for the official. As more and more people asked for pensions, the system required development, and postulants began demanding equity with respect to former colleagues, and eventually even civil servants in other areas of public service.

Jean Louis Henry Saussay, a 70-year-old former magistrate in Paris, claiming forty years of service, describes, on 15 July 1816, his "despair when I see my colleague Riou with more than ten years less than I spent in judicial functions having obtained and enjoying a pension, while I ... see myself ... with an infirm, octogenarian wife, deprived of the basic necessities of life after having sold almost all of my belongings, and now my house (the only good that remains to me) is being seized."²⁷ Several begin by mentioning the news of the pensions having come to them

²⁴ Bernd Wunder, "Die Einführung des staatlichen Pensionssystems in Frankreich (1760-1850)", *Francia*, 11 (1983), pp. 417-474. See more generally Josef Ehmer, *Sozialgeschichte des Alters*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990.

²⁵ Jean-Pierre Bois, *Les anciens soldats dans la société française au 18e siècle*. Paris: Economica, 1990.

²⁶ See the variety of texts in Archives Nationales BB25 27.

²⁷ AN, BB25 30 (dossier 6). All translations are the author's.

through the newspapers.²⁸ Other discuss details of the law's application. Why are *greffiers* not included?²⁹ Why the distinction between those who retired before and after 23 September 1814?³⁰ The result of all of this is a debate about equity.

As in other times and places, politics play a role. Pensions may accompany forced retirement, but the victims of a purge, such as the thirty-eight officers discussed in a report of 7 August 1816, have no such luck: some are ardent revolutionaries, some incompetent, but the most worrisome seem to be Bonapartists, people who behaved badly during the Hundred Days.³¹ But within the dossiers there are royalists who gain nothing, and revolutionaries who are quite successful. And the correspondence that passes between the accounting department and the head of the ministry reveals a desire to create a permanent, bureaucratic system and to avoid political controversy.

The archival series I am working with is still being inventoried. The first group, covering the years 1814-1825, includes about 1300 dossiers.³² To give one regional sample, of 19 Lyonnais in the inventory, we find 18 dates of birth. The demands for pensions date from 1815 to 1824. The age at the moment of demand ranges from 54 to 80 years, with an average age of 65 years. That seems rather typical. The collection would permit a study of public servants over the long term. One might address some classic problems of change and continuity across the Revolutionary period. But here I will limit myself to questions of retirement.

A great many of the demands for pensions are rich in information about retirement: on the idea of right, of recompense, and of the practice of retirement. Some of the postulants have already in effect retired. Others speak of their hopes and goals for retirement. Many who have no right to a pension ask nonetheless. We encounter their strategies, indications of their difficulties in advanced age and in interesting times. We find retirees who work informally, people who claim to be in desperate need of aid, people who insist that the title of honorary judge is important for a good retirement, more important than financial aid. There are those who explain how they intend to spend their retirement, writing history or poetry, devoting themselves to their families, etc. They present themselves as having lived through a coherent career. They reconstruct the events of

²⁸ For example, Cetty, AN BB25 30 (34).

²⁹ Bezanger, AN BB 25 32 (69).

³⁰ Hémart, AN BB 25 30 (9).

³¹ AN BB 25 27.

³² I thank Annie Poinot for providing me a copy of the inventory in progress.

their lives and the decisions they have made. Sometimes, if there are several demands, the story changes from one version to another, and sometimes there is confidential information provided by local officials, often former colleagues.

Activities during the revolutionary turmoil are recounted with pride or with excuses. Reports are submitted about the hopes of candidates during the Hundred Days. Monarchists claim a lifetime of service - even several generations' or centuries' service - to the crown. The administrators consider time of service, as the law specifies, but also political, professional, and personal behaviour, and financial need.

In the life of Louis-Alexandre Devérité, a former judge from Abbeville, the political may involve the keeping of the peace in his town when three wagons loaded with wheat passed through during a time of scarcity in November 1791, causing a great commotion. But it could also mean defending Louis XVI in the Convention Nationale. He recounts his exchange with Robespierre, who chastised him: "One does not accept a place as representative when one does not have the courage to fill it." The reply: "You will see that I will have that courage; because I am going to vote the appeal to the people, beside you, and despite your lesson." "And I did it," he remarks.³³

However, notions of contribution to public life often transcend party politics. Among the most interesting cases is that of François Joseph Gamon, a judge at Nîmes and former member of the Legislative Assembly, Convention, and Council of Five Hundred. He recalls taking an early retirement: "Looking to private life, I retired to the countryside of my department." But, as he puts it, he was asked to return to public life. He speaks again of his desire to return to private life and claims he deserves a retirement for twenty-four years of service, financial need, and:

"... because if a fatal destiny has thrown me upon a theater of crimes and revolutions, I have resisted the torrent of public corruption, and I have braved death, I dare say it, to save the life of the king, and also to save France from anarchy: nevertheless, I was one of the youngest among the passengers embarking on the revolutionary vessel."

He goes on:

"I am French: and if I have the regret that in the time I have lived, all my services have been rendered unto the country, and not at the same time to the Bourbons, the illustrious head of this family will recognize that having come, so to say, into the world

³³ AN BB25 31 (38).

in 1791, being born in the cradle of the republic I had by the force of circumstances as much as by my principles to be one of the defenders of this republic that had declared itself the enemy of the Bourbons, that this separation of France and its former kings was since the origin of the revolution the will of my century, and that to obey the general will was my duty: that if I demand my retirement at the moment of the restoration, it is that the sentiment of my wasted forces constrains me ..."³⁴

He does not let on that he had served the royalist cause as a counter-revolutionary spy for the English.³⁵ But rather than dismiss his testimony as thoroughly unreliable, we might consider it the product of an expert in refashioning a career to suit the demands of the time.

Arguments of less complicated postulants also refer to justice, paternal kindness, right, equity, welfare, humanity, and need. A customs judge from Rennes argues that "distributive justice and equity" demand equal treatment of those who in the last three years had equal functions, ranks and salaries.³⁶ A former justice of the peace in Beaumont, near Castelsarrasin in Tarn et Garonne, suffers, at age 61, from a slight attack of gout, but does not want to retire. He asks: "Is there anyone in the universe who does not know that our august monarch Louis *le désiré*, who is afflicted with the same infirmities, does not cease to perform good services to his subjects...?"³⁷ Thus, a new version of the king's two bodies.

One finds a number of models of retirement: a classic retirement to one's country property; a humanist retirement to one's study, as in that of the former conservator of the *chambre des comptes* in Lille.³⁸ His ancestors had performed that task for two centuries. And he wanted to continue to perform historical and literary labors. He claims to have returned from exile in 1802, volunteering to take care of the local hospice archives. He encloses some of this research and asks for support in his studies. But he receives nothing, as he had not worked for the Ministry since the beginning of the Revolution. Such a judgement was considered scandalous by some, who found it difficult to believe that a restored monarchy was favoring creatures of the revolution over servants of the old regime.³⁹ Another has volunteered during his retirement to accept the

³⁴ AN BB 25 33 (106).

³⁵ Jacques Godechot, *The Counter-Revolution. Doctrine and Action 1789-1804*. Princeton, Princeton University Press, 1981, pp. 190-192.

³⁶ Perret, AN BB25 33 (123).

³⁷ Goulard, AN BB25 33 (142).

³⁸ Godefroy, AN BB25 30 (31).

³⁹ Baudard, AN BB25 30 (33).

functions of president of the tribunal of commerce of Brive.⁴⁰ A former priest, who had become a judge during the revolution, now wants to return to the clergy, but while collecting a pension for his secular work.⁴¹ Others announce their poetic works, often including some samples. A former censor, for example, offers reflections on the freedom of the press.⁴² Another is reported to be writing obscene poetry.⁴³

We learn of a supposed colony of retired Frenchmen receiving pensions from a government payer in Monaco.⁴⁴ We have tales of family woes, descriptions of the aging caused by difficult labors, including the sedentary labors of judges. While medical certificates were required to prove that disabilities had been caused by the work, some postulants claimed that their general deterioration, no malady in particular, ought to be proof enough.⁴⁵ We learn of justices of the peace who have fallen from their horses or carts, no longer able to ride to the scene of a dispute or crime.⁴⁶

One judge asks melodramatically if he should destroy his robe. He would rather not.⁴⁷ The father of General Joubert, a judge in Lyon, asks for a retirement because of age and infirmities. He claims 39 years of service, of which 23 are admissible. The cost of the burial of his son has been too much for him.⁴⁸ The brother of the abbé Sieyès, Joseph-Barthelemy, reports that after 39 years of service he has great difficulty reading in the dark of winter, even during daylight hours.⁴⁹ Claude-Honoré Antiboul, former magistrate from Toulon, presents a life story that reads like a novel. He tells how he had saved the navy from a plot of prisoners of war and how he had fought against brigandage in his *arrondissement*. He has passed his retirement in working a little as *greffier* for the *conseil des prud'hommes pêcheurs*, and in writing poetry. When he fails to gain a retirement pension, he opens a public subscription and advertises in the press.⁵⁰

One can multiply the examples, and I am currently attempting to categorize them and study them systematically. What do they provide? A

⁴⁰ Devals, AN BB25 30 (22).

⁴¹ Durand, AN BB25 28.

⁴² Roustan, AN BB25 30 (47).

⁴³ Legrand de Laleu, AN BB25 34 (187).

⁴⁴ See dossier of Berrutti. AN BB25 30 (4).

⁴⁵ Piorry, AN BB25 31 (53).

⁴⁶ Cottenet, AN BB25 32 (71).

⁴⁷ Sissin-Barral, AN BB25 35 (245).

⁴⁸ AN BB25 58 (169).

⁴⁹ AN BB25 59 (216).

⁵⁰ AN BB25 32 (87).

mixed discourse of career, debt, poverty, need to educate children, to support a poor wife, the effect of political choices, the importance of the state. Moreover, the withholding of 2 or 3% from salaries makes the state's problem a problem of private property. And if M. Antiboul can appeal to the public, others can do the same. A series of pamphlets from the Restoration and July Monarchy listed in the catalog of the history of France at the Bibliothèque Nationale permits a view of the new public debate over criteria for retirement pensions in different branches of public service.⁵¹ The fact that there is no obligatory retirement age before the 1850s also means that one can observe the impact of physical and psychological aging. In brief, one sees a connection between public and private life. The state is not isolated from the rest of society.

The life stories are rich in testimony about the idea of social contract. It is not a matter of grand political theory or an ideal of liberalism, and certainly not the rejection of the idea of social contract as too revolutionary. One is reminded of the Tocquevillian idea of the constant rise of the state, but it is coupled with some of the new ideas of the French Revolution that would play a role into the twentieth century and with notions of practical justice between people.

Nineteenth-century debates over retirement pensions, as presented in detail by Pollet, often refer to a promise made in 1789 or 1790 which would be redeemed in 1848 or 1871 or 1910 or 1945. For the population in general, that makes sense. But for the development of the idea of retirement crowning a career in the state, it is already important in the Restoration. Revolutionary legislation and rhetoric had made a lasting contribution, but they would be joined by something else, the idea of the revolution as catastrophe. That is the historiographical model that one finds for the rise of the welfare state after the Great Depression of the 1930s and the Second World War. For these employees of the Ministry of Justice, the important thing is security in difficult times. And we can understand difficult times in two ways: the experience of the revolution and their own experience of aging, although for them that distinction is almost impossible to make. Another distinction worth investigating is that drawn by Pollet and Dumons between *rentier* and *retraité*; here that distinction appears not to be so neat.

I don't know if there really is a new cultural history of aging. Certainly a number of historians criticize the old models drawn from demography and the social sciences. They seek texts rather than statistics, they practice a kind of hermeneutics and look for a subjective sense of the participants in

⁵¹ Pensions civiles, Bibliothèque Nationale, Lf. 164.

history. I would rather not exaggerate the novelty, but I think we do have some important new work to do.

This discussion of one rather privileged group provides a glimpse into the ways in which some people thought about old age, retirement, and social contract. We need to know about others. It would be good to know more about the private sector. In turning to cultural history, we must not ignore traditional social-historical concerns. It would be particularly useful to have a fuller sense of occupational inheritance at all levels of society as well as an understanding of gift-giving within and across generations. And while there are enough widows in the sample to say something about them, it would be good to find a less privileged population of aged women and sources that do not define them as dependent upon the careers of their husbands. But those are questions for another day.

Abstract

This chapter explores the cultural and social history of aging by examining two of the author's research projects. The first, which resulted in the publication of *Old Age in the Old Regime: Image and Experience in Eighteenth-Century France* (Ithaca and London: Cornell University Press, 1989), identified a change in cultural representations of old age in the second half of the eighteenth century. It placed that change in the context of both cultural history itself and the demographic evolution of France. The second project, a work in progress, examines a group of civil servants and their ideas, practices, and strategies of retirement in the period of the Restoration.

Old Age in the Old Regime described changes in the representations and discourses of old age in a wide range of areas: art, literature, religious and philosophical texts, medical and scientific texts, and social thought in the era of the Enlightenment. It recognized the independent evolution of those representations but summarized them as part of a more general process of secularization and sentiment. The stereotype of the avaricious and ridiculous old person gave way to the new image of the honorable and respectable elder. At the same time the construction of old age as a social problem led to various experiments in the French Revolution that anticipated the work of the welfare state.

The book left unanswered the question of why the Enlightenment and Revolutionary discourse should have disappeared in the early nineteenth century. Moreover, like other works in the late 1980s that emphasized the world of representations, it may have tipped the balance away from social history to cultural history, and that meant being somewhat elusive about the precise links between image and reality. There was also the danger of imposing an outside view, a construct, for the sake of coherence. Another problem in the historiography of aging has been the selectivity or absence of subjective testimony of people in the past.

The new project seeks to explore the period after the French Revolution and before the turn of the nineteenth to the twentieth century when retirement emerged as a common experience. It analyzes the discourses, practices and strategies of retirement in a defined population, employees of the Ministry of Justice during the Restoration, as revealed by career dossiers that often include letters making elaborate arguments for the right to enjoy a particular kind of retirement. It describes how at least one group of civil servants in the early nineteenth century made sense of their careers

Zusammenfassung

Anhand von zwei Forschungsprojekten des Autors sondiert dieses Kapitel die Kultur- und Sozialgeschichte des Alterns. Das erste Projekt, das zu der Veröffentlichung von *Old Age in the Old Regime: Image and Experience in Eighteenth-Century France* (Ithaca, London: Cornell University Press 1989) führte, stellte einen Wandel in den kulturellen Altersbildern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fest. Dieser Wandel wurde in Zusammenhang sowohl mit der Kulturgeschichte selbst als auch mit der demographischen Entwicklung Frankreichs gestellt. Das zweite Projekt, das derzeit noch läuft, untersucht eine Gruppe von Beamten im Zeitalter der Restauration und ihre Vorstellungen, Praktiken und Strategien hinsichtlich des Ruhestandes.

Old Age in the Old Regime beschrieb Wandlungen in den Bildern und Diskursen über das Alter in einem breiten Spektrum von Themenfeldern: Kunst, Literatur, religiöse und philosophische Texte, medizinische und wissenschaftliche Texte sowie Sozialphilosophie im Zeitalter der Aufklärung. Die unabhängige Entwicklung dieser Vorstellungen wurde zwar anerkannt, aber sie wurden zusammengefaßt als Teile eines übergreifenden Prozesses von Säkularisierung und Intimisierung. Das Stereotyp des habgierigen und lächerlichen alten Menschen trat zurück zugunsten des neuen Bildes des ehrbaren und angesehenen Greises. Zur selben Zeit führte die Konstruktion des hohen Alters als eines sozialen Problems zu verschiedenen Experimenten in der Französischen Revolution, die das Werk des Wohlfahrtsstaates vorwegnahmen.

Das Buch ging nicht auf die Frage ein, warum der Diskurs der Aufklärung und Revolution im frühen 19. Jahrhundert verschwand. Ähnlich wie andere Untersuchungen aus den späten 1980er Jahre, die die Welt der Bilder und Vorstellungen betonten, mag es außerdem das Gewicht ein wenig von der Sozialgeschichte zur Kulturgeschichte verschoben haben; und das bedeutete, der Frage nach den genauen Beziehungen zwischen Bild und Wirklichkeit eher auszuweichen. Zudem lag die Gefahr nahe, eine Sicht von außen, ein Konstrukt, überzustülpen, nur um eine kohärente Erklärung zu liefern. Ein weiteres Problem der Altersgeschichte war die Selektivität oder Abwesenheit von Selbstzeugnissen der Menschen in der Vergangenheit.

Das neue Projekt widmet sich der Periode nach der Französischen Revolution und vor der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als der Ruhestand als allgemeine Erfahrung entstand. Es analysiert die Diskurse,

Praktiken und Strategien hinsichtlich des Ruhestandes einer ausgewählten Gruppe, nämlich der Beamten des Justizministeriums während der Restauration. Quellen dafür sind Personalakten, die oft Briefe enthalten, die ausführliche Argumente für das Recht, einen bestimmten Typ von Ruhestand zu genießen, vorbringen. Mit der Untersuchung soll gezeigt werden, wie zumindest eine Gruppe von Beamten im frühen 19. Jahrhundert ihre Berufsverläufe interpretierte und sich ihren Ruhestand vorstellte bzw. ihn erlebte. Das Ergebnis wird einen Beitrag zur Geschichte der kulturellen Wurzeln des Ruhestandes und des Wohlfahrtsstaates leisten.

1. Einleitung

Die Untersuchung des Ruhestandes ist ein zentrales Element der Sozialwissenschaftlichen Forschung. In der Soziologie, der Psychologie und der Politikwissenschaft wird der Ruhestand als ein zentraler Lebensereignis betrachtet, das die soziale Identität und die Lebensgestaltung des Einzelnen beeinflusst. In der Geschichte wird der Ruhestand als ein zentraler Bestandteil der Sozialstruktur betrachtet, der die soziale Ordnung und die Lebensgestaltung des Einzelnen beeinflusst. In der Soziologie wird der Ruhestand als ein zentraler Bestandteil der Sozialstruktur betrachtet, der die soziale Ordnung und die Lebensgestaltung des Einzelnen beeinflusst.

2. Historischer Kontext

Die Untersuchung des Ruhestandes ist ein zentrales Element der Sozialwissenschaftlichen Forschung. In der Soziologie, der Psychologie und der Politikwissenschaft wird der Ruhestand als ein zentraler Lebensereignis betrachtet, das die soziale Identität und die Lebensgestaltung des Einzelnen beeinflusst. In der Geschichte wird der Ruhestand als ein zentraler Bestandteil der Sozialstruktur betrachtet, der die soziale Ordnung und die Lebensgestaltung des Einzelnen beeinflusst. In der Soziologie wird der Ruhestand als ein zentraler Bestandteil der Sozialstruktur betrachtet, der die soziale Ordnung und die Lebensgestaltung des Einzelnen beeinflusst.

X

Das hohe Alter in theologischen Texten vom letzten Drittel des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts

GERD GÖCKENJAN

1. Einleitende Bemerkungen¹

Alter als biographisch markantes Ereignis, als Übergang oder Passage zwischen scharf unterschiedlichen Status zu verstehen, entspricht heute so sehr dem Alltagsverständnis, daß es sogar bedenklich erscheinen mag, wenn dieses Transitionskonzept auch Grundlage wissenschaftlicher Konzeptualisierungen, vor allem der Lebenslaufsoziologie ist. Obgleich alle Evidenz für die Richtigkeit spricht. Die Lebenslaufsoziologie² legt in der Regel ein dreiteiliges Lebenslaufkonzept zugrunde, mit den Phasen der Jugend/Ausbildung, Berufstätigkeit und Alter/Ruhestand, das auf moderne, industriestaatliche Verhältnisse bezogen ist.

¹ Die Untersuchung theologischer Texte ist Teil eines langfristig angelegten Forschungsprojektes im Sonderforschungsbereich 186 der Uni Bremen, das insgesamt die Aufgabe hat, den Altersdiskurs seit der Aufklärung zu rekonstruieren, und damit die Geschichte der sozialen Positionierung des Alters zu erschließen. Neben dem theologischen werden auch medizinische, pädagogische und belletristisch-moralische, sowie sozialpolitische Diskurse identifiziert und analysiert. Vgl.: Gerd Göckenjan, Moralökonomie und Statuspassagen. In: ders. (Hrsg.), *Recht auf ein gesichertes Alter? Studien zur Geschichte der Alterssicherung in der Frühzeit der Sozialpolitik*. Augsburg: Maro 1990, S. 1-13; Gerd Göckenjan, Angela Taeger, Matrone, Alte Jungfer, Tante. *Das Bild der alten Frau in der bürgerlichen Welt des 19. Jh.* In: *Archiv für Sozialgeschichte* 30, 1990, S. 43-79; Gerd Göckenjan, *Altersbilder als Konzepte sozialer Praxis in deutschen Zeitschriften des 18. und 19. Jh.* In: *Archiv für Kulturgeschichte* 75, 1993 (im Druck).

Für den vorliegenden Text habe ich Eckard Hansen und Karen Schniedewind für Ratschläge und Jeanette Kettler und Aysel Sari für die Materialbeschaffung zu danken.

² Vgl. die Standardreferenz: Martin Kohli, *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs*. In: *KZfSS* 37, 1985, S. 1 ff.

Nun wäre einmal daran zu erinnern, daß die Dreiteilung des Lebens eines der ältesten Ordnungssysteme darstellt.³ Allerdings fehlt dieser immer verwendeten sehr ursprünglichen Metaphorik: des Morgens, des Mittags und des Abend des Lebens, eben eine exaktere, verbindlich synchronisierende Verknüpfung durch Passagenorganisationen. Zum anderen mag man sich an die richtungsweisende Arbeit van Genneps erinnern, der in vorindustriellen Gesellschaften die große Bedeutung einer Altersphase, aber keine Hinweise auf entsprechende Rituale, Abgrenzungsformen der Altersphase, gefunden hat.⁴

Auf die Frage nach der systematischen und historischen Gültigkeit des Altersphasen-Konzeptes der Lebenslaufsoziologie bliebe also mit dem Hinweis auf die charakteristische, sozialpolitisch scharf markierte Passagenstruktur zu antworten. Die "moderne Altersphase", oder der "moderne Ruhestand"⁵ ist gebunden an staatliche Sozialpolitik, bzw. an Rentensysteme. Damit besteht eine befriedigende Gültigkeitsbestimmung des Alterskonzeptes für die heutige Form der industriellen Arbeitsgesellschaft, die auch Personenkreise in ihre Gültigkeit einschließt, die von den Normen der Arbeitsgesellschaft abweichen, etwa Personen mit unvollständigen Erwerbsbiographien.

Zu beantworten bleibt die Frage, ob "Alter" lebenslaufsoziologisch strukturiert ist, bevor die Wirkungen staatlicher Sozialpolitik sich in sozialpolitisch strukturierten Lebenslaufregimen kondensieren. Daß "Alter" auch

³ W. Franz Boll, *Die Lebensalter*. Leipzig, Berlin 1913, S. 94ff. Eine modernisierte Form gibt: Friedrich Ahlfeld, *Das Alter des Christen*. Halle 1869, S. 39f.: "Die ersten 30 Jahre umfassen die Periode der ganzen Ausbildung; die zweiten 30 Jahre sind die Zeit der tüchtigen und weisen Wirksamkeit; der übrige Rest ist die Zeit der Ernte und der Sabbathruhe."

⁴ Arnold van Gennep, *Übergangsriten*. Frankfurt/M, New York: Campus 1986, S. 141; auch Texte in: Georg Elwert, Martin Kohli, Harald K. Müller (Hrsg.), *Im Lauf der Zeit*. Saarbrücken: Breitenbach 1990; anders: Arthur E. Imhof, *Von der unsicheren zur sicheren Lebenszeit*. In: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 71, 1984, S. 189f.; Imhof nimmt für ältere Denkformen überhaupt nur zwei Lebensphasen an, das Diesseitige, mit der entscheidenden Passage Taufe, und die jenseitige Ewigkeit. Für Imhof wird das demographische Problem der Lebenserwartung zu einer eigenen Denkform, der "unsicheren Lebenszeit", die, wie er annimmt, die Lebenslaufvorstellungen bestimmt habe.

⁵ Vgl. Christoph Conrad, *Die Entstehung des modernen Ruhestandes. Deutschland im internationalen Vergleich 1850-1960*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 14, 1988, S. 417-447; dort auch Literaturnachweise. Hier ist nur zu bemerken, daß auszuführen bleibt, wie die Geschichte des Ruhestandes und die Geschichte der Rentensysteme verknüpft sind, zumindest bleibt bis dahin unklar, was ein "vormoderner" Ruhestand sein mag, andernfalls handelt es sich bei einem spezifizierten Ruhestand um einen Terminus ohne erkennbaren Sinn. Eine entsprechende Arbeit ist in Vorbereitung.

unter vor-sozialpolitischen Verhältnissen als biographische Planungsmarge Bedeutung hatte, erweist schon der Bestand der hierzu einschlägigen deutschen Spruchweisheiten. Aber wie sehen solche Planungs- oder Orientierungsmomente aus und wie sind sie eingebettet in welche Lebenslauf-Entwürfe?

Das Denken in Lebenslaufkonzepten wird als typisch für die Individualisierungsentwicklung der Moderne angesehen. Individualisierung beginnt aber im Rahmen theologischer Reflexionsprozesse. Hier wäre nun nicht so sehr die Frage zu stellen, ob es theologische Lebenslaufregime gibt, denn gerade unter älteren Verhältnissen sind Kodifizierungen von Lebenszielen, die auf einer Zeitachse gedacht waren, Kodifizierungen dessen, was in einem vorbildlichen Leben wann zu tun ist, unfraglich. Hier sei nur an die vielfältigen Lebenstreppe-Vorstellungen erinnert.⁶

Die Frage aber ist, welche Bedeutung "Alter" für die Konstruktion von Lebenslaufregimen hat. Gibt es also Lebenslaufregime, die nur ein allgemeines Rahmungskonzept auch für das hohe Alter darstellen? Genau das kann für theologische Regime vermutet werden. Wäre also das hohe Alter nicht in jedem Fall ein konstituierendes Eckdatum, wie bei heutigen sozialpolitischen Lebenslaufregimen?

Die Analyse theologischer Denkformen muß natürlich insbesondere Auskunft geben über Wertschätzungen und Sinndeutungen des hohen Alters.⁷ Nicht nur ob es eine Altersphase gibt in theologischen Lebenslaufregimen, sondern ob dem Alter in ihnen Aufgaben und Zwecke zugewiesen sind, ist wichtig zu klären. Aussagen zum Prestige- oder Sozialstatus des Alters, etwa Alterstypologien eines guten und schlechten Alters⁸ in Bezug auf Entwürfe eines gottgefälligen Lebens, müssen insbesondere in Durkheims Perspektive zentrale Bedeutung haben, wenn es nämlich zu-

⁶ Vgl. Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter (= Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 23), Köln: Rheinland Verlag 1983. Die Frage, ob ältere Zeitschemata eher kategoriales oder chronologisches Denken ausdrücken, muß wohl, z.B. in Betracht des den theologischen Diskurs dominierenden Pilgerschaftsmotivs, neu bedacht werden; vgl. Hans-Joachim von Kondratowicz, Zum historischen Wandel der Altersposition in der deutschen Gesellschaft. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen, Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland, Bd.1, Berlin 1982, S. 91 ff.; Kohli, Institutionalisierung, S. 11f.

⁷ Vgl. Leopold Rosenmayr, Die Kräfte des Alters. Wien: Edition Atelier, S. 282ff.; Klaus Dirschauer, Altenstudie. Standortbestimmung der Kirche. Bremen: Donat u. Temmen 1987; Bernhard Joss-Dubach, Das Alter. Eine Herausforderung für die Kirche. Zürich: Theologischer Verlag 1987.

⁸ Vgl. als Standardreferenz zur Altersgeschichte: Peter Borscheid, Geschichte des Alters, 16.-18. Jh. Münster: Copenrath 1987.

trifft, daß in älteren Verhältnissen die grundlegenden sozialen Regelungsprinzipien in theologischen Formen verhandelt werden.⁹

Das Programm der folgenden Darstellung ist damit umrissen: Zu betrachten ist die konzeptionelle Statur von theologischen Lebenslaufregimen, d.h. die Frage, ob das höhere Alter hier als eigenständige Lebensphase verstanden und wie eine solche begründet wird. Dabei geht es letztlich immer um die Frage, was dem sozialpolitischen Lebenslaufregime vorausgeht oder systematisch an dieses anschließt.

Die theologischen Denkformen sollen hier erschlossen werden durch die Konstruktion und Analyse von Diskurssträngen. So konnte erwartet werden, daß die normativen Figurationen eines gottgefälligen Lebens sich insbesondere in Texten mit starkem Anwendungs- oder Orientierungsinteresse, also eher in Gebrauchstexten, oder auch Texten minderer Qualität, finden werden. Untersucht wurden daher vordringlich Predigtsammlungen, Andachtsbücher und theologische Ratgeber, hier insbesondere Ratgeber für Krankenbesuche und zum guten Sterben.¹⁰ Insbesondere bei den Andachtsbüchern und Ratgebern lassen sich lange Serien bilden, die dann etwa bei katholischen Texten klare Traditionalisierungsintentionen erkennen lassen. Unter den Texten dieser Genre gibt es viele, die manchmal über zwei Jahrhunderte immer wieder aufgelegt und in der Regel nur geringfügig modernisiert wurden.

Diese Textbestände sind mit Sicherheit sehr einflußreich, und es lassen sich aus diesen sehr gut prinzipielle Denk- und Deutungsmuster extrahieren. Andererseits bilden sich hier Wandlungen der Denkformen und Milieus nur relativ schlecht ab, so daß Veränderungen innerhalb der Genre bis zum Ende des 19. Jahrhunderts oft nicht so eindeutig identifizierbar sind. Obgleich das bei protestantischen Predigten prinzipiell anders ist, spiegeln auch diese nicht den ganzen Umfang der kulturellen Umbrüche seit der Jahrhundertmitte wider. Die Eingrenzung des Untersuchungszeit-

⁹ Vgl. Emile Durkheim, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981.

¹⁰ Es sind Textserien der Genre hergestellt und untersucht worden, so daß nicht etwa Amtsjubiläumspredigten, mit Bußandachten, oder mit Leichenpredigten verglichen wurden. Die Präsentation muß allerdings wieder zusammenfassen. Im Einzelfall sind Stellungnahmen von Theologen zugezogen worden, die nicht in solche Textserien gehören; Stellungnahmen von Nicht-Theologen wurden hier regelmäßig nicht berücksichtigt. Texte dieser Art sind bisher m.W. nicht zum Altersthema zugezogen worden. Vgl. Rolf Sprandel, *Altersschicksal und Altersmoral: Die Geschichte der Einstellungen zum Alter nach der Pariser Bibelexegese des 12.-16. Jh.* Stuttgart: Hiersemann 1981.

raums bleibt denn auch wegen dieser Beharrungstendenzen etwas willkürlich.

Wie sehr die Repräsentativität der Denkfiguren in den Texten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts abnimmt, zeigt sich am Duktus der protestantischen Predigten: Hier wird nicht mehr für eine Allgemeinheit, die Christenheit, die Kirche, sondern nur noch für den Einzelnen und eine kleine Zahl von Gläubigen in einer Welt des Nicht-Glaubens gesprochen. So ist wohl festzustellen, daß die theologischen Diskurse spätestens gegen 1900 aufhören die wichtigste, vielleicht sogar überhaupt eine gesellschaftliche Reflexionsebene existenzieller Probleme darzustellen.¹¹ Z.B. finde ich 1908 die erste religiöse Alterstextsammlung, die Trost und Hoffnung nurmehr als persönliche Handreichung, ausschließlich für den Bedarf des einzelnen alten Menschen bietet. 1917 finde ich die erste soziologische "Bußpredigt", die aus der Perspektive der unterstellten, verlorenen Gläubigkeit eine neue weltliche Schutz- und Hoffnungsperspektive für die "Alten und Schwachen" im staatlich-sozialen Bereich einfordert.¹²

2. Der theologische Diskurs allgemein

Zwei Themenkomplexe sollen zuerst in Erinnerung gebracht werden, als Einstieg in vielleicht nicht mehr immer präsenste Denk- und Argumentationslogiken theologischer Texte. Vor allem ist es wichtig zu erinnern, daß theologische Diskurse der Aufklärungszeit, mit der ja hier alles beginnt, gelesen werden können als Aufforderung zur unentwegten Einübung in soziale Reziprozität. Aufgefordert wird zu einem gottgefälligen Leben, das ein Leben der Selbstverleugnung, Demut und Gottesbekenntnis ist, das sich ausdrückt in fürsorgliche Selbst- und Fremdbeobachtung, in Beziehungsarbeit bzw. in guten Taten. Ein gottgefälliges Leben ist letztlich die lebenslange Ansammlung eines sozial-ethischen "Kapitals", das im Jenseits in ewiges Leben konvertierbar ist.

¹¹ Vor allem im protestantischen Bereich gibt es zwar die sog. "sozialen" Predigten als ein neues Genre. Aber diese gehen von dem Gedanken der inneren Mission aus und wenden sich an bestimmte Personengruppen; ein Beispiel etwa ist die "Arbeiterpredigt" von Friedrich Naumann von 1888; in: Werke Bd. 1, Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag 1964, S. 56-67.

¹² Alterstrost. Ein Buch für den Lebensabend. Opladen 1908; Heinz Marr, Vom Recht des Alters. Hamburg 1922 (Rede von 1916/17). Diese beiden Texte haben hier Indikatorcharakter. Sie sind für den größten Teil des 19. Jh. kaum vorstellbar, obgleich sie nicht die ersten dieser Art sein mögen.

Um ein Beispiel für diese Logik zu geben: In einem der vielen protestantischen Predigttexte über die Einrichtung eines gottgefälligen Lebens, von 1784, heißt es:

"Der Zustand in welchen uns der Tod bringt (wird) ganz und in allem nach dem, was wir hier getan, und wie wir hier gehandelt haben eingerichtet sein. (...) Durch den eifrigen Gebrauch aller Gnadenmittel und durch unermüdlichen Fleiß in guten Werken sollen wir hier (im Diesseits) unsere Seligkeit (im Jenseits) mit Furcht und Zittern schaffen."¹³

Obgleich gerade hier die Differenzen zwischen den beiden großen Konfessionen sicherlich groß sind - variieren sie doch in der Gewichtung zwischen dem Gnaden- und Vergebungsbedarf und dem selbstverdienten Anteil an dem zu erwartenden Zustand im Jenseits, wie ja diese Gewichtung auch innerhalb der protestantischen Kirche immer wieder variiert hat - so scheint es dennoch nicht sinnvoll konfessionsspezifische Diskurse zu unterscheiden. Die Unterschiede, was den Kernbereich meines Interesses angeht, sind eher gering: Es gibt in jedem Fall diese Reziprozität von Vergehen und Strafe, von Frömmigkeit und guten Taten, von gottgefälligem Leben und jenseitiger Belohnung, Reziprozitäten, die sozialdienliche Werte und Verhaltensformen gratifizieren.

Dieses Reziprozitäts-Schema aber ist auf einer Zeitachse konzipiert, und diese Zeitachse wird an entsprechenden Punkten auch immer wieder reflektiert. So z.B. wenn altersstufenspezifische Probleme auftreten und etwa fraglich sein könnte, ob Kinder selig werden, da sie keine Gelegenheit zu einem gottesfürchtigen Leben hatten, oder aber wenn der Seligkeits-Status eines alten Menschen in Rede steht - darauf komme ich weiter unten zurück.

Wichtig ist mir schon hier, an diese zentrale Biographisierungs-Tradition der protestantischen Gedankenwelt zu erinnern, die sich bis zum letzten Drittel des 18. Jh. auch auf katholische Populationen ausgedehnt hat.¹⁴ Es handelt sich um eine Weltsicht, die bis in die fast rechenhafte Rechenschaftslegung in täglichen Bilanzen der Gottesfürchtigkeit hinein geht, in denen jede Nacht der Vorbote des Todes und jeder Morgen die vorübergehende Errettung von dem Tode sind.¹⁵ Die aus die-

¹³ Daniel Heinrich Hering, Predigten über einige wichtige Lehren des gottseligen Lebens. 1. Bd., Breslau 1784, S. 155 u. 158.

¹⁴ Vgl. etwa die Predigten von Johann Michael Sailer, Predigten bey verschiedenen Anlässen gehalten. München 1790.

¹⁵ Vgl. z.B. Johannes Lassenius, Biblischer Weihrauch. Zum süßen Geruch gottseliger Andachten. Hermannsburg 1878 (zuerst 1687); S. 28, 50f. aus einem Morgengebet:

sem Kontext stammende Idee der Werkheiligung bildete bekanntlich die Grundlage auch für Max Webers Reflexion der theologischen Wurzeln von Gesellschaftsformationen.

Allerdings sind die Gegenstände der Biographisierung nicht die "weltlichen", familialen oder beruflichen Markierungen an sich, sondern diese in Bezug auf die sich in ihnen ausdrückenden Gnadenerweise Gottes. Tatsächlich sind dann auch Autobiographien, etwa die von Bogatzky (1690-1774) und noch Harms (1778-1855), als Errettungs- oder Werkbiographien Gottes geschrieben, die sehr weitgehend verzichten können auf alles das, was die "weltliche" Strukturierung eines Lebenslaufs ausmacht.¹⁶

Die Bedeutung von theologischen Lebenslauf-Regimen liegt in einer retrospektiven und prospektiven Bilanzierungsperspektive, als der zentrale Drehpunkt christlicher Weltdeutung. Diese hat zu vielfältigen Variationen des Zeitlichkeits-Themas geführt, von denen das des Pilgerschaftsmotivs vielleicht die deutlichste Entwicklungsmetapher enthält. So heißt es z.B. in einer Andacht für einen "frommen Greis":

"O Gott, durch deine Gnade leb ich noch. Beynahe habe ich die höchste Stufe des menschlichen Alters erstiegen. Welch ein Weg ist das, den ich schon zurückgelegt habe, wenn ich hinter mich sehe: Wie ein Wanderer, der mit Lebensgefahr einen steilen Felsen hinangeklettert ist, steh ich hier, und betrachte mit stillem Erstaunen die Schwierigkeiten, welche ich überwunden, und die Höhe, welche ich erreicht habe. Vor mir sehe ich das sonst so furchtbare Thal des Todes, mit undurchdringlichen Schatten bedeckt. Nur wenig Zeitraum ist übrig, so heißt es: steig in dasselbe hinab - du hast deine Reise vollendet... Getrost erwarte ich den göttlichen Wink zum Hinabsteigen; und nicht selten fällt mir der Gedanke ein: o wärest du erst dort!"¹⁷

"Auch das Heute wird bald nicht mehr sein, und ist dann, was seine Dauer betrifft, unwiderruflich und auf ewig verschwunden. Nur die Folgen und Früchte davon, wie ich diesen Tag angewendet habe, die bleiben; es sei nun zum Guten oder zum Bösen"; in: Häusliche Andachten frommer Christen. Zürich 1798, S. 11.

¹⁶ Etwas anders: Kohli, *Institutionalisierung*, S. 11; Karl Heinrich Bogatzky, *Lebenslauf von ihm selbst beschrieben*. Berlin 1872; Carl Harms, *Lebensbeschreibung*, verfaßt von ihm selber. Kiel 1851.

¹⁷ *Häusliche Andachten*, S. 253/4; Vgl. Franciscus Petrarca, *Von der Artzney bayder Glück, des guten und widerwertigen*. Ausgburg 1532, auch hier das Leben als Bergwanderung und das Alter als einer, der an der Herberge angekommen ist, und: er wäre ein "toller" Bergwanderer wenn er am Ende angekommen, wieder zum Anfang zurücklaufen wollte.

Der zweite wichtige Komplex, an den ich erinnern möchte, ist die existenzielle Hierarchisierung, durch den der theologische Diskurs organisiert ist. Die Reziprozität von Gläubigen und Gott wiederholt sich in der von Vater und Kindern, ist die von Befehl, Voraussicht, Schicksalsbestimmung und Gehorsam, Vertrauen, Demut. Der allwissende Gott teilt Gaben und Prüfungen aus, diese sind Herausforderungen auf dem Weg, das Seelenheil zu gewinnen. Und so ungleich Glück und Bürden, Gutes und Böses verteilt zu sein scheinen, wichtig ist, daß Gott für eine verlässliche, unveränderbare Ordnung aller Dinge steht. Eine Ordnung, in der spätestens nach dem Tode in väterlicher Gewalt alle Verdienste und Lasten ausgeglichen werden. Auch hier mag ein Beispiel aus einem der vielfältigen Predigttexte illustrativ sein. Es heißt, die Welt stelle

"Prüfungen unseres Glaubens an Gottes Wahrhaftigkeit und unserer Treue gegen sein Wort... Dem unveränderlich heiligen und gerechten Gott, der seinen Bund festhält, und das Wort nicht ändert, so aus seinem Munde gegangen ist, müssen wir mehr trauen und gehorchen als den Menschen.(...) Treue, nichts als Treue fordert Gott von uns."¹⁸

Auch hier gibt es natürlich Differenzen zwischen den beiden Konfessionen. Die Autoritätsstruktur ist mehr oder weniger zentralisiert, das Patriarchale ist in katholischen Texten mütterlich, in protestantischen eher brüderlich verbreitert. Aber in jedem Fall handelt es sich in beiden Konfessionen um verwandtschaftlich gedachte Befehls- und Gehorsamsstrukturen. Das christliche Weltbild impliziert eine hierarchische Interaktionslogik zwischen den Generationen, die auf einer moralischen Ökonomie von Verdienst und Ehre, Pflichten und Ansprüchen, Verlässlichkeit und Ordnung basieren. Das Verhältnis von Frömmigkeit und Heilserwartung wiederholt sich auf der Ebene elterlicher Pflichten einerseits und dem Gebot, Vater und Mutter zu ehren, andererseits.

Dieses Weltbild, das auf einem verzeitlichten oder biographisierten, durch göttliche Gnade und eigene Werkätigkeit strukturierten Lebensentwurf und auf hierarchisch geordneten Interaktionsbeziehungen beruht, müßte dem alten Menschen immer den Vorschub aus den Status der Elternschaft und der Nähe zum Jenseits zugestehen. Allerdings und das ist deutlich genug, wird die Stellung des alten Menschen nicht unabhängig sein von der Rechtfertigung durch seine Verdienste.

¹⁸ Predigten über die ganze christliche Moral. Aus den Werken der besten deutschen Redner gesammelt, und für Katholiken eingerichtet. Augsburg 1795 S. 160 und 295.

3. Altersdiskurse in theologischen Texten

Diese Erinnerungen erscheinen besonders nötig, um den Sachbestand zu verstehen, daß die theologischen Diskurse insgesamt gesehen nur sehr wenig Interesse an Alter bzw. an dem hohen Lebensalter zeigen. Die Ergebnisse unserer Quellenstudien sind hier ganz eindeutig: In den Andachtsbüchern zum guten Leben und Sterben, wie in den Krankenratgebern und in den Predigttexten zur Einrichtung eines gottgefälligen Lebens, die im Untersuchungszeitraum erschienen sind, gibt es Alter als eine soziale Kategorie oder als eine Aufmerksamkeit bedürftige besondere Lebensphase in der Regel nicht. Das hohe Alter existiert fast nie als eigenes Thema, das einer eigenen Behandlung, eines eigenen Buchkapitels etwa würdig wäre.

Das geringe Interesse betrifft den expliziten Diskurs, wie er sich in Themenwahl und Themenrepräsentanz im Gesamtcorpus der bisher von uns untersuchten theologischen Diskurse darstellt.¹⁹ Implizite Diskurse, also die mehr oder weniger beiläufigen Verortungen und Qualifizierungen auf der Altersskala lassen sich allerdings feststellen und sinnvoll analysieren. Das Bild, das sich so ergibt, wird von den eher wenigen Beispielen expliziter Ansprache alter Leute oder Ratschläge für den Umgang mit ihnen nicht als ein Sonderdiskurs konterkariert, sondern bietet z.T. sehr notwendige Deutungshilfen für den insgesamt dominierenden impliziten Diskurs.

Die untersuchten Texte zeigen die geringste Altersrepräsentanz in katholischen Andachtsbüchern, während sich Bezüge auf Alter verdichten, je weiter sich evangelische Erbauungstexte allgemein philosophischen Reflexionen annähern. Das gilt für den gesamten Zeitraum.²⁰

¹⁹ Es wurden über 100 vor allem Predigtsammlungen aber auch Einzeltexte untersucht. Einen Eindruck über den Umfang der Predigtliteratur vermitteln Lexikonartikel; vgl. M. Schian, *Geschichte der christlichen Predigt*, in: *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. Aufl., Bd. 15, Leipzig 1904, S. 708ff; 743ff.; Drews, *Faber, Geschichte der Predigt*, in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, 2. Aufl., Bd. 4, Tübingen 1930, S. 1411ff.

²⁰ Die Alters-Texte der protestantischen Theologen Spalding und Knox, oder später Ahlfeld z.B. sind ausdrücklich moralphilosophische Reflektionen, andererseits ist die Rede des Philologen Jakob Grimm nicht zuletzt deshalb so berühmt geworden, weil sie originäre Alterstheologie ist; Johann Joachim Spalding, *Betrachtungen über das glückliche Alter*. In: J. H. S. Formey, *Die Vorteile des hohen Alters*. Berlin, Stettin, Leipzig 1760; V. Knox, *Versuch über die Mittel, das hohe Alter gegen Verachtung zu schützen*. In: Ders. *Moralische und Litterarische Versuche*. Berlin 1781; Ahlfeld, *Das Alter der Christen* 1867; Grimm, *Rede über das Alter* (1860). In: ders., *Kleinere Schriften*, Berlin 1864.

Zwei im Vergleich eher kleine Genre nehmen eine Sonderstellung ein, was die Altersrepräsentanz angeht. Das sind einmal die Leichen-Predigten, die zum theologischen Alltagsgebrauch eingerichtet sind, für die zu erwartenden Sozial- und Personentypologien. So gibt es neben den Musterpredigten für einen unehelichen Knaben, eine demütige Jungfrau, einen Hausvater usw. auch solche für eine alte Frau, die auf Gott vertraute, gelegentlich auch die für einen alten, spät bekehrten Sünder usw.²¹

Ein zweites, ähnlich typologisch interessantes Genre bilden die bis in die erste Hälfte des 19. Jhs. sehr beliebten Amtsjubiläums-Predigten. Bei den Leichen- wie den Jubiläumspredigten werden notwendigerweise Ordnungs- und Orientierungsmuster des Alters entworfen. Da die Jubiläumspredigten, wie sich herausgestellt hat, die Altersvorstellungen sehr konzentriert und allgemeingültig präsentieren, war es sinnvoll diese bei der Zusammenstellung des Alters-Erwartungscodes zugrunde zu legen.

4. Die Statur des Alters

4.1. Der Erwartungscode

Die Konzepte der Alterswürdigung treten also am deutlichsten in den Jubiläumspredigten hervor. Im Überblick einer Serie dieser Texte kondensiert sich sofort ein fester Kanon der Alterswertschätzung. Es ist das, was gemeinhin als das Positivbild des Alters erkannt wird und läßt sich kurz zusammenfassen.²² Im folgenden werden die Alterswürdigungen aber nicht als positive Beschreibungen, sondern als Erwartungscode untersucht.²³

Sofort fällt hier ins Auge, daß das Alter nur relativ selten "an sich" oder "in seiner Natur" als "ehrwürdig" und "achtenswert" gilt. Solche Wendungen sind dazu regelmäßig einleitende Floskeln, die sofort relativiert werden, oder schlichte Beteuerungen, die unter der Hand verschwinden, sobald argumentiert wird.²⁴ Überhaupt werden Relativierungen der Alterswürdigung nur den eigenen Eltern gegenüber kategorisch abgelehnt.

Die systematische Relativierung der Alterswürdigung besteht in der Forderung, daß es an der Person etwas Würdigenswertes gibt, daß das Alter der Würdigung, der Achtung wert sei. "Ist ihm sein Alter eine Ehre, sein graues Haupt eine Zierde?", das ist die - gelegentlich ängstliche -

²¹ Z.B. Augustin Honsel, Kurze Leichenreden auf Personen... Konstanz 1801; Constantin Mattner, Grabreden. Breslau 1881, über späte Bekehrung, S. 223-225.

²² Vgl. Leopold Rosenmayr, Die menschlichen Lebensalter in Deutungsversuchen der europäischen Kulturgeschichte. In: ders. (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. München: Piper 1978, S. 23-79.

²³ Vgl. Göckenjan, Altersbilder.

²⁴ Vgl.z.B. Georg Friedrich Wichmann, Hamburg 1778, S.160ff.

Frage.²⁵ Grundlage dieser Situation ist die christliche, am Jenseitsglaubens orientierte Tugendlehre und natürlich die Folie der immer rezipierten klassischen Altersreflexionen.²⁶

Das ehrwürdige Alter muß tugendhaft sein, das ist die Kurzform. "Die Alten müssen ihre grauen Tage dem göttlichen Dienste eifrig widmen und ein höchsttugendliches, frommes Leben führen", heißt es in einer Leichenrede von 1801.²⁷ Abraham a Santa Clara, der große Moralist des ausgehenden 17. Jahrhunderts, schreibt:

"Die Ehre gebührt dem Alter; jedoch wan selbiges voller guten Sinn und Sitten ist, denn was helfen viel Jahr und wenig Tugenden; was helfen viel Falten und darneben einfaltig; wenn viel Falten ein grosses Lob verdienen, so müssen die Schweizer-Hosen über alles gelten..."²⁸

So scharf sind Jubelprediger natürlich nicht, diese Moral zur Andacht findet sich aber überall.

4.2. Gemütsruhe

Der Erwartungscode der untersuchten Textserie läßt sich auf nur zwei aufeinander bezogene Komplexe komprimieren: den Tugenden der Geduld und Unterwerfungsbereitschaft, wie der Gemütsruhe und Heiterkeit. Diese selbst sind dargestellt als Resultate einer Anzahl von Dispositionen, die von den Autoren unterschiedlich gewichtet werden. Gemütsruhe ist das eigentliche Substrat der Alterswertschätzung, geradezu das Symbol des Alters, Ausdruck einer milden, frommen, menschenfreundlichen Gestimmtheit, die aber dort noch nicht den Namen Altersweisheit hat.

"Wir besitzen jetzt bey allen Vorfällen und Ereignissen des menschlichen Lebens eine gewisse Gleichmüthigkeit, die sich auf Grundsätze einer langen Welterfahrung gründet, und gewiß überaus viel zu unserer gegenwärtigen Gemütsruhe und Heiterkeit im Alter beyträgt... Der Strom unsers männlichen Alters, der sonst schrecklich brauste und tobte und alle Augenblicke die Dämme hinwegzureißen und über seine Ufer hinaus zu brechen drohte, gehet nun langsam und friedlich in seinem Bette dahin. Denn unsere Leidenschaften sind weniger heftig und wild.

²⁵ Johann Wilhelm Fischer, Wodurch wir ein glückliches Alter uns vorbereiten können. Breslau 1821, S. 6.

²⁶ Vgl. z.B. Johann Friedrich Licht, Abhandlung von den Belohnungen des hohen Alters. Flensburg 1756.

²⁷ Honsel, Leichenreden S. 112.

²⁸ Abraham a S. Clara, Huy! und Pfuy! der Welt. Würzburg 1710, S. 500.s

Unsere Begierden, wenigstens viele, lassen sich jetzt leichter und glücklicher lenken. Die Versuchungen zu vielen Lastern sind jetzt seltener, oder garnicht mehr vorhanden. Unsere Grundsätze sind bewährte. Unsere Entschließungen sind männlich und fest, und selbst unsere Tugend hat jetzt eine gewisse Stärke und Festigkeit, hat einen Grad von Vollkommenheit erreicht, den wir ohnmöglich schon in unserer Jugend, oder auch selbst in unsern männlichen Jahren ersteigen konnten."²⁹

Wie immer Gemütsruhe in diesen Texten eingeführt und begründet wird, immer laufen die rhetorischen Linien auf einen ziemlich konformen Tugendkatalog hinaus und immer ist ganz klar, daß hier Orientierungsmaßstäbe entwickelt werden.

"Das Zurückdenken an ein Leben der Unschuld und der nützlichen Tätigkeit; das Bewußtsein eines guten, menschenfreundlichen und Gott gefälligen Sinns; ein edles und gütiges Betragen... fortgesetzte, dem Maße der Kräfte und Gelegenheiten anpassende Beschäftigung; liebevolle Teilnahme an den Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft... verhältnismäßiges Fortrücken in wichtigen Erkenntnissen;... die stärkenden und erquickenden Tröstungen, die in den Lehren der Religion... enthalten sind... dies, dies ist es hauptsächlich, was dem Alter eine reine, zuverlässige und ausdauernde Heiterkeit gewähren kann."³⁰

Während H.Ph.C.Henke in typologischer Art "das fröhliche Alter" skizziert, beschreibt etwa E.G.A.Böckel auf ähnliche Weise das "glückliche Alter". In beiden Jubiläumspredigten wird ein Orientierungstypus abgegrenzt von einem wenig vorteilhaften, dem beschwerlichen Alter. Zu Recht glaubt Böckel von "dem Glücke des höhern Alters" reden zu können:

"Oder sollten wir die stille Ruhe des Gemüthes, die erwünschte Freiheit von irdischen Sorgen, den belohnenden Rückblick auf eine gesegnete Wirksamkeit, den frohen Genuß inniger Achtung und Liebe, und den seligen Vorgeschmack der Freuden des Himmels, wodurch Gott das Alter erquickt, nicht mit vollem Recht als ein hohes, des wärmsten Dankes werthes Glück bezeichnen dürfen?"³¹

²⁹ F. A. L. Nießche, Über Vorzüge, Beschwerden und Trost im Alter. Leipzig 1789, S. 3-4.

³⁰ Heinrich Philipp Conrad Henke, Das fröhliche Alter. Helmstädt 1798, S. 15.

³¹ Ernst Gottfried Adolf Böckel, Das glückliche Alter. Bremen 1833, S. 6.

G. Ch. Pisanski dagegen beginnt 1770 seine Jubiläumsansprache so:

"Heiterkeit in dem Angesichte des Greises hat zu viel Reizendes, als daß ein fühlbares Herz bey einem solchen Gegenstand ungehört bleiben könnte. So gewöhnlich es sonst ist, die Stirne des Alters in einem finstern Nebel verhüllet zu sehen; so lieblich lächelt uns die muntere Miene derer an, die auch noch am Abende ihrer Tage, eines aufgeklärten Himmels sich zu erfreuen haben. Machet nicht sodann eine gegründete Vermuthung den Schluß, dieser Zustand sey die Wirkung eines beruhigten Gewissens, und die Belohnung einer ordentlich geführten Lebensart? Und Welch eine Hochachtung verdienen nicht bejahrte Männer alsdann, wenn sie im Dienste des gemeinen Wesens grau geworden sind; und dennoch bey ungeschwächten Gemüths- und Leibeskräften thätlich darthun, die Arbeit sey noch ihr Vergnügen. Zu was für heilsamen Beobachtungen fordern sie uns nicht auf."³²

Gemütsruhe und Heiterkeit beruhen auf dem Empfinden, ein wohlgetanes, gottgefälliges und tätiges Leben gelebt zu haben. Dieses wird unterschieden von einem vertanen Leben, aus dem die Angst vor dem Tode resultiert; das ist allgemeiner Konsens. Das hohe Alter ist damit die Phase des Lebensrückblicks in Bezug auf die zu erwartende Zukunft.

Von dem Lebensrückblick wird durchgehend eine Spur der Frömmigkeit, der guten Taten, überhaupt des Tätigseins erwartet. "Das Bewußtsein eines redlichen Willens, einer unermüdlichen Anstrengung, eines uneigennütigen Wirkens".³³ Dabei variiert die Rigorosität der von den Autoren angelegten Maßstäbe mit ihren Intentionen. So wird etwa in dringender Ermahnung erhofft, daß das rückblickende Bedenken des Lebenslaufs selbst Andachtspunkte liefere, der Lebenslauf sich als Gnaden- und Leitungsweg Gottes erweisen möge. "Kein nachdenkender und gutgesinnter Greis kann auf seine lange und nun bald ganz zurückgelegt Laufbahn ernsthaft und verweilend zurücksehen, ohne daß er nicht überall ... Veranlassungen zur Freude und zum Vergnügen finden sollte."³⁴

Oder aber der Rückblick wird, hier eher auf Droh- und Ermahnungseffekte zielend, als dramatische Prüfungssituation konzipiert, als dramatische, da im Alter an den Lebensmeriten kaum mehr etwas verändert werden kann.

³² Georg Christoph Pisanski, Die Vorzüge des Alters in obrigkeitlichen Ämtern 1770, S. 1.

³³ Böckel, Glückliche Alter 1833, S. 9.

³⁴ Nießsche, Über Vorzüge 1789, S. 10.

"Doch soll das Alter dich erquicken durch die Erinnerung an eine gesegnete Wirksamkeit, so muß eine treue Anstrengung der edelsten Kräfte darauf vorbereiten. Wer seine Jugend vertändelt... den muß das Alter niederdrücken, als eine ungrätigliche Last... Heiter und getrost kannst du der Zukunft nur dann entgegen schreiten, wenn du mit gewissenhafter Treue, mit redlicher Anstrengung, mit heldenmütiger Ausdauer gewirkt hast. Ob dein Auge die Folgen der Tätigkeit wahrzunehmen vermag oder nicht, darüber kannst du dich beruhigen, wenn du dir das Zeugnis geben darfst, deiner Pflicht gelebt und deinen Beruf erfüllt zu haben; dann ist dein Dasein auf Erden nicht vergeblich gewesen, dein Alter ist wie deine Jugend war, und der im Himmel thronet, bleibt deine Hülfe."³⁵

Einige der untersuchten Texte führen die Bewertung des Lebenslaufs nicht bis zu dem möglichen Verdikt der Vergeblichkeit des Lebens, sie überlassen die Bewertung der Vergebung Gottes und fordern, selbst sehr viel milder, nur einen guten Sinn oder guten Willen. Wie etwa Wichmann der 1778 sagt:

"Ein jeder behauptet die Würde des Alters, wenn er seine Tage Gott gefällig und gemeinnützig zubringt, zuzubringen sucht, wenn er seine höhere Bestimmung mit unverwandtem Blicke beäugelt, wenn er sich befließigt dem allgemeinen Christen- und dem besondern Standesberuf, in den verschiedenen Lebensverhältnissen pflichtmäßig nachzukommen."³⁶

Die Würde des Alters muß aber erarbeitet werden, darin besteht kein Zweifel. Den "Ungemächlichkeiten des spätern Lebensalters", so sagt Henke 1798, sei nur durch "fortgesetzte Überlegung, Übung und Selbstbeherrschung" vorzubeugen, Qualitäten, "welche allein dem Alter jenes Verdienst gibt, das ihm Hochachtung erwirbt; die sind es auch, welche dem aufgeräumten Wesen des Alters den unterscheidenden Charakter der Würde, der Stille und steten Gleichförmigkeit erteilt."³⁷ "Ernstliches Ringen nach Herrschaft über uns selbst ist unstreitig das erste" Mittel, die ruhige Würde des Alters zu erringen.³⁸

Auch der englische Theologe Knox hält "die Geschäfte der Religion und die Pflichten der Menschenliebe" als die einzigen Zufluchten des Alters. Nur so könne "die Würde des Alters behauptet werden; und von

³⁵ Böckel, Glückliche Alter 1833, S.12/13.

³⁶ Wichmann, Würde und Vorzüge 1778, S. 196.

³⁷ Henke, Fröhliche Alter 1798, S. 10.

³⁸ Böckel, Glückliche Alter 1833, S. 11.

seiner Würde hängt sein Glück sehr ab. Sie ist es allein, die den Übermuth der Jugend zurücktreiben kann."³⁹ In Knox moralischer Miniatur über das Alter, die nicht den Pflichten einer Jubiläumsrede und den Umständen von Jubilaren unterliegt, wird deutlicher, um was es geht: Im hohen Alter verändern sich die bisherigen Generationsbeziehungen, sie sind nur mit verstärkten Anstrengungen von Seiten der Alten weiterhin zu balancieren. Die "Würde" des Alters ist die letzte mögliche Investition in die moralische Reziprozität der Generationen, die er wie folgt kommentiert:

"Es ist wirklich traurig, daß der alte Vater oder die alte Mutter gering geschätzt, übersehen und wie ein altmodisches Stück Meuble, oder unnützer Hausrath mit Verachtung auf die Seite gestoßen werden. Eine solche Begegnung ist abscheulich unnatürlich; sie ist aber nicht leicht zu vermeiden, wenn kein persönliches Verdienst, kein Ansehen, das aus vorzüglicher Weisheit entsteht, und dadurch den Mangel an anziehenden Eigenschaften ersetzt wird, vorhanden ist."⁴⁰

Gemütsruhe und Heiterkeit also sind die zentralen Werte im Erwartungscode, in diese laufen alle Tugenden zusammen, drücken sich so aus. Deutlich genug summieren sich die lebenslang geforderten Tugenden in einer Haltung, die letztlich schon Überwindung der Erdschwere, die schon vollzogene Jenseitswendung beinhaltet. Zwei Orientierungsrichtungen lassen sich in der Orientierungstypologie Alter regelmäßig auseinanderhalten. Einmal wird Alter zum Vorbild gemacht für die Jungen; es geht darum, wie denn ein gutes Leben einzurichten sei. Das steht in vielen Varianten im Vordergrund der Jubiläumsreden. Mit eher verblüffender Offenheit werden hier ausdrücklich als selten deklarierte Persönlichkeitsmerkmale zur Erziehung und Erbauung anderer gewürdigt.

Solche Erbauungsintentionen stehen etwa im folgenden Beispiel im Vordergrund:

"Indem der größere Theil der Alten zu unserm Bedauern von jenen Tagen sagt: sie gefallen mir nicht! wird derjenige, der durch seine Heiterkeit uns verkündiget, daß sie ihm noch gefallen, uns aufmuntern und ergötzen. Er söhnet uns aus mit der Ordnung der Dinge, die dieser Lebenslage viel Noth und wenig Freude zuteilt; er unterhält unsre eigene Lebensliebe; er hellet unsern Unmuth bey den geringern Verdrießlichkeiten und Mühen der rüstigern Jahre."⁴¹

³⁹ Knox, Versuch 1781, S. 295.

⁴⁰ Knox, Versuch 1781, S. 295.

⁴¹ Henke, Fröhliche Alter 1798, S. 8.

Die zweite Orientierungsrichtung zielt auf den Kern des Erwartungs-codes, der sich nur an die Alten selbst richten kann. Diese Vorbildfunktion erscheint mir als die wichtigste, sie schwingt immer und überall implizit mit: Es ist die Forderung an ein gutes Alter, das sich durch uneigennütziges Zurücktretreten und fürsorgliches Bemühen um die Wohlfahrt anderer, insbesondere um die der eigenen Familie und des Freundeskreis auszeichnet.⁴² Hier kulminiert die Vorbildfunktion des tadellosen Lebens in der Alterstilisierung der Fürsorglichkeit auf Kosten der eigenen Existenz. Hier verweist der Wertschätzungskomplex Gemütsruhe und Heiterkeit auf das Motiv der Vorbereitung auf den Tod.

Als ein stark komprimierendes Beispiel mag die Passage in einer Festpredigt gelten, die C. Busch zu seinem eigenen Amtsjubiläum gehalten hat. Diese Predigt hat nichts irritierendes, wie es zunächst erscheinen mußte. Es ist nicht etwa eine Selbst-Beweihräucherungs-Rede, sondern der Lebensrechenschaftsbericht eines "alten stumpf gewordenen Mannes", wie Busch sich selbst charakterisiert. Er übt, nach der Regel der Zeit, seine Tätigkeit nur mehr zusammen mit seinem Amtsnachfolger, "als ein treuer Gehülfe in meiner Altersschwachheit mir zur Seite", aus⁴³. Hier ist u.a. dieses Altersgelübde enthalten:

"Ist gleich mein Tagewerk bald vollendet und vielleicht die Nacht nicht mehr fern, wo ich nicht mehr wirken kann, so will ich doch bis dahin, daß mein Auge bricht, mit angestrenzter Kraft fortfahren, die Gnade meines Gottes... zu verkündigen... Mit Liebe und Eifer will ich Menschen zu retten, selig zu machen... suchen. Als Freund, als treugebliebener Freund will ich alle meine Freunde mit verstärkter Liebe umfassen: Alle Menschen als meine Brüder, wo sie mir auf dem noch kurzen Lebensweg begegnen, nach Kräften beglücken: als Familienvater mein Haus bestellen und im Glauben an meinen Heiland mich vorbereiten auf mein Ende, damit wenn einst die Scheidungsstunde von diesem mir schön gewesenem Erdenleben kommen wird, ich meinen Geist mit Freude und Zuversicht in die Hände meines himmlischen Vaters empfehlen kann, und nicht fürchten

⁴² Es ist die gleiche Disposition, die wir schon anhand der klassischen Moralischen Wochenschrift, "Der Greis" analysiert haben. Vgl. Gerd Göckenjan, Angela Taeger, Heinz Gerhard Haupt, Altersbilder und Altersgrenzen. In: Werner Dressel u.a. (Hrsg.), Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik (= Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung). Nürnberg 1990, S. 224.

⁴³ C. Busch, Rückblick im Umkreis eines halben Jahrhunderts, oder: Erfahrungen und Erinnerungen aus meinem fünfzigjährigen Amtsleben. Eine Amtsjubelpredigt. Soest 1838, S.14, vorher S.17.

darf, daß einst ein Fluch meine Asche beunruhigen, oder eine Verwünschung meinen Grabhügel schände."⁴⁴

Um diese Vorbereitung auf den Tod geht es in dem zweiten Bedeutungskomplex des Codes der Alterserwartungen. Die für diese Vorbereitung nötigen Tugenden werden vor allem unter dem Topos Geduld und Unterwerfungsbereitschaft zusammengefaßt.

4.3. Leidensprüfungen und Geduld

Beide Erwartungskomplexe Gemütsruhe und Heiterkeit wie Geduld und Unterwerfung betreffen die gleiche Alterssituation und zielen dann auf unterschiedliche Anwendungsfelder oder aber es werden unterschiedliche Alterssituationen angesprochen. In dem Topos Gemütsruhe spiegeln sich vor allem die Meriten eines wohlgetanen Lebens, in dem der Geduld eher die Nachtseiten des Alters, die an das Jenseits gemahnen und Vorbereitungen fordern.

Es entspricht dem Charakter der Jubiläumstexte, daß sie in der Regel die Beschwernisse des Alters nur streifen. Die Jubilare erheben sich auch über diese vorbildlich. Der glückliche Greis bei Böckel etwa "hat schon auf Erden einen Vorgeschmack von den Freuden des Himmels"; vor seinen Augen "breitet sich die Zukunft in einem hellern und reinern Lichte aus"; das herannahende Ende seines Lebens ist ihm eine so vertraute "Wahrheit, daß er sich immer mehr von irdischen Hoffnungen entwöhnt, daß er glaubensvoll über die Grenze hinausschaut, welche dies Leben von dem Zukünftigen trennt".⁴⁵ Die Jubilare sind eben in einer vorteilhaften Situation, besonders gesegnet, so daß für sie nicht das zutrifft, was auch Böckel kennt: daß "das höhere Alter in eine Last sich verwandeln kann, unter deren Druck der erschöpfte Greis nur eine Hoffnung kennt, nur einen Freund (hat) - den Tod."⁴⁶

Wird hier also in der Regel der Erwartungscode von eher positiven Einstellungen ausgehend entwickelt, so ist die Last des Alters doch genauso Ausgang von Stilisierungen. Für F.A.L. Nießsche, der nicht so sehr das glückliche Alter als "gutgesinnte Greise" skizziert, ist das "hohe Alter" bei den "allermeisten Menschen" ein defektes Alter, das Rührung und Mitleid fordert⁴⁷:

⁴⁴ Busch 1838, S. 15.

⁴⁵ Böckel, Glückliches Alter 1833, S. 10.

⁴⁶ Böckel, S. 6.

⁴⁷ Nießsche, Vorzüge 1789, S. 23.

"So lebhaft und munter vielleicht sonst in ihren jüngern Jahren ihr Geist war: so kraftlos und unthätig ist er doch jetzt, gleich als ob dieser Geist, der große Fremdling, der berufene Erbe der Unsterblichkeit, schon alle Anstalten machte seine bisherige Behausung zu verlassen(...). Kaum können sie, diese Greise, noch ihre Gedanken sammeln, und anhaltend über etwas nachdenken; und wenn sie es thun, so wird es gewiß selten ohne die sichtbarste und traurigste Verwirrung ihrer Gedanken und Vorstellungen geschehen. Ihr Gedächtnis ist eben so schwach, als ihr Verstand. (...) Es ist als wenn alles Licht in ihrer Seele erloschen und alle Eindrücke, alle Bilder und Vorstellungen aus derselben hinweggewischt wären. Ihr Herz ist äußerst kalt und fühllos (...). Auch jenes Gefühl von Anständigkeit und Schicklichkeit... haben sie beynahe ganz verloren, und daher... scheint es zu kommen, daß sie in ihren Reden und Unternehmungen oft bis zur Einfalt und bis zum Blödsinne unmündiger Kinder herabsinken (...). Ihr Haupt zittert. Ihre Augen werden dunkel. Ihr Gehör fängt an... zu versagen. Ihr Rücken krümmt sich.. Ihre Brust keucht... Ihre Füße wanken... Die Geschäfte... müssen sie ihren Kindern oder fremden Personen überlassen. Nun quält und martert sie die Langeweile. Sie wissen sich gar nicht mehr zu beschäftigen, und jeder Tag, den sie noch auf Erden erleben, der wird von ihnen kriechend verseufzt, oder sitzend vergähnt", usw.⁴⁸

Neben diesen körperlich- geistigen Beschwerden nennt Nießsche auch sozial bedingte Mißstände. Viele Greise durchleben ein langes Siechtum, aber

"niemand ist oft by ihnen, der sie wartete und pflegte (...). Und wie viele Greise gibt es nicht... (die ihre Nahrung) vor den Thüren und am Stabe kriechend erbetteln müssen? Ja, wie viele Greise gibt es nicht, die jetzt erst die Freuden und die Belohnungen für die sorgfältige und mit unbeschreiblichen Beschwerden verbundene Erziehung, die sie ehemals ihren Kindern gaben, einzuernnden glaubten, aber nichts als Schande und Kummer an ihren ungerathenen Kindern erleben, und wohl gar, statt mit liebereicher und zärtlicher Sorgfalt verpflegt zu werden, von ihnen undankbar verlassen und auf das grausamste, und unverant-

⁴⁸ Nießsche, Vorzüge 1789, S. 23-25.

wortlichste gemäßhandelt werden? Trauriges Loos eines Greises!" usw.⁴⁹

Hier ist das hohe Alter ein Kulminationspunkt der Leiden und Nöte, ausbuchstabiert wie selten in diesen Jubiläumspredigten. Dieses Alter hat deutlich nichts mehr mit dem "glücklichen Alter" der Jubilare zu tun, die bei allen Ungemächlichkeiten ihres Alters fortfahren können in den Bahnen ihres bisherigen Lebens. Hier ist, in dem ja immer verwandten Pilgerchaftsmotiv gedacht, die Lebensreise weiter fortgekommen, also eine andere Alterssituation, oder aber eine höhere Last aufgrund einer anderen Sozillage angesprochen. "Die Welt verläßt euch, und gleicht jetzt einem schadenfrohen Betrüger, der sich, nachdem er euch lange hintergangen hatte, mit Spott und Hohngelächter hinter eurem Rücken hinwegschleicht."⁵⁰

Nießsche verläßt das Genre der Jubiläumstexte zugunsten eines Andachts- und Sterbevorbereitungstextes. Die Skizze der vollständigen Verlassenheit des hohen Alters, des existenziellen Leidens an sich selbst und an der Sozillage ist Anlaß zur Reflexion der religiösen Trostgründe: Auch die Leiden des Alters sind Teil der göttlichen Vorsehung und können nicht ohne Sinn sein, und der Sinn des Alterstatus ist, die endgültige Lösung von der Welt zu vollziehen, und die in allen Hinsichten läuternde Vorbereitung auf die jenseitige Ewigkeit durchzustehen.

"Er hat meinen Leib so hinfällig und schwach gebildet, daß seine Kräfte nach und nach abnehmen und seine Sinne und Gliedmaßen ihre Wirksamkeit und Brauchbarkeit verlieren müssen. Er hat mich in alle diese Lagen und Umstände gesetzt, die mir mein zum Ende eilendes Leben auf Erden noch so unangenehm und beschwerlich machen. Er hat gewiß auch da seine weisen und liebevollen Absichten, die alle zu meinem Besten abzielen. Er will mich von der Eitelkeit und Nichtigkeit der Erde, und alles dessen, was sie mir anbietet, recht lebhaft überzeugen. Er will mir den großen und wichtigen Gedanken, daß ich ganz von ihm abhängen, und seine Gnade und Unterstützung nirgends, und am allerwenigsten jetzt entbehren kann, tief ins Herz prägen. (...) Hier soll ich mich noch in der christlichen Verleugnung, im Nachgeben, in der Geduld und in der Verträglichkeit üben."⁵¹

⁴⁹ Nießsche, Vorzüge 1789, S. 30/31.

⁵⁰ Nießsche, Vorzüge 1789, S. 32/33.

⁵¹ Nießsche, Vorzüge 1789, S. 38/39.

Nießsche endet seine Altersandacht mit einem mehrstrophigen, fast ekstatischen "Laß mich sterben"-Gebet⁵² und unterscheidet sich auch hier wieder von entsprechenden anderen Texten nur durch eine stärkere Emotionalität und Ausführlichkeit. Der Tod als Sehnsucht und Freund, als einzige Zukunftshoffung des hohen Alters, entspricht der allgemeinen Sicht und ist auch oben schon mehrfach dokumentiert worden. Der Erwartungscode fordert von dem hohen Alter die geduldige Bereitschaft, Beschwarnisse als Vorbereitungs-"Übungen" zu tragen und den Tod bereitwillig zu erwarten.

Die Theologie des Alterns sieht den Sinn der Altersbeschwarnisse in der Mahnung an die Sterblichkeit und als Ausdruck des Erlösungsbedarfs. Allerdings gibt es hier keinen Unterschied zwischen den Leiden des hohen Alters und denen z.B. anderer Altergruppen - Leiden seien nun mal die "lehrreichste Schule der Weisheit und Tugend, sie sind das beste und bewährteste Erziehungs- und Bildungsmittel für die Ewigkeit", sagt Nießsche⁵³ - so daß es eigentlich auch keiner Theologie des hohen Alters bedarf. Das ist zumindest ein Grund warum sich so wenig einschlägige Texte einer Alterstheologie finden. Und so ist es auch kein Zufall, daß das Alter in vielen theologischen Texten eingeführt wird als eine Krankheit, nach klassischem Vorbild natürlich.⁵⁴ Das Alter ist eine Prüfung⁵⁵, aber das ist eben der theologische Status aller Krankheiten, Leiden und Lebensnöte.

4.4. Mängel des Alters

Alte Leute möchten aber nie gerne sterben; das ist ein Topos, der sich in vielen Texten⁵⁶, aber insbesondere in den Sterberatgebern findet. In einem Text von 1799 heißt es z.B.:

"Ihre ganze Leibesbeschaffenheit predigt ihnen (den "bejahrten Personen") laut genug, daß der Tod sich ihnen nähere. So laut diese Predigt ist und durch so viele fühlbare Beweise sie unter-

⁵² Nießsche, Vorzüge 1789, S. 47/48.

⁵³ Nießsche, Vorzüge 1789, S. 20.

⁵⁴ Z.B. Henke, Fröhliche Alter 1798, S. 5; Fischer, Glückliche Alter 1821, S. 3.

⁵⁵ Z.B. Fischer, Glückliche Alter, S. 3.

⁵⁶ Eine besonders böse Sichtweise findet sich in der Moralischen Wochenschrift "Der Mahler der Sitten" 1746, hier wird den Alten nur die Alternative zwischen Todesfurcht und den Verstand zu verlieren gelassen: "Ich beziehe mich auf die Erfahrung, welche uns täglich überführet, daß die Alten den Tod weit mehr fürchten als die jungen Leute, wofern sie das Glück nicht haben, daß sie ihren Verstand gänzlich verlieren und wiederum kindlich werden." 1746, 1. Bd., S. 460; ND Hildesheim 1972.

stützt wird, ist sie fast selten für den Alten überzeugend und eindringend, da sie denselben nicht immer so nahe glauben, als er wirklich ist, und vom Sterben nicht gerne hören."⁵⁷

"Du möchtest gern zuvor (vor dem Sterben) Buße tun", heißt es in einem Text von 1772, "dieses Liedlein würdest noch singen in das hohe Alter hinein, aber ohne Frucht; frage nur die alte Leut', diese wollen immer Buße tun und geschieht dennoch nichts."⁵⁸

Abraham a Santa Clara widmet den Alten wohl eine der bissigsten Darstellungen zum Thema überhaupt:

- Grabschrift der Alten -

Krampel, Krüppel, Krimpel-Waar

Liegt allerley hierunter.

Stelzen, Krücken, Paar und Paar

Du glaubst nicht was für Plunder.

Wir haben lange Jahr erreicht

Und schimmelweiß Parocken,

Das G'sicht war ganz und gar erleicht

Die Wangen gleich den Socken.

Der matte Leib das Trampel-Thier

Thät nichts als husten, schnaufen

Die Nasen gleicht dem Schleifer-G'schirr

Pfuy Deibl, es macht ein Grausen.

Das Helfenbein nicht mehr im Mund,

Das Maul ein leere Taschen.

Wir brauchten oft drey ganze Stund

Ein Bröckl Brod zu naschen.

...

Und dennoch wie der bissig Tod

Nach uns oft thäte schnappen,

Da wollten wir bald hi bald hot

Er soll uns nicht ertappen.

Nit gern, nit gern, nit geren dann

Liessen wir unser Leben.(...)⁵⁹

⁵⁷ Friedrich Wilhelm Fraatz, Über das Verhalten des Seelsorgers am Kranken- und Sterbebette, Augsburg 1799, S. 44.

⁵⁸ Joseph Hugl, Nützlichs Handbüchlein für jeden nächst sterbenden Christen, der eines bösen, unversehnen Todes nicht sterben will. Ulm 1772, S.61f.

⁵⁹ Abraham a Santa Clara, Große Todten-Bruderschaft, Salzburg 1684, S.12/13; vgl. die Darstellung bei Borscheid, Geschichte des Alters, S. 13ff.

In den Sterberatgebern wird durchgehend empfohlen, mit den Alten "auf eine sanfte Art" umzugehen⁶⁰, ja "so bescheiden und schmeichelhaft, daß man ihre starre Einbildung nicht aufbringe", wenn sie zu ermahnen sind.⁶¹

"Dem Alten kränklichen ist vor allem die Mäßigung aller aufwallenden Bewegungen einzuschärfen, die bei ihrem Eigensinn so leicht zu erregen sind, daß ihre letzten Augenblicke gewöhnlicher massen sich in Ausbrüche der Ungeduld und unausstehlicher Hartnäckigkeit enden. Daher hat man ihnen die Verhaltensregeln der Christenliebe unausgesetzt zu predigen, die sie ganz alleine zur Welt hinausbegleiten wird, und ihre unerträgliche, argwöhnische murrische Laune zu verweisen, welche sie sich und andern zur Last macht, und ihr Hinscheiden wünschen läßt."⁶²

Dieser Text ist weit schonungsloser als die meisten anderen, er versammelt alle Mängel des Alters und hat sogar den Mut auszusprechen, wie sehr Alte eine Last sind und ihr Tod erwünscht wird. Während in den Andachten in der Regel Alters-Mängel nur als Veränderungswünsche der Betroffenen formuliert werden, allerdings auch bis hin zu dem, nicht mehr zur Last fallen zu wollen.⁶³

In vielen Texten zeigen die Autoren, daß ihnen das Alter suspekt ist, es ist ihnen ein schlechtes Beispiel. Alte seien gelegentlich noch so "ausschweifend" als glaubten sie, niemals zu sterben, heißt es.⁶⁴ Den Alten ist eine größere Verdammnis sicher, denn sie haben in ihrem, von Gott geschenkten langen Leben nicht gelernt, "Gott zu fürchten und würdig vor ihm zu leben", sie haben vielmehr eine Schuld auf die andere gehäuft: "Je länger die Zeit gewesen ist, in welcher sie Gott mit Geduld und Langmut getragen hat, je schwerer wird sein Gericht über sie sein".⁶⁵ "O, daß die

⁶⁰ Thomas Ried, Theoretisch-Praktisches Krankenbuch, oder Anleitung für Seelensorger, den Kranken und Sterbenden mit Nutzen beizustehen. Regensburg 1823, S. 18.

⁶¹ Der Krankenbesuch in seinen Eigenschaften nach der physischen und moralischen Lage der Kranken. Augsburg 1793, S. 330f.

⁶² Krankenbesuch 1793, S. 330; Stellen zum Nicht-Sterben-Wollen, S. 333; zu der ebenfalls unakzeptablen Unduldsamkeit des Lebensüberdrusses, S. 331; Kanon der Sterbevorbereitung S. 335f.

⁶³ Vgl.: Häusliche Andachten 1798, S. 214; in dem 2. Text ausdrücklich die Rhetorik des guten als Abgrenzung zum schlechten Alter, S. 254f.

⁶⁴ Robert Bellarmin, Etwas für Alle, oder die Kunst gut zu sterben. Augsburg 1837, S. 199; ist ein überarbeiteter Text aus dem 17. Jh.

⁶⁵ Hering, Predigten 1784, S.261; als Vergebungswunsch: Ried, Krankenbuch 1823, S. 18f.

Andacht der jungen Christen die Trägheit der ältern Christen beschämte," seufzt Sailer, der berühmteste katholische Prediger der Zeit.⁶⁶

Gelegentlich wird ausdrücklich Bezug genommen auf die klassischen positiven Altersbilder und gefordert, daß das sehr viel evidentere Negativbild nicht höflich verschwiegen werden dürfe, diese "dem Alter insgesamt anklebenden sittlichen Flecken (...) Jene Begehrlichkeit an Geld und Gut, jene schmutzige Kargheit, die man fast zum Charakterzug der Alten zu machen pflegt", die Ausdruck einer "unreinen Gesinnung" sei, und jedenfalls nicht Ausdruck von Weltkenntnis und Klugheit und damit auf keinen Fall zu entschuldigen.⁶⁷

Und immer wieder ist es die "Unbiegsamkeit" des Alters, der alterstypische Eigensinn, das fehlende Fehlerbewußtsein, das alte Leute nicht mehr besserungsfähig macht. Und falls sie trotzdem noch ein Gelübde ablegen sollten, dann ist es nichts wert, weil es nur aus Angst vor Tod und Strafe und nicht aus Bekehrung gefaßt ist, heißt es in einem Predigttext von 1795.⁶⁸

Die Untersuchung der Qualifizierungen und Verortungen der theologischen Diskurse auf der Altersskala allgemein zeigt schließlich, daß ganz häufig die Jugend, richtiger die Kindlichkeit, ausdrücklich präferiert und damit auch implizit das hohe Alter abgewertet wird. Um ein Beispiel zu geben, ebenfalls aus der gerade zitierten Predigtsammlung von 1795: "Deswegen stellte Jesus ein Kind in ihre Mitte, um sie durch die Unschuld eines Alters zu beschämen, welches noch nicht mit stolzen Absichten befleckt ist. So müsset auch Ihr sein spricht er, wollet ihr anders in das Himmelreich kommen."⁶⁹ Warum aber, so wird gefragt, sind Kinder "so geschickt zu jenen ewigen Freuden?": Weil sie nichts auf der Erde zurückhält, "weil sie die Erde verlassen ohne sie genau zu kennen. (...Kinder haben) in ihren Seelen noch keine Neigung zum irdischen Leben". So ist denn die Bitte der Andächtigen: "Erzeuge durch deinen Geist in uns die kindliche Bereitwilligkeit alles zu verlassen und der Stimme deines Sohnes zu folgen".⁷⁰

Dabei muß sicher berücksichtigt werden, daß der ganz oft angeführte Kinderstatus in den Andachten Schutz- und Sicherheitsassoziationen folgt. "Ich bin dein Kind und Erbe, und ein Miterbe Jesu Christi, meines

⁶⁶ Sailer, Predigten 1790, S. 118f.

⁶⁷ Henke, Fröhliche Alter 1798, S. 12f.

⁶⁸ Predigten, ganze christliche Moral 1795, Bd. II, S. 342 ff.

⁶⁹ Predigten, ganze christliche Moral 1795, Bd. II, S. 274.

⁷⁰ Predigten, ganze christliche Moral 1795, Bd. II, S. 285 und 289.

Erlösers! Das ist ein passender Trost für einen alten Mann",⁷¹ heißt es beispielsweise. Zugleich aber ist es ein Aspekt der erwarteten Demütigung des Gläubigen vor Gott. Der Gläubige sieht sich in kindlicher Abhängigkeit, ohne entscheidende eigenen Bedeutung mit kindlichem Vertrauen um die Gnade der Erlösung bittend. Kindlicher Gehorsam unter die väterliche Voraussicht ist anzubieten. Die Unschuld des Kindes ist der erwartete mentale Zustand in der Phase der Vorbereitung auf die Ewigkeit. Gehorsam, Vertrauen, Unschuld gelten als Qualitäten des christlichen Gläubigen, sie sind den Mängeln des hohen Alters eine Bußpredigt.

Die "Kindlichkeit" ist das Vorbild, nicht das Alter, oder: das Alter, wenn es sich denn zu den Qualitäten der Kindlichkeit zurückbeugt. Die Inhaltsanalyse zeigt, daß die Kindlichkeits-Metapher nur die wesentlichen Inhalte des Alters-Erwartungscodes von dem entgegengesetzten Pol der Altersskala zurückprojiziert.⁷²

Das hohe Alter, heißt es fast allgemein, ist eine Krankheit, das erklärt die Mängel, und nur als Krankheit sind sie zu entschuldigen.⁷³ "Daß der Mensch, so wie er am Leben zunimmt, in seiner Natur ausartet", ist auch für den englischen Theologen V. Knox eine traurige Wahrheit. Daher sei "das unfreundliche, mürrische Wesen und die Strenge, die den letzten Auftritt des Lebens auszeichnen, so widrig sie auch seyn mögen, zu entschuldigen, und verdienen eben so wenig wie vorsätzliche Fehler getadelt zu werden, als die Gliederschmerzen." Solche "natürlichen Schwachheiten" seien mit Geduld zu ertragen von denen, die "die Wiege des sinkenden Alters zu bewegen" verpflichtet sind.⁷⁴ Diese "verhaßten Eigenschaften" seien aber "ohne Entschuldigung", wenn sie sich an einem anderen

⁷¹ Häusliche Andachten 1798, S. 257

⁷² In einigen Texten ist gut zu sehen, wie wenig die Kindlichkeit mit der Kindheit zu tun hat, etwa wenn Altersglaube in dem Kindlichkeitsmuster beschrieben wird, und zugleich Kindheit als Folie des Status der "Unmündigkeit" genutzt wird: "Man betrachte z.B. einen siebzig- oder achtzigjährigen Greis, wenn er seine Hände faltet und betet. Welch ein rührender Anblick! Welcher Jüngling, welcher Mann kann mit einer solchen Inbrunst, und mit einem solchen Vertrauen beten wie er?" Nießsche, Vorzüge 1789, S. 6; dagegen: "und daher sowohl, als überhaupt von der Abnahme und Schwachheit ihrer Seelenkräfte scheint es zu kommen, daß sie in ihren Reden und Unternehmungen oft bis zur Einfalt und bis zum Blödsinne unmündiger Kinder herabsinken" S. 24.

⁷³ Krankenbesuch 1793, S. 329/30; a S. Clara würde nichts entschuldigen, aber auch für ihn ist der Verfall die Ursache allen Übels: Die Körper der Alten sind kaum mehr zum Leben fähig, aber das "schlimmste ist, in einem so verkrüppelten Leib ist keine Lust mehr, die guten Werke zu üben." In: A. a S. Clara, Blütenlese aus seinen Werken. Freiburg i. Breisgau 1911, 2. Bd., S. 103 (modernisierte Sprache).

⁷⁴ Knox, Versuch, S. 287 und 290:

Altersstatus finden, dem "blühenden Alter".⁷⁵ Hier findet sich ein Argumentationsmuster, das in den meisten Texten unexpliziert im Hintergrund bleibt: Das hohe Alter ist in der Regel ein defektes Alter, das aber den Code der Alterserwartungen nicht gefährden kann, weil es letztlich nicht verantwortlich ist für seine Normabweichung.

5. Tod als Passage

Daß Alter mit dem Ende des Lebens assoziiert wird, verblüfft in Sterberatgebern natürlich nicht, schon eher, daß dieser Themenkreis selbst in Jubiläumstexten präsent ist. Tatsächlich wird das hohe Alter wohl ausschließlich im Kontext der Vorbereitung auf den Tod thematisiert. Die "gute Zubereitung" zum Sterben aber wird nur selten ausdrücklich in Hinblick auf das hohe Alter entwickelt. Auf diesen ziemlich klar umrissenen Kanon von Argumenten und Anforderungen in der einschlägigen Andachts- und Ratgeberliteratur ist jetzt kurz einzugehen.

Die Frage nach dem Status des Todes ist der zentrale Ausgangspunkt der christlichen Weltanschauung und die Antwort, es handele sich um einen Übergang, eine Passage in eine jenseitige Ewigkeit, ist ihr Kerngehalt. "Es denke sich demnach ein jeder seinen Tod zwar als einen Beschluß seines jetzigen, aber auch als einen Übergang in ein anderes unendlich längeres Leben", heißt es z.B. in einer typischen Darstellung: "Denn bey der Unsterblichkeit unserer Seele ist der Tod nicht Ende unsers Daseyns, sondern nur Veränderung unsers Zustandes, und eine so gänzliche Veränderung, daß wir nichts von dem alten, was wir hier gehabt haben behalten, als allein, was unsere Seele gefaßt und sich zu eigen gemacht hat."⁷⁶

Der Tod ist Gnade, Erlösung, Vollendung, ist ein "seliger" allerdings nur dann, wenn diesem ein gottgefälliges Leben vorhergeht. Die Aufnahme in die Ewigkeit ist die Belohnung für das diesseitige Leben. "Denn das folgende Leben, in welches uns der Tod herüberführt, hängt mit demjenigen, welches wir hier haben, zusammen, wie die Zeit der Aernde und der Zeit der Saat, wie die Wirkung mit der Ursache."⁷⁷ Zwischen beiden "Lebens"-Phasen markiert die Passage des Todes die Zeit des "Gerichtes"⁷⁸, eine Art kathartische Situation, der Wägung und Strafung entsprechend den Meriten einer Lebensbilanz, an die sich eine geläuterte, befriedete Ewigkeit anschließt. Der Tod ist damit vor allen Dingen eine

⁷⁵ Knox, Versuch, S. 291:

⁷⁶ Hering, Predigten, S. 154/155:

⁷⁷ Hering, Predigten, S. 155.

⁷⁸ Hering, Predigten, S. 158.

Zäsur, die die möglichen Vorbereitungen für das Dasein im Jenseits unterbricht, das bisherige Leben bilanziert und den Übergang in eine andere Daseinsform ermöglicht.

Ich möchte diese Skizze als idealtypische Figuration ansehen, die in der Geschichte vielfältigen Abwandlungen unterliegt. In älteren katholischen Texten z.B., um wenigstens einige Varianten anzudeuten, wird der Tod regelmäßig als eine extrem gefährliche Passage konzipiert, als ein letzter, aber alles entscheidender Kampf zwischen Gut und Böse.⁷⁹ Erst das Verhalten im Angesicht des Todes, der Moment des Sterbens entscheidet hier über die Zukunft⁸⁰, während in der protestantischen Aufklärungstheologie die lebenslange, werktätige Vorbereitung betont wird.⁸¹ Die katholische Kirche kennt die Übergangszustände Hölle und Fegefeuer, die das Ereignis Tod signalisiert, und es wird gelegentlich konstatiert, nur die Seele des "frommen heiligen Dulders... fliegt als ein lebendiger Feuerfunke" sofort in den Himmel.⁸² Aber auch in den protestantischen Kirchen gibt es abweichende, naturalistischere oder spirituellere Konzepte des Übergangs, die um die Frage eines "jüngsten Gerichts" und der Auferstehungsproblematik diskutiert werden.⁸³

Vom Tod aus bzw. von den hier angeknüpften Jenseitserwartungen aus, ist in der christlichen Weltanschauung das Leben zu verstehen und zu organisieren, zumindest seit der Theologie der Aufklärungszeit in beiden Konfessionen. Die Jenseitserwartung ist der entscheidende Biographisierungsimpuls. Jede Person hat so zu leben, daß sie ohne Jenseitsverlust noch heute sterben könnte. Das ist die maximale oder fundamentalistische Position.⁸⁴ Zumindest aber ist eine Erkrankung das entscheidende Ereignis, das zur Sterbevorbereitung auffordert.

Der Kanon der Sterbevorbereitung ist knapp: Sündenbekenntnis vor Gott, Buße und das Gelöbnis, wenn möglich noch Gutes zu tun, Versöh-

⁷⁹ Z.B. Hugl, *Handbüchlein*, 1772, S. 43; das Böse muß u.a. durch ständiges Beten am Sterbebett gebannt werden, bis die Seele den Leib verlassen hat, S.65; diese Sicht, den Teufel bannen zu müssen, finde ich in diesen Texten nach 1800 nicht mehr.

⁸⁰ "Am letzten Augenblicke deines Lebens hanget entweder dein ewiges Heil oder ewige Verdammnis." Gilbert Baur, *Merkwürdige Regeln, was und wie einem Kranken und Sterbenden zuzusprechen*. Augsburg 1783, S.155.

⁸¹ Diese Sicht ist aber auch der katholischen Kirche nicht prinzipiell fremd; z.B. Johann Crasset, *Sanfter und heiliger Tod*. Augsburg 1779, S. 41, 112.

⁸² Matthias Heuser, *Die letzten Lebenstage frommer Christen, oder Tugendbeispiele für Kranke und Sterbende*. Trier 1840, S.134.

⁸³ Vgl. Leo Meyer, *Über das Leben nach dem Tode*. Dorpat 1882.

⁸⁴ Z.B. *Predigten über die unbekanntete Ankunft des Herrn*; Gerhard Julius Coners, *Trauerreden*, Bremen 1788, S. 10.

nung mit der Umgebung, Vergeben oder Begleichen von Schulden jeder Art und "Bestellen" des eigenen Hauses, also Ordnen der Hinterlassenschaften.

Dieser Kanon ist wesentlich altersunabhängig, zumindest auf alle erwachsenen Personen bezogen. Insbesondere in katholischen Andachtsbüchern und in den meisten Sterberatgebern gibt es keinerlei Referenz auf das hohe Alter. Auch dort, wo Leidenskategorien aufgeführt werden, fehlt das Alter als eine mögliche Kategorie.⁸⁵

6. Passage Alter

Es gibt einige wenige Andachten und Sterbevorbereitungen direkt für alte Leute und Textstellen, die sich auf das hohe Alter beziehen. Was sind die Intentionen, die diese Texte überhaupt zum Altersthema bringen? Wie immer in den bisher geprüften Diskursen drückt sich hier ein Normierungsinteresse aus, das entweder auf ein vorbildliches Alter als Handlungsorientierung für alte Leute oder aber als Kontrastbild auf die Orientierung jüngerer Altersgruppen zielt.⁸⁶ Wenn nach 1900 in entsprechenden Texten nur alte Leute angesprochen werden, und tatsächlich nurmehr Trost gesendet werden soll, erst dann haben wir einen veränderten Diskurs vor uns.

Das Normierungsinteresse des vorbildlichen Alters in den Andachten spricht dem Erwartungscode der Jubiläumstexte. Die Dispositionen der Gemütsruhe und Geduld münden hier ganz ausdrücklich in eine Rhetorik der Sterbenssehnsucht. So heißt es in einem "Gebet einer alten Person in kranken Tagen" - und in vielen Passagen nicht zu unterscheiden von altersunspezifischen Gebeten dieser Art:

"Diese Krankheit soll mich nachdenken lehren, wie die Sünde den Sünder findet, aber auch wie die Gnade mich Verloren sucht und findet, und wie ich da noch Gelegenheit habe mich auf das sehnlichste und völligste von der unlautern Liebe dieser Welt

⁸⁵ Vgl. z.B. Gilbert Baur, *Monatliche Vorbereitung zu einem guten Tod*. Augsburg 1783; *Die Andacht zu den sieben Zuflüchten*. Ein Lehr- und Gebetbüchlein für alle katholische Christen. Regensburg 1846; Sp. Leitner, *Wirksamer Trost und Hilfe zur Erlangung einer glückseligen Sterbstunde*. Regensburg 1880.

⁸⁶ Hier zwei Beispiele aus einer Sammlung von Mustern für Leichenpredigten "Ja, alte Leute sollen sehr achtsam sein, daß sie in keinem Stücke der Jugend zum Anstoße werden...sie mögen behutsam wandeln, nicht wie Unweis, sondern wie Weise." Honsel, *Leichenreden* 1801, S. 124; "Erst im Herbst der Jahre werden die Tugendfrüchte eingesammelt, erst die verdienstvollen Schritte des Alters bringen uns zum Himmelsziel, erst alsdann sind wir glückselig, wenn wir mit reicher Ladung guter Werke an der Pforte der Ewigkeit anlaufen." S. 128.

loszumachen, mich diesen Beschwerlichkeiten geduldig zu unterziehen, um Erlösung und Hülfe täglich und stündlich zu beten, und mich so ganz an deine allerweiseste und herrlichste Regierung hinzugeben (...) Wo ist noch etwas zu bekennen, noch etwas anzuordnen, noch etwas liebeich zu schenken oder zu verzeihen, noch etwas zu eröffnen, noch etwas freiwillig zum Besten anderer Menschen zu thun oder zu leiden..."⁸⁷

Entscheidend ist, alle Gedanken führen auf die Bitte um Erfüllung des Todeswunsches hin: der Abschied von der Welt in drei Stufen - "die rechte stete Heiterkeit kömmt nicht bis ich gestorben bin"⁸⁸ - "ziehe doch auch die Todesfurcht und das Ungernsterben ganz und gar aus meinem armen Herzen heraus"⁸⁹ - und als Abschluß: "Möchte es dir gefallen, daß ich izt recht bald wohl und selig stürbe! Wie wohl geschähe mir: Wie froh wär ich! Wie würde ich dann niemandem mehr zur Last! Wie hörte alles Leiden und Sorgen auf! Wie hörte alles Sündliche, Fehlerhafte... auf!" usw.⁹⁰ "Ich bin alt genug", heißt es in einer anderen Alters-Andacht in der gleichen Sammlung, "um noch heute die Welt zu verlassen. Aber was schaden mir Tod, Grab und Verwesung? Herr, laß nur deinen Diener in Frieden fahren, denn er ist fertig deinem Winke zu folgen...ich habe Zeit genug gehabt, sterben zu lernen, eh mir der Tod so nahe kam."⁹¹

Diese Sterbereitschaft wird auch in späteren Texten immer wieder als erwünschte Alterseinstellung angeführt, wobei der Gestus eine Formalisierung zeigt. So heißt es z.B. in einem Text von 1831: "Immer näher seinem Grabe, sehnt nach Frieden sich der Greis, zitternd an dem Pilgerstabe sich in der Verklärten Kreis. Lust hat er nun abzuschneiden und bei Christo bald zu sein; denn der Erde nichtgen Freuden mag er nun nicht mehr sich weihn."⁹²

In vielen Varianten wird dem hohen Alter Sterbereitschaft zugesprochen, und hierbei geht es nicht so sehr um die Nähe zum Tod, wie das aufgrund von Krankheit und Gebrechlichkeit naheliegt, sondern um eine mentale Disposition der Weltabgestorbenheit, der Ablösung von den diesseitigen Bindungen, ein "Fertigsein" und aktive Jenseitssehnsucht, auf die der Tod wann immer folgen kann. In den älteren Texten läßt sich erkennen, daß es sich bei der Vorbereitung auf den Tod um eine eigene

⁸⁷ Häusliche Andachten 1798, S. 212.

⁸⁸ Häusliche Andachten, S. 210.

⁸⁹ Häusliche Andachten, S. 211.

⁹⁰ Häusliche Andachten, S. 213/14.

⁹¹ Häusliche Andachten, S. 259.

⁹² Begräbnisbüchlein 1831 S. 159.

Lebensphase handelt, die nicht auf das hohe Alter beschränkt ist, von dem hohen Alter aber in jedem Fall gefordert wird.

In den meisten Texten ist deutlich, daß der Sterbewunsch sich vor allem auf die Abwendung von der Welt bezieht, während der körperliche Tod weiterhin Gottes Vorsehung anheim gestellt bleiben muß. So ist etwa die Bitte in dem Gebet einer kranken alten Person, im Falle ihres Weiterlebens: "Daß mein hohes Alter vortrefflich werde in Himmelsgedanken, in heiligen Übungen und in leutseliger, getroster Güte und Liebe gegen Jedermann!"⁹³ Und in der zweiten Alters-Andacht derselben Sammlung findet sich eine für diesen Kontext nicht seltene Jugendlichkeit-Assoziation: In Betrachtung der "Freiheit", die das Jenseits geben wird, "wie muß mich das ermuntern, das Irdische immer mehr zu vergessen, meine noch übrigen Kräfte Gott und der Tugend zu weihen...(Herr) höre meine Bitte und laß mich, so lang ich noch da bin, grünen, blühen und dir reife Früchte darbringen."⁹⁴ Auch diese Gelübde formieren diese eigene Übergangszeit, die Zeit der Buße und Reinigung.⁹⁵

Bei dieser Zeitphase, diesem Zwischenraum, der entsteht, wenn das diesseitige Leben noch nicht ganz zuende ist, aber die, wie immer bedrückenden Lebenslasten schon abgelegt, immer mehr abgelegt werden, wird es sich zunächst um einen logischen, theologischen Raum handeln. Aber dieser theologische Raum wird eben auch als wirkliche Zeitphase gedacht. Auch in Erweckungspredigten wird gelegentlich mit einem realen Phasenschema argumentiert. So heißt es: Ihr widmet "eure besten Jahre dem Dienst der Sünde, und den kleinen Überrest, den der Tod alle Augenblicke zu schließen droht, nur den wollt ihr Gott schenken! ...Wie kann das seine Gnade auf euch lenken?"⁹⁶ Es ist der Alters-Erwartungscode selbst, in den positiven Stilisierungen wie den Negativabgrenzungen zum schlechten Alter, der eine eigenständige Zeitphase des hohen Alters definiert.

Dieser theologische Raum, die Zeitphase der Sterbensvorbereitung, die der Zubereitung auf die Zeitphase der Ewigkeit gewidmet sein muß, wird in den theologischen Diskursen an zwei systematisch wichtigen Stellen entfaltet: In den Jubiläumstexten ist es das "glückliche Alter", das sich

⁹³ Häusliche Andachten 1798, S. 213.

⁹⁴ Häusliche Andachten 1798, S. 259; ähnlich S. 256; die Standardreferenz ist aus Psalm 92: "Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein"; ich finde allerdings nur 2 Predigten über diesen Text: Bachmann, Dein Alter 1875, S. 3ff; E. Klar, Wachsen! Für solche, die vorwärts wollen. Hamburg 1907, S. 251 ff.

⁹⁵ Dieses Altersgelübde entspricht dem von Busch, Rückblick 1838, S. 15; s. o.

⁹⁶ Hering, Predigten 1784, S. 179f.

durch die Qualitäten der Gemütsruhe und Heiterkeit ausgezeichnet als ein besonderer, schon auf die Ewigkeit orientierter Zustand. Nur hier findet sich nicht unbedingt die Trias von hohem Alter, Leidenssituation und Sterbenssehnsucht. In allen anderen Texten sind es Leiden und Beschwerden, die das "hohe Alter" zur Sterbensvorbereitung sehr dringend auffordern, hier sind es die Leiden selbst, und damit der Status des defekten Alters, die die Zeitphase markieren. Und hier ist auch der Ort der Gelöbnisse, eine solche Phase des "Absterbens" von der Welt wirklich zu leben. Der normativ definierte Status des begnadeten Greises einerseits und der wesentlich durch das Umwelt-Urteil Anderer definierte Status des defekten Alters andererseits markieren die Phasenzäsur.

Dabei entspricht "Zäsur" diesen Konzepten überhaupt nicht. Es ist ja eben nicht eine bestimmte Anzahl von Lebensjahren, die in den theologischen Diskursen eine eigene Zeitphase konstituieren. Und das, obgleich die Jubiläumstexte dieses Moment im Erwartungscode an das hohe Alter entfalten. Denn von einem Jubilar mit 50 Amtsjahren einen bestimmten Gnadenstand zu erwarten, heißt nur, allgemeine Erwartungen zu gegebenem Anlaß auszusprechen. Theologisch relevant jedenfalls ist das hohe Alter tatsächlich nur, wenn diese eigene Phase der Vorbereitung auf den Tod, als Bilanzierung der Vergangenheit in Hinblick auf die kommende Zukunft auch wirklich gelebt wird.⁹⁷

Die theologischen Lebenslaufregime, die Kodifizierung dessen, was wann im Leben zu tun ist, umfassen auch eine klar definierte Altersphase. Es ist die Phase des Übergangs, der Loslösung von der Welt. Dieses hohe Alter selbst ist ein Transitionskonzept. Außer der Definition der Zeitphase scheint es nichts zu geben, was der sozialpolitischen Passagenstruktur vergleichbar wäre. Das hohe Alter ist ein, durch religiös motivierte Umgangsregeln zwischen den Generationen normierter Raum. Und auch die Reziprozitätsregeln sind letztenendes nur durch die gemeinsamen Jenseitserwartungen, und natürlich die Erwartung des intervenierenden göttlichen Gerichts, gesichert.

Erwähnt werden mag hier abschließend die Schrift des Pädagogen Johann Friedrich Licht von 1756, herausgegeben anlässlich seiner Amtsnie-

⁹⁷ Dabei ist allerdings nicht zu verkennen, daß diese Zeitphase auch immer wieder in einen zeitlosen theologischen Raum zurückfällt. So hat es natürlich keinen Konsens dazu geben können, wann diese Phase der Jenseitswendung zu beginnen hat. Denn eigentlich muß das ganze Leben gottgefällig, Jenseitsvorbereitung sein, andererseits werden Spontanbekehrungen selbst noch auf dem Totenbett nicht für unmöglich gehalten. Die Zeitbedingtheit der Positionen scheint nicht so wichtig zu sein wie der vertretene Fundamentalismus des jeweiligen Predigers.

derlegung, denn diese ist eine gute Quelle für die Verknüpfung der Gedankenlinien von Sterbevorbereitung und Amtsniederlegung: Licht sieht sich unter Legitimationsdruck, warum er schon im Alter von 57 Jahren, ein Alter, das man noch nicht "alt" nenne, um Amtsentlassung gebeten habe. Die Bitte wurde vom Landessouverän bewilligt. Er argumentiert, daß das "würdige" Alter - entwickelt in dem oben dargestellten Alterserwartungscode - ein Anrecht auf Belohnung habe, erwähnt, daß er alle Anzeichen des "unvermögenden Alters" an sich feststelle müsse, glaubt sein bevorstehendes Ende nahe, und daß damit seine Amtsniederlegung berechtigt sei. Dabei bezieht er sich auf ein entferntes Vorbild und die Meinung, "daß ein Zwischenraum zwischen den Verrichtungen der Zeit und der Ewigkeit seyn müßten", und folgert: "Auch ich befand bey genauer Untersuchung, daß ich für meine Seele besser, als bisher wegen der beständigen Arbeit geschehen kann, sorgen und mir mehr Zeit, Gott zu dienen, und zum seligen Tode anzuschicken, nehmen müßte."⁹⁸

Hier zeigt sich, daß nicht nur der Alterscode selbst eine Zeitphase definiert, wie dargestellt, sondern daß diese theologisch begründete Phasenvorstellung auch bereitsteht, um eine ganz weltliche Amtsniederlegung - einen Ruhestand - zu begründen.

7. Die Entwicklung bis um 1900

Die Rekonstruktion des Altersdiskurses in theologischen Schriften wird seit dem 1. Drittel des 19. Jh. schwieriger. Bisher läßt sich eine befriedigende Textdichte für diese Zeit noch nicht ganz herstellen. Dennoch ist die Entwicklung recht gut zu skizzieren.

Wichtig scheint zunächst, daß die großen Konfessionen unterschiedliche Entwicklungen gehen. So zeigt sich in katholischen Andachtsbüchern eine Tendenz hin zur religiösen Konventionalisierung, wobei auch, falls das Altersthema überhaupt aufgegriffen wird, der

⁹⁸ Licht, *Belohnungen* 1756, S. 70; eine ähnliche Argumentation bei Ahlfeld, *Alter des Christen* 1869, S. 122; Licht läßt es auch nicht an Kritik der üblichen Praxis lebenslanger Arbeit fehlen: daß "viele Abgelebte" weiterhin in ihrem Berufe stünden und das angeblich "zu ihrem vermeintlich großen Ruhme", während sie tatsächlich "Versorgung und Bereicherung" im Sinne haben, wozu aber der Autor sich aus den religiösen Gründen nicht bereit finden könne; S.71; bei Ahlfeld scheint die Kritik dahin zu gehen, daß Beamten, Lehrern, Geistlichen "die Last ihres Amtes" abzugeben erschwert wird.

traditionelle Erwartungscode unverändert ist.⁹⁹ Auch die Einstellung zu Tod und Todesvorbereitung scheint sich nur in der Stilistik zu ändern, die z.T. sehr formelhaft wird.¹⁰⁰

Protestantische Predigttexte zeigen dagegen einen klaren inhaltlichen Zeitbezug, aber auch hier kaum ein Interesse am hohen Alter. Es läßt sich sogar auf eine Predigt zum Altersthema verweisen, der hier Indikatorcharakter zukommt: "Dein Alter sei wie deine Jugend", dem Dienstjubiläum des Vaters des Predigers gewidmet. Hier wird der konventionelle Alters-Erwartungscode als Folie der ganz am Zeitthema argumentierenden Kritik an der Situation der evangelischen Kirche genutzt.¹⁰¹ Sammlungen von Bußtags-, Totenfest- oder Sylvesterpredigten, die auch Altersrepräsentanz erwarten lassen können, zeigen nur seltene und ganz formelhafte Referenzen auf das Alter.¹⁰² Es gibt gelegentliche, eher fundamentalistische Erweckungstexte, die sich an alte Leute richten, auch hier zeigt sich keine Änderung des Erwartungscodes.¹⁰³

Der Zeitbezug in den protestantischen Predigten verweist aber auf das Eintreten einer relevanten Einstellungsänderung in Bezug auf Tod und Jenseitserwartung. Die Vorstellung, daß das Leben mit dem Tode zuende ist, ist nicht mehr, wie in den Buß- und Erweckungspredigten des 18. Jh. ein abstrakter, meist auf das biblische Heidentum bezogener Verweis,¹⁰⁴ sondern ist integraler Aspekt der Zeitkritik.

"Ihr wißt alle welche Zeiten wir in der letzten Jahren erlebt haben", sagt Ch. Ernst Luthardt, ein bedeutender Theologe der Zeit, "diese tolle Jagd nach dem Glücke wie man meinte, nach Gewinn und Genuß, rücksichtslos, mitleidslos über die Leichen der Gestürzten hinweg...(sind) ein Denkmal der Schande für unser Volk für alle Zeiten. Und nun nachdem man den Wein der Berausung getrunken...(herrschen) Noth und Elend und Jam-

⁹⁹ Vgl. z.B. J.A. Biggel, *Des Christen Wandel im Erdenhale und seine Sehnsucht nach der himmlischen Heimath. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen aller Stände.* 20. Aufl., Leipzig 1873, 23. Aufl. 1897; Alter wird im Kontext der Andacht zu Eltern und Lebensende aufgegriffen; P. A. Angelini, *Die Thränen des Christen beim Tode seiner Lieben.* Regensburg 1871; hier eine deutliche Altenfeindlichkeit in den bekannten Linien.

¹⁰⁰ Vgl. z.B.: *Das Beste vom Leben ist ein seliger Tod.* Paderborn 1876, 4. Aufl. 1901.

¹⁰¹ Johannes Bachmann, *Dein Alter sei wie Deine Jugend.* Rostock 1875.

¹⁰² Gustav Leonhardi (Hrsg.), *Casualpredigten in Beiträgen namhafter Geistlichen.* Leipzig, mehrere Sammlungen, die untersuchten Bände, erschienen 1884-1886, sind nach Themen geordnet und werden separat zitiert.

¹⁰³ *Graue Haare* 1874.

¹⁰⁴ Vgl. z.B. Hering, *Predigten* 1784, S. 151 f.

mer ... Und trotzdem ist uns als trauriges Erbe dieser Jahre eine Steigerung und Allgemeinheit der Genußsucht geblieben, wie sie in unserm Volke seit langem nicht, vielleicht niemals heimisch gewesen... Woher kommt dieser Sinn? Wenn man von Gott nichts wissen will, so hat man freilich nichts anderes übrig als die vergänglichen Dinge und Genüsse dieser Welt. Denn etwas muß der Mensch haben, womit er sein Inneres ausfüllt und den Hunger seiner Seele stillen sucht. Ist es nicht Gott das höchste Gut und das ewige Leben, so sind es die Güter und Genüsse dieses vergänglichen Lebens, mit welchen die Seele sich dann betrügt als wäre sie satt."¹⁰⁵

In vielen Predigttexten wird ein Bruchpunkt der Gültigkeit des religiösen Weltbildes zumindest der religiösen Lebensführung gesehen und im Rückblick aus der Gründerzeitkrise, nahezu als Zeitwende mit 1870/71 verknüpft.¹⁰⁶ "Als der große Krieg begann, als unsere Kinder hinausrückten an die Grenzen, da wußte jedermann, wer der Siegverleiher ist und wo er wohnt. Da waren die Buß- und Bettage besucht, die Kirchen konnten die Andächtigen nicht fassen", aber danach ein Vergessen und auf Sich-selbst-verlassen: "Jetzt heißt es: 'An mir, an meiner Person, an meinem Wissen und Können ist alles gelegen.' Viele, wenn sie ihr wahres Glaubensbekenntnis aussprechen wollen, müssen sagen: 'Ich glaube an mich selbst.' Da braucht man denn keinen Gott und Heiland."¹⁰⁷

"Wer, der den Traum des deutschen Reichs in seiner Jugend geträumt hat, hat nicht die Wirklichkeit dieses Traumes mit heller Freude begrüßt? Und nun? (...der Schmerz sei tief) zu sehen wie dieses von Gott so reich begnadete und gesegnete Volk in hellen Haufen seinem Herrn und Christ den Dienst aufkündigt und trunken vom Stolz der nationalen Größe Evangelium und Kirche nicht mehr zu brauchen meint."¹⁰⁸

Das ganze Volk, alle Stände seien in "Gottlosigkeit" verfallen, auch "unser vierter Stand":

¹⁰⁵ Chr. Ernst Luthardt, *Das Wort des Lebens*. Leipzig 1877, S.115/16; im Vorwort hofft Luthardt, daß seine Predigten "zur Rettung unsres Volkes" beitragen mögen und er meint tatsächlich nicht Gemeinde oder Kirche, sondern die nur national geeinigten, aber politisch und sozial zerrissene Nation.

¹⁰⁶ Vgl. zu dem sog. Entchristianisierungstrend: Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866*. München: Beck 1983, S. 403ff.; ders., *Religion im Umbruch. Deutschland 1870-1918*. München: Beck 1988.

¹⁰⁷ Leonhardi (Hrsg.), *Thue Buße, mein Volk. Bußtagspredigten*. Leipzig 1884, S. 5, 6/7.

¹⁰⁸ Luthardt, *Wort des Lebens* 1877, S. 21.

"Wie hat er es verlernt für sein hartes Tagewerk von oben Kraft und Geduld sich zu erbitten, wie greift, trotz aller Gesetze, die alte Verbitterung weiter um sich, wie wird in aller Stille gewühlt und geschürt. Sie haben den Himmel verloren, nun wollen sie die Erde festhalten. Aber läßt sich denn mit irdischen Dingen der Ewigkeitshunger ihrer armen, unsterblichen Seelen stillen? ... welch eine Unruhe und Zerrissenheit, welch ein Suchen und Verlangen nach Hilfe und Heil durch unser Volk hindurch geht!"¹⁰⁹

Diese Texte haben meist wenig Tröstliches zu bieten, sind gelegentlich ausgesprochen kompromißlos.¹¹⁰ Die Diagnose der umsichgreifenden Gottlosigkeit und damit des existenziellen Jenseitsverlustes enthält die Behauptung des Verlustes von Lebenssinn und -zweck. Die einzige mögliche Therapie ist Umkehr.¹¹¹ Dieser neuen Organisation des Lebens, die sich angeblich nurmehr innerweltlich, auf die Zeitspanne bis zum Tode orientiert, und hier Erfüllung sucht, hat die Kirche tatsächlich nichts zu bieten.

Oder doch? Möglicherweise gibt es eine andere innerweltliche Erlösung, jedenfalls für die, die auch vom Diesseits desillusioniert sind, die sich überflüssig und verlassen vorkommen. Für die, die auch im diesseitigen Leben keinen Sinn mehr sehen, gibt es jedenfalls die vielfältigen sozialen Aufgaben innerweltlicher "Liebesarbeit".¹¹²

Was heißt das für die Position des Alters? Es scheint, als sei in dieser Wahrnehmung einer Zeitenwende überhaupt kein systematischer Ort mehr

¹⁰⁹ Leonhardi, Bußtagspredigten 1884, S. 14.

¹¹⁰ Luthardt z.B. kritisiert empfindsame, poetische Unsterblichkeitsvorstellungen, die beruhigen, aber keinen Einfluß auf die Lebensführung haben; Wort des Lebens 1877, S. 111.

¹¹¹ Um nicht mißverstanden zu werden, Zeitkritik und die Diagnose zunehmender Gottlosigkeit finden sich natürlich auch in der katholischen Kirche, scheinen sich aber nicht in dem gleichen Umfang in den hier nur untersuchten Textgenren niedergeschlagen zu haben. Aber: Wilhelm Emanuel Frh. von Ketteler, Die Arbeiterfrage und das Christentum. Mainz 1864, zum Glaubensverlust z.B. S. 127f. In v. Kettelers Predigtsammlung findet sich nichts zur Alterstheologie. Adolf Kolping z.B. hat kaum Predigten, aber moralische Erzählungen herausgegeben; auch hier findet sich nichts, was einer Alterstheologie nahe käme.

¹¹² Leonhardi (Hrsg.), Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Todtenfestpredigten 1885, S. 56/57; diese naheliegende Argumentationsfigur, die Wicherns Konzept der Inneren Mission aufnimmt - ausdrücklich sind die "verlassenen und verwaorsten Kinder" angesprochen - findet sich aber in wenigen Texten; sehr deutlich bei Ahlfeld, Alter des Christen 1869, bezogen auf Beamte, Lehrer, Geistliche: "Sie sollen eine Zeit haben, sich in Ruhe über das fast beendete Leben zu besinnen. Dabei können sie in dem weiten Gebiete der freien christlichen Liebeshätigkeit doch noch nach Kräften mitarbeiten." S. 122f.

für Alterstheologie vorhanden. Dabei ist es relativ gleichgültig, wo diese Zeitwende genau gesehen wird. In seinem Altershandbuch von 1867 widmet Ahlfeld dem Jenseitsverlust ein Kapitel. Für ihn ist klar, daß der Glaubensverlust das eigentliche Elend des Alters ist, ohne Glauben ist das Alter wirklich einsam, trostlos, sinnlos; er erkennt einen umsichgreifenden Unglauben, aber keine katastrophische Entwicklung.¹¹³ Auch in v.Kettlers Sozialpolitikstudie von 1864 ist der skizzierte Jenseitsverlust noch eher eine Drohung.¹¹⁴ Aber in Friedrich Naumanns Andacht über einen alten, sozial verelendeten, aber die Bibel lesenden Weber, um 1900 gehalten, wird schon nur noch einer vergangenen Idylle gedacht. "So ist der alte Meister einsam und doch nicht allein, er schweigt lange Stunden und spricht doch. Er ist vertrocknet, alt und steif geworden, in ihm aber rinnen noch Bäche, singen noch Engel, in ihm predigen Apostel, weisagen Propheten, und in ihm wandelt noch Christus."¹¹⁵

Um 1900 besteht die Situation, daß der Alterscode weiterhin Gültigkeit hat, aber der eigentlich integrale Bestandteil, der Glaube an den Sinn des Alters als Zwischenphase zur Ewigkeit, ist mit der Glaubensunsicherheit allgemein zurückgegangen. Bleibt jetzt nur ein bilanzierender Lebensrückblick, und wird Alter jetzt zur einzig wichtigen, weil letzten Lebensphase?¹¹⁶ Für eine solche Aufwertung scheinen sich aber erst seit den 1960er Jahren, mit der Aufgabe des sog. Defizitmodells des Alters ausreichende Belege zu finden.

Warum bleibt aber der Alters-Erwartungscode über diese Zeit hinaus erhalten? Erst in den frühen 1960er Jahren wird der Alterscode in eine sozialwissenschaftliche Alterstheorie, die sog. Disengagement-Theorie, transformiert und dadurch im folgenden erst einer Widerlegbarkeit zugänglich.¹¹⁷ Warum kann der "moderne Ruhestand" die säkularisierte Form der theologischen Passage werden? Sicher geht dieser Bedeutungstransfer nicht

¹¹³ Ahlfeld, *Alter des Christen* 1869, S. 63ff.

¹¹⁴ Kettler, *Arbeiterfrage* 1864, S. 127f.

¹¹⁵ Friedrich Naumann, *Gotteshilfe. Gesamtausgabe der Andachten aus den Jahren 1895-1902*. Göttingen 1904, S. 414. Es ist bezeichnend für den Gestus der Zeit, daß z.B. Naumann sich 1888 durchaus vorstellen kann, neben den üblichen Kindergottesdiensten und den üblicher werdenden Festpredigten für Bergarbeiter, Abendmahlen für Droschkenkutscher, Andachten für Obdachlose usw auch "einmal einen Gottesdienst für die Alten" durchzuführen, was er aber offenbar nicht realisiert hat; vgl. *Die Zukunft der inneren Mission*, in: ders., *Werke*, Bd. 1, S. 108.

¹¹⁶ Vgl. Klaus Dirschauer, *Altenstudie. Standortbestimmung der Kirche*. Bremen 1987, S. 97.

¹¹⁷ Vgl. z.B. Robert J. Havighurst, *Ansichten über ein erfolgreiches Altern*. In: Hans Thomae, Ursula Lehr (Hrsg.), *Altern. Probleme und Tatsachen*. Frankfurt a. M.: Akademische Verlagsges. 1968, S. 567ff.

darauf zurück, daß Verrentung als eine sozialpolitische Zäsur eingeführt wurde. Wohl aber weil sich im theologischen Raum ein Alterscode kristallisierte, der die Aufgabe der normativen Regulation der Generationsbeziehungen bis heute, immer abrufbar, motiviert.

Der Alterscode definiert ein konzeptionell vorbildliches Alter, dieses ist vorbildlich wesentlich im Sinne des Platzmachens für die Folgegeneration. Die ideale Altersstilisierung besteht in dem sozialdienlichen Abtreten als Höhepunkt eines wohlgetanen Lebens. Die Absolvierung der theologischen Anforderungen ist zugleich die Verabschiedung aus den tragenden sozialen Rollen. Ehemals wurde das Zurücktreten in eine Phase der Vorbereitung auf ein gutes Sterben und eine selige Ewigkeit erwartet, heute sehr viel anspruchsloser, in den Ruhestand. Es ist möglich, daß dieser Aspekt des Alterscodes, den Jungen Platz zu machen, wieder neue Bedeutung bekommt, wenn, wie in der Gesetzgebung vorgesehen, eine Altersgrenze als obligatorisches Ende des Erwerbsleben keine Bedeutung mehr haben soll.

Abstract

This article is conceived within the context of a broadly based study of the cultural history of aging undertaken at the *Sonderforschungsbereich* (special research division) 186 of the University of Bremen. This research project identifies medical, pedagogical, sociopolitical and theological discourses from the Enlightenment onward and analyzes them in particular regard to questions of status development and life course construction. The study presents the results of an analysis of theological texts from the eighteenth and nineteenth centuries. More than one hundred sermon collections, prayer and advice books were evaluated on the basis of their discussion of aging and their perceptions of what a "good" old age meant.

The author has discovered a fundamental implicit aging discourse, which conveyed a highly stereotypical code of age expectations. In this "age code", the ranking of old age was determined by the content, not the chronology, of the life phase as defined by theological life course models. Old age was considered to be a preparatory phase for the afterlife and included the "dying away" of worldly needs, the securing of a happy remembrance in the family and the social surroundings, and spiritual preparation for the Beyond.

Aging was conceived of as "declining", as loss, infirmity and suffering. The theological life course models considered these attributes to be the meaning and dignity of aging. Through these attributes old age was a transitory status, as was suffering in general. It was the beginning of death, which in itself was a passage to Eternity. Thus it is evident that the position of age within society must have changed as the normative validity of the theological world view has declined since the last third of the nineteenth century. Naturally, this conclusion is only vaguely reflected by the sources under investigation.

Zusammenfassung

Im Kontext einer breit angelegten Untersuchung zur Kulturgeschichte des hohen Alters am Sonderforschungsbereich 186 der Uni Bremen werden medizinische, pädagogische, sozialpolitische und eben theologische Diskurse seit der Aufklärung identifiziert und vor allem in Bezug auf Fragen der Statusentwicklung und der Lebenslaufkonstruktionen analysiert. Die vorliegende Studie präsentiert die Ergebnisse der Analyse von theologischen Texten des 18. und 19. Jh. Über 100 Predigtsammlungen, Andachtsbücher und Ratgeber wurden auf die enthaltene Alterspräsenz und diese auf die Vorstellungen eines guten Alters hin ausgewertet.

Es konnte ein wesentlich impliziter Altersdiskurs, der einen hoch stereotypisierten Alters-Erwartungscode vermittelt, festgestellt werden. In diesem Alterscode ist der Stellenwert des Alters als eine inhaltlich, also nicht chronologisch definierte Lebensphase in theologischen Lebenslaufregimen bestimmt. Das hohe Alter gilt als Phase der Vorbereitung auf das jenseitige Leben, mit den Aspekten des "Absterbens" von den weltlichen Bedürfnissen, der Sicherung eines guten Angedenkens in Familie und sozialer Umgebung und der spirituellen Vorbereitung auf die Jenseitigkeit.

Alter ist als "hinsinkend", als Verlust, Gebrechlichkeit und Leiden konzipiert. Diese Attributierungen sind in den theologischen Lebenslaufregimen als Lebenssinn und -würde des Alters aufgefaßt. Denn Alter ist in diesen ein transitorischer Status, wie Leiden ganz allgemein. Es ist der Beginn des Todes, der selbst Übergang in die Ewigkeit ist. Damit ist deutlich, daß sich die Position des Alters verändern muß, wenn seit dem letzten Drittel des 19. Jh. die normative Gültigkeit des theologischen Weltbildes abnimmt. Allerdings schlägt sich das in den untersuchten Quellen naturgemäß nur undeutlich nieder.

X
Interpreting the Formative Literature of Gerontology and Geriatrics: A View From American Cultural History, 1890-1930*

THOMAS R. COLE AND MARTHA HOLSTEIN

Senility is a state of physiological valetudinarianism. It requires special study, not as a pathological condition of maturity, but as an entity entirely apart from maturity.

I.L. Nascher

Scientific civilization has destroyed the world of the soul. But the realm of matter is widely opened to man. He must, then, keep intact the vigor of his body and of his intelligence. Only the strength of youth gives him the power to satisfy his physiological appetites and to conquer the outer world.

Alexis Carrel

Interpretation, the Humanities, and Aging

This essay offers an interpretation of the formative literature of gerontology and geriatrics, 1890-1930, in the context of American cultural history. We will argue that this formative literature - emerging from the positivist and empiricist thinking of the period - helped complete a long transition in the cultural construction of old age in which age as a mystery yielded place to old age as a problem. As a result of its bifurcation of aging into "normal" and "pathological" the scientific research of these early years provided the authority for the institutionalized life course that emerged in Western Europe and America between the 1870s and the 1930s. Our inquiry raises, but does not answer, the question - what if philosophy or anthropology rather than science had dominated gerontology's formative years?

* This chapter has been adapted from Thomas R. Cole, *The Journey of Life: A Cultural History of Aging in America*. New York: Cambridge University Press, 1992, chapter 9.

This essay is part of a larger project examining historical *meanings of aging*. That project, tracing the "long-term transition from existential to scientific tonalities in cultural compositions of aging," follows two motifs - the ages (or stages) of life and the journey of life.¹ Following these motifs from the sixteenth to the twentieth century, we argue that cultural norms of aging shifted from communal ideals of transcendence through social ideals of morality to the individualistic goal of health.² This historical research is interpretive in nature; its commitment to a humanistic gerontology (or gerontology grounded in the human sciences) represents a departure from the dominant work in the study of aging. Hence, our opening section will offer a brief overview of this approach which is, at once, personal, engaged, tentative in its interpretations but accountable and "objective" - but with a difference.

Over the past 20 years, many people have sensed that something important is missing in a purely scientific and professional gerontology - with its highly technical and instrumental, avowedly objective, value-neutral and specialized discourses - lacks an appropriate language for addressing basic moral and spiritual issues in our aging society.³

Still a relatively young discipline, gerontology has been overwhelmingly positivist in its orientation. However, it too, along with the social sciences and even the natural sciences, is partaking, albeit modestly, in the contemporary mood of questioning the dominance of a certain form of "objective" and value-neutral scientific inquiry.

As the limits of positivistic models of research in gerontology become more evident, the humanities (or human sciences), concerned with fundamental questions about human virtue and meaning, wisdom and eloquence, suggest both new questions and research approaches. Because in its origins, the word, *humanitas* signifies human feeling, urbanity, warmth, community, it also suggests work undertaken in a certain spirit - conversational, dialogic, and collaborative. Humanistic gerontology "strives for contextual understanding and interpretation along with explanation and considers scientific method to be [only] one way of knowing ..."⁴ As such, it accepts ambiguity, plurality of human

¹ Thomas R. Cole, *The Journey of Life: A Cultural History of Aging in America*. Cambridge: Cambridge University Press, 1992, p. xix.

² Cole, *The Journey of Life*, p. xxx.

³ Thomas R. Cole, "The Humanities and Aging: An Overview," in *The Handbook of Aging and the Humanities*, eds. T. R. Cole, D. D. Van Tassel, and R. Kastenbaum, New York: Springer Publishing Company, 1992, p. xi.

⁴ Cole, "The Humanities and Aging," p. xii.

knowledge, and uncertainty without abandoning the search for wisdom and the possibilities for human growth.

Humanistic knowledge alerts us to common human conditions of vulnerability and mortality; it encourages the "knower" to feel, as an intersubjective experience, with the "known" and so blurs subject-object distinctions. It asks, borrowing from the formative years of Greek philosophical inquiry, what is the good life, what does it mean to be happy in this world, what can ideals teach us, how can we learn to live the good life in spite of contingency?

To ask such questions encourages new forms of scholarship. Interpretive approaches are now becoming increasingly important in the social sciences as well as in more typically humanistic disciplines. They do not constitute a univocal theoretical orientation but rather share a number of characteristics that place them in opposition to more traditional positivist science. Thus, to anthropologist, Paul Rabinow, and philosopher, William Sullivan, interpretation "challenges the practices of knowing in our culture."⁵ Rather than trying to produce knowledge that is incontrovertible, impersonal, and objective, interpretation rejects such knowledge as a viable epistemological ideal⁶ and offers instead the possibility of discovering knowledge that would be unobtainable by traditional means. It begins by insisting that we can understand human action only because we share webs of meaning that constitute human conditions.⁷ Neither the interpreters nor the subject of study can abandon prejudices that are part of living in a certain culture at a certain time. Thus, in gerontology, standard paradigms - the "misery" or compassionate perspective or the "resource" perspective - are as much cultural products as independent theoretical positions.⁸

"For the human sciences both the object of investigation - the web of language, symbol, and institutions that constitutes signification - and the tools by which investigation is carried out share inescapably the same pervasive context that is the human world ... the interpretive approach

5 Paul Rabinow and William Sullivan, eds., *Interpretive Social Science: A Second Look*. Berkeley: University of California Press, 1987, p. 2.

6 Bruce Jennings, "Interpretive Social Science and Policy Analysis," in Rabinow and Sullivan, eds., *Interpretive Social Science*.

7 Rabinow and Sullivan, *Interpretive Social Science*, p. 6.

8 Lars Tornstam, "The Quo Vadis of gerontology: On the Scientific Paradigm of Gerontology," *The Gerontologist* 32 (3), 1992, pp. 318-326.

denies and overcomes the almost *de rigueur* opposition of subjectivity and objectivity.⁹

In addition to its methodological and epistemological positioning, most interpretive approaches emphasize the meaningfulness of human action, the creative act of self-definition that is personal but inseparable from the culture in which it is occurring and impossible, therefore, to control or predict.

"The explications ... of human activity constructed by interpretive social science are typically ... designed to reproduce the purposive, intentional character of the practical reasoning carried out by the agents themselves in the given situations under examination."¹⁰

This form of knowledge, however, is not anarchistic. There are ways to check knowledge derived from interpretation by using "criteria of logical inference and deduction" and by striving for "consensus and communicability."¹¹

Thus, interpretation offers "no immutable laws; no reductionist models that are securely based in logical self-evidence; no "received" truths; and surely no value-free social science. Change is fundamental; change is dialectical; meanings are multiple and inexhaustible. The aim is understanding, within the limits of our cultural and historical present. The goal ... is to explicate contexts, and thereby to give new insights and understandings."¹² Thus, the interpretive approach, in part, re-opens gerontology to questions about human experience that are beyond the scope of traditional methodologies. It makes us modest because it forces us to recognize that we must remain skeptical about ever completely understanding human behavior. It also, as the following analysis will show, reveals the value-laden and contextuality of seemingly "objective" phenomena.

We too come to this work with our own values. We mourn the loss of an integrated, pre-modern vision of old age that creatively blended the sorrowful, the painful, and the exuberant.¹³ Yet we are not nostalgic. Adrift in the cultural landscape of post-modernity, we are committed to self-reflexive work and existential inquiry. In our view, the formative

⁹ Michelle Rosaldo, "Moral/Analytic Dilemmas Posed by the Intersection of Feminism and the Social Sciences," in Rabinow and Sullivan, eds., *Interpretive Social Science*.

¹⁰ Jennings, "Interpretive Social Science and Policy Analysis."

¹¹ Bernice Neugarten, "Interpretive Social Science and Research on Aging," in Rabinow and Sullivan, eds., *Interpretive Social Science*, p. 293.

¹² Neugarten, "Interpretive Social Science and Research on Aging," p. 292.

¹³ See Cole, *The Journey of Life*, Part One.

years of gerontology and geriatrics laid the foundation for a way of understanding aging that impoverishes old age by conceptually divorcing body and self, biology and spirituality. Thus, while we celebrate the scientific achievements of gerontology, as Harry R. Moody, puts it, "because knowledge itself is good and because the application of science and technology promise benefits,"¹⁴ we argue that cognitive analysis and normative judgement form a unified enterprise that links scientific knowledge with human purposes and human meaning. In our view, aging is a moral and spiritual frontier because its unknowns, terrors, and mysteries cannot be successfully crossed without humility and self-knowledge, without love and compassion, without acceptance of physical decline and mortality, and a sense of the sacred.

In the future we will need a rapprochement between ancient wisdom and modern science, between mystery and mastery.

From the Journey of Life to the Normal Life Course

During the late nineteenth century, Victorian versions of life's stages and its journey - images that had sustained the dominant cultural meaning of aging for almost four centuries - appeared increasingly tired and trite. This loss of traditional symbols, nonetheless, left many late Victorian intellectuals feeling spiritually homeless. Utilitarian virtues of independence, health, and worldly success left a spiritual and existential vacuum which affected even outwardly optimistic liberal Protestants like the Reverend Theodore T. Munger, who believed that "modern doubt" undermined the sense of reality. It "envelops all things in its puzzle - " he wrote in 1887, "God, immortality, the value of life, the rewards of virtue, and the operation of conscience. It puts quicksand under every step."¹⁵

By the early twentieth century, aging, largely severed from its earlier religious, cosmological, and iconographic moorings, was made available for modern scientific scrutiny. Laboratory scientists and research physicians attempted to cast off religious dogma and mystery surrounding natural processes. Rejecting transcendent norms and metaphysical explanations, they turned to biology in the hopes that nature itself contained authoritative ideals and explanations of old age.

¹⁴ Harry R. Moody, "Gerontology and Critical Theory," *The Gerontologist*, 32 (3), 1992, pp. 294-5.

¹⁵ Cited in Jackson Lears, *No Place of Grace*. New York: Pantheon, 1981, p. 42.

The founders of modern gerontology and geriatrics set about discovering the laws of normality and pathology as applied to senescence. In doing so, they assumed that the biology of aging was a value-free realm of inquiry that could be neatly separated from cultural perceptions and values - an assumption that still prevails in the scientific study of aging. But medicine and science inevitably study biological processes that have previously been socially constructed.¹⁶ Like disease and death, aging presents itself to scientific inquiry already encrusted with language, culture and history.

The scientific search for normal and pathological aging was therefore deeply infused with Victorian ideals and social realities. By the late nineteenth century, the ideal of self-reliant, disease-free old age was in retreat. This vision is being re-introduced in this last decade of the twentieth century with new perceptions of old age as productive, vigorous, and financially secure. Though the conceptual framework provided by the political economy of aging reminds us that the experience of old age is profoundly related to socioeconomic, racial, and gender characteristics of the individual elder, like the nineteenth century much responsibility is vested in the individual for his or her status in old age. However, in the last decade of the nineteenth century, new medical pessimism, an increasingly elderly almshouse population, and middle-class fears of the poorhouse all worked to accentuate the negative pole in the American dualism of aging. In this ideological and social context, the formative literature of gerontology and geriatrics took shape.¹⁷

By the early twentieth century, new terms like "gerontology" (coined in 1904 by Elie Metchnikoff) and "geriatrics" (coined in 1909 by I. L. Nascher) reflected a growing international body of scientific literature. Scientists like Metchnikoff, C. S. Minot, Charles Manning Child, and Alfred Warthin formulated the first modern biological theories of aging. Research physicians like Alexis Carrel, Serge Voronoff, and Eugene Steinach experimented in the longevity of cells and in surgical methods of rejuvenating old (male) bodies. And physicians like Alfred Loomis (borrowing from Charcot) I. L. Nascher, and Malford Thewlis wrote the

¹⁶ For an excellent review of recent works in the history of medicine that sustain these ideas, see Randall McGowen, "Identifying Themes in the Social History of Medicine," *Journal of Modern History*, forthcoming.

¹⁷ For another reading of cultural modernism's influence on aging, see Gerald J. Gruman, "Cultural Origins of Present-Day 'Age-ism': The Modernization of the Life Cycle," in *Aging and the Elderly: Humanistic Perspectives in Gerontology*, ed. Stuart F. Spicker, Kathleen M. Woodward, and David D. Van Tassel. Atlantic Highlands, N.J.: Humanities Press, 1978, pp. 359-387.

founding texts of American geriatrics. These men accumulated the intellectual capital that gerontology and geriatrics drew on after World War II, when they became formal fields of practice, research, and education.¹⁸

The formative literature of gerontology and geriatrics helped complete the long-term cultural shift from conceiving aging primarily as a mystery or existential problem to viewing it primarily as a scientific and technical one. As traditional religious images of life's course lost their binding power, the course of life itself became increasingly standardized and institutionalized. Gerontology and geriatrics helped define the place of old age in the "normal" life course. While the institution of mass retirement awaited the twentieth century, the definition of "normal" achieved its scientific imprimatur in the nineteenth century.

The Search for Normal and Pathological Aging

Rather than speculate about existential uncertainties or social values, the new scientific discourse of aging pursued presumably answerable questions with rigorous methods. In his landmark, *Clinical Lectures on the Diseases of Old Age* (1861), for example, Jean Charcot claimed that physiology "absolutely refuses to look upon life as a mysterious and supernatural influence which acts as its caprice dictates, freeing itself from all law." At the same time, however, Charcot also acknowledged the limits of scientific inquiry. "It does not seek to find out the essence or the *why* of things ... It remembers that beyond a certain point, nature, as Bacon says, becomes deaf to our questions and no longer gives an answer."¹⁹

Writing in 1908, Charles Minot's introductory remarks to *The Problem of Age, Growth, and Death* (1908) reflected a growing belief that biomedical science could someday turn the mysteries of the life cycle into solvable problems. Minot, who taught comparative anatomy at Harvard Medical School and had studied cellular biology in Carl Ludwig's laboratory in Leipzig, based his views on the "laws of cytomorphosis ...

¹⁸ It was not until Edmund Cowdry published the first edition of *Problems of Aging* (Baltimore: The Williams & Wilkins Company, 1939), sponsored by the Josiah Macy, Jr. Foundation, that gerontology began to resemble its contemporary form, based on methodologically rigorous, multi-disciplinary investigation. I am indebted to W. Andrew Achenbaum for bringing this point to my attention in a personal communication.

¹⁹ J. M. Charcot, *Clinical Lectures on the Diseases of Old Age*, trans. by Leigh H. Hunt, New York: William Wood and Co., 1881, p. 13.

the change in structure which occurs not only in a single cell, but progressively in successive generations of cells."²⁰

Minot's call for scientific research and his belief that science would develop a "solution to the problem of old age"²¹ echoed a growing chorus on both sides of the Atlantic. Since the early nineteenth century, when elite French physicians in Paris established a clinical basis for geriatric medicine, the scientific study of aging had increasingly freed itself from the influence of speculative philosophy, ancient medical theory, and theology. Scientists discarded older theories based on the exhaustion of some vital element (*e.g.* heat, moisture, energy) and focussed their attention on progressively narrower, empirically observable changes taking place in organs, tissues, and cells.²² In the late nineteenth century, experimental methodology began influencing the biomedical study of aging. Formulated by Claude Bernard in 1865, the new experimental medicine narrowed its gaze to discover empirically and numerically specifiable laws of physiology, pathology, therapeutics, and prevention.

After the mid-nineteenth century, biomedical science had less and less to say on the question of *WHY* we grow old and focussed instead on *HOW* we grow old - searching, in other words, for the mechanisms of senescence and the pathology of old age. For a time, Darwinian theory seemed to answer the larger question. According to the evolutionary biologist August Weismann, aging and debility were adaptations that allowed new mutational responses to changing environments. Aging ensured the death of postreproductive organisms to allow new adaptations to occur.²³

Despite its cultural resonance and social usefulness, this Darwinian explanation of why we grow old did not satisfy scientists who intensified their detective work in search of the basic cause or mechanism of senescence. Yet one after another, the primary suspects - hardening of the arteries, digestive putrefaction, endocrine functions, the immune system, the central nervous system, the cross-linkage of extracellular proteins in connective tissue - have proved incapable of committing the crime on their

²⁰ Charles Minot, *The Problem of Age, Growth, and Death*. New York: Putnam, 1908, p. 249.

²¹ Minot, *Age, Growth, and Death*, p. 38.

²² On the growth of medical thought about old age, see Carole Haber, *Beyond Sixty-Five*. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 1983, chaps. 3, 4; and Peter N. Stearns, *Old Age in European Society*. New York, London: Holmes & Meier, 1976, chap. 3.

²³ August Weismann, *Essays upon Heredity and Kindred Biological Problems*, 2nd ed. Oxford: Clarendon Press, 1891.

own. Today, many biologists believe that senescence is not a single process and has no direct cause but results from the inherent limitations of organic functioning.²⁴ The ancients thought as much, but they had understood this within a cosmic framework that also made moral and spiritual sense of growing old.²⁵

In contrast to the ancients, modern biomedical science set out to discover the laws of physiology and pathology in senescence, without reference to any explicit metaphysical view. In his *Clinical Lectures on the Diseases of Old Age* (1861), Charcot cited an enthusiastic colleague who predicted that science would some day attain "complete knowledge" of the normal man and of "all the secrets of the pathological condition."²⁶

Although this ideal presented a timeless, classless, and genderless vision of normality and pathology, it was in fact replete with these elements. The polarity of the normal and the pathological dovetailed neatly with the middle-class dualism of aging. Hence it was not surprising that pathology was primarily documented among older immigrants and unemployed workers in almshouses, while normality seemed to reside in the lives of native-born middle and upper class elders.

Equipped with the French biomedical paradigm of "the normal and the pathological,"²⁷ and with Victorian culture's dualism of aging, physicians and scientists formulated the basic orientation that American gerontology and geriatrics have had ever since. That orientation is best described as the "scientific management of aging." Just as the new corporate managers in industry were learning to break down production into its smallest component parts, analyze and reorganize them for maximum efficiency,²⁸

²⁴ James Birren, "The Process of Aging: Growing Up and Growing Old," in *Our Aging Society*, ed. Alan Pifer and Lydia Bronte. New York: W. W. Norton, 1986, pp. 263-281; Peter J. Mayer, "Biological Theories of Aging," in *The Elderly As Modern Pioneers*, ed. Philip Silverman. Bloomington: Indiana University Press, 1987, pp. 17-53; Edward L. Schneider, "Theories of Aging: A Perspective," in *Modern Biological Theories of Aging*, ed. Huber R. Warner. New York: Raven Press, 1987, pp. 1-3.

²⁵ Thomas R. Cole and Mary G. Winkler, "Aging in Western Medicine and Iconography: History and the Ages of Man," *Medical Heritage* 1 (September/October, 1985), pp. 336-338.

²⁶ Charcot, *Clinical Lectures*, 4.

²⁷ Georges Canguilhem, *The Normal and the Pathological*, trans. by Carolyn R. Fawcett. Boston: D. Reidel and Co., 1978.

²⁸ See David Noble, *America By Design*. New York: Alfred A. Knopf, 1977; Daniel Nelson, *Taylor and Scientific Management*. Madison: University of Wisconsin Press, 1980.

so the new scientists of senescence aimed to analyze the economy of the aging body and regulate its vital functioning.

The search for normality and pathology in old age brought with it a rough division of labor.²⁹ Basic scientists generally sought to discover the laws of physiology, normality, or health in old age; physicians wrote about the diagnosis and treatment of disease. Generally unburdened by direct responsibility and care for older patients, basic scientists were likely to emphasize that science could ultimately prevent, retard, or even cure the symptoms of old age. Physicians, who regularly faced the realities of caring for older men and women, focussed their writings on establishing and treating the distinctive diseases, or pathology of old age.

Though seemingly gender-neutral, the search for normal aging had a decidedly masculine flavor. Working in their new research laboratories, male scientists searched for the cause of aging or the prevention of senility. These men were often aging themselves, and personal concern about declining influence, sexual potency, and productivity is sometimes evident in their writings. They sought a "normal" old age that contained an unstated ideal of health or maximum functioning - the "good" old age of Victorian morality.

At the same time, however, clinical findings seemed to point in the opposite direction. This contradiction led to much confusion and some strained formulations, such as G. Stanley Hall's comment in 1922 that "typical old age is rare." No amount of effort, he wrote at age seventy-eight, could disguise the fact that "old age is now only too commonly a hateful and even ghastly thing."³⁰

Not until the late 1920s did medical and scientific writers begin to realize that both cultural norms and statistical generalizations were built into the ambiguous concept of "normal."³¹ The British physician Sir Humphry Rolleston began his essay "Concerning Old Age" (1928), by

²⁹ My notion that basic scientists and research physicians sought to establish the physiology of aging, while practicing physicians described and treated its pathology is a rough, heuristic device - not a claim that this division of labor was empirically true in every case.

³⁰ G. Stanley Hall, *Senescence: The Last Half of Life*. New York: D. Appleton and Co., 1922, p. 202, 195.

³¹ By the 1980s, biological gerontologists were using the term "normal" to mean universal. Normal aging and disease came to be seen on a continuum rather than as polarities. See Robert R. Kohn, "Aging and Age-Related Diseases: Normal Processes," in *Relations Between Normal Aging and Disease*, ed. Horton Johnson. New York: Raven Press, 1985; Jack Rowe, "Interaction of Aging and Disease," in *Aging 2000: Our Health Care Destiny*, vol. 1, ed. Charles M. Gaitz and T. Samorajski. New York: Springer-Verlag, 1985.

distinguishing between "normal and cheerful" and "morbid, crabbed, and unhappy" forms of old age. A few pages later, he chooses his language more carefully: "there are two kinds of old age: (i) the healthy old age, which I almost called normal ... and (ii) the commoner, in which the body has not simply grown old, but show the relics and results of past disease."³²

The few physicians who ventured into the new territory of geriatrics worked with elderly patients in public welfare institutions. Physicians and almshouse superintendents sometimes acknowledged the difficulty of distinguishing between normality and pathology, or between paupers and hospital patients in large institutions. Yet belief in the benevolence of nature's laws and persistence of the middle-class search for an orderly, healthy course of life made it difficult to do justice to the growing evidence that normality and pathology were inherently related and that their distribution was shaped by social class.

Medicine's growing intellectual and institutional power in the understanding and care of old age is best epitomized by the work of Jean Charcot. From 1881, (when it was translated into English and published along with clinical lectures by Alfred Loomis) until 1914 (when Nascher's *Geriatrics* appeared) Charcot's *Clinical Lectures on the Diseases of Old Age* (1861) was the major geriatric text in America. Charcot's book was based entirely on research and clinical work with poor elderly women at the Salpêtrière, an enormous medical poorhouse founded in 1656.

For Charcot, geriatric medicine demanded norms of physiology and pathology based on old age as a stage of life. Charcot did concede that normal aging was not always distinguishable from disease. "We shall have to notice ...," he wrote, "that the textural changes which old age induces in the organism sometimes attain such a point that the physiological and the pathological states seem to mingle ... and to be no longer sharply distinguishable."³³ The paradigmatic polarity of normality and pathology, however, led him to treat this "mingling" as an anomaly or a temporary problem, solvable by advances in research design and techniques of observation.

When Abraham Jacobi, famed father of American pediatrics, introduced I. L. Nascher's *Geriatrics* in 1914, he welcomed it as America's "first modern comprehensive book on the normal and morbid

³² Humphry Rolleston, "Concerning Old Age," in *Aspects of Age, Life and Disease*, ed. Humphry Rolleston. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co, 1928, p. 1, 29.

³³ Charcot, *Clinical Lectures*, p. 20.

changes of old age." Jacobi lamented that like the British, American physicians and scientists lagged far behind their French and German counterparts in the study of old age. He applauded Nascher's "scientific interest" and "humane sympathy," noting that Nascher "does not mean to take the sufferings of old and early death for granted, and for welcome dispensations of providence."³⁴

The Viennese-born Nascher grew up in America and received his medical degree from New York University in 1885. After publishing several journal articles and coining the term "geriatrics," Nascher was invited to lecture at the College of Physicians and Surgeons in Boston, the Bennet Medical College of Chicago, and at Fordham Medical College. In 1917, his new "Geriatrics" section of the *Medical Review of Reviews* appeared with two hourglasses flanking the title.³⁵

By 1920, he had created a specialty society, written over thirty articles on the subject, published two editions of his book, and interested several students in carrying on his work.³⁶ Despite these accomplishments, Nascher's hopes for geriatrics were unrealized when he died in 1944. Even today, geriatric medicine is a small, fledgling specialty, spurred more by gloomy forecasts of chronic disease and the need for long term care than by enthusiasm about caring for the aged.

In 1914, Nascher attributed the scientific and medical neglect of old age to what he considered a typical attitude: "We realize that for all practical purposes the lives of the aged are useless, that they are often a burden to themselves, their family and to the community at large."³⁷ Nevertheless, Nascher went on, "The physician views the aged from a different standpoint. As a humanitarian, it is his duty to prolong life as long as there is life and to relieve distress wherever he may find it."

Until 1916, Nascher worked both in private practice and in the out-patient department of Mt. Sinai Hospital. He was then appointed to the New York Department of Public Welfare, and became its chief physician from 1925 until his mandatory retirement in 1929. Two years later, he took charge of the 1200 inmates of the New York Farm Colony.³⁸

³⁴ Abraham Jacobi, "Introduction" in *Geriatrics*, ed. I. L. Nascher. Philadelphia: P. Blakiston's Son & Co., 1909, p. xvii.

³⁵ *Medical Review of Reviews* 23 (1917), p. 29.

³⁶ Joseph T. Freeman, "Nascher: Excerpts from His Life, Letters, and Works," *The Gerontologist* 1 (March, 1961), p. 17.

³⁷ Nascher, *Geriatrics*, v-vi.

³⁸ Freeman, "Nascher," p. 19.

Nascher's hopes for geriatrics and his lifelong commitment to care of the aged - especially the aged poor - flew in the face of traditional American social welfare practices. Almshouses, which by the late nineteenth century were evolving into public old age homes, had always been hampered by their inability to reconcile the conflicting goals of compassionate reform and deterrence. Since the antebellum period, institutionalized segregation of the indigent in almshouses had been premised on the (largely inaccurate) view that a clear distinction could be made between the "worthy" poor (the sick, elderly, and disabled who deserved a house of refuge) and the "unworthy" or able-bodied poor, for whom outdoor relief encouraged idleness and undermined self-reliance.³⁹

The distinction between the "worthy" and the "unworthy" poor and the Victorian dualism of aging were both cut from the same cultural template: individuals were solely responsible for themselves. Poverty and illness reflected individual failure. Hence, those unwilling to save for old age or to follow the bourgeois regimen of temperance and virtue could not expect to be coddled with pensions or health care in their dotage. Fear of disease, dependency and the almshouse would enforce the ethic of work and self-reliance.

By Nascher's time, it had become clear that the almshouse, while it inspired fear of degradation by stigmatizing its inmates, could not slow the growth of poverty in urban capitalist society. Early hopes for transformation of character and compassionate haven gave way to the goals of preserving order and reducing costs. Custody replaced reform as the mainstay of institutional life. Poorhouses became symbols of brutality and corruption.⁴⁰ At the same time, children, the mentally ill, the deaf, mute, and blind were gradually transferred to specialized institutions, leaving the elderly and infirm (for whom nothing could presumably be done) behind. The sick and poor elderly - but especially the immigrant working class - were doubly damned by these developments and by late nineteenth-century pessimism about old age.

Between 1880 and 1920, the national proportion of the almshouse residents who were elderly rose from 33 to 66 percent. Cases of illness and insanity often went untreated.⁴¹ At the same time, the foreign-born

³⁹ Michael B. Katz, "Poorhouses and the Origins of the Public Old Age Home," *Milbank Memorial Fund Quarterly: Health and Society* 62 (Winter, 1984), p. 118.

⁴⁰ David Rothman, *The Discovery of the Asylum: Social Order and Disorder in the New Republic*. Boston: Little Brown, 1971, p. 30.

⁴¹ Cited in David Rothman, *Conscience and Convenience: The Asylum and Its Alternatives in Progressive America*. Boston: Little Brown, 1980, p. 30.

comprised about 25% of the aged population in the United States. But in major urban centers like New York, Chicago, Philadelphia or Boston, immigrants made up anywhere from 50 to 75% of the elderly population.⁴² They made up the majority of inmates (more men than women) in almshouses like the one on Blackwell's Island, where in 1929 dormitories contained a hundred or more beds squeezed so tightly together that the men could barely get in or out of them. Such institutions provided no bureaus, closets, or tables for personal possessions; between five and six hundred people ate together, and as many as thirty bathed together at one time.

When Homer Folks, commissioner of New York City's charities, announced in 1903 that the City Almshouse would henceforth be called the Home for the Aged and Infirm, he attempted to bring a new dignity to the dependent aged who badly needed food, shelter, and medical attention. The new name and policy of the New York City Almshouse initiated a national trend in the care of the elderly. Although this trend never succeeded in removing the stigma of pauperism from the new public old-age homes, it did signify and reinforce the growing perception that the frail and sick elderly should be cared for in separate institutions under medical supervision. As Homer Folks put it, the time had come "when the inmates of our almshouses should be considered as more related to hospital patients than paupers."⁴³

Administrators and trustees of public homes for the aged often acknowledged that no clear distinction could be drawn between hospital patients and paupers - between the "old and infirm" and the "old and sick" who moved back and forth between medical and almshouse wards. This vagueness reinforced the ideological assumption that the "unworthy" elderly were full of pathology. Those who were by definition worthy (i.e. white Anglo-Saxon Protestant females) rarely were forced to conclude their lives in a public institution.⁴⁴

Although Nascher spent some time in private and sectarian asylums for the aged, his views on the physiology and pathology of old age derived

⁴² Brian Gratton, *Urban Elders: Family, Work, and Welfare among Boston's Aged, 1890-1950*. Philadelphia: Temple University Press 1986, chap. 2. Gratton's figures are for the period 1890 to 1950.

⁴³ Cited in Haber, *Beyond Sixty-Five*, p. 87.

⁴⁴ See Mary Wilkins Freeman, "A Mistaken Charity," in *The Revolt of Mother and Other Stories*, 1st ed. Old Westbury, NY: Feminist Press, 1974; and Gratton, *Urban Elders*, pp. 128-153. On the tendency for stereotypes of "others" to be represented as disease, see Sander L. Gilman, *Difference and Pathology*. Ithaca: Cornell University Press, 1985.

primarily from long clinical experience as a public welfare physician. Nevertheless, when he emphasized that old age deserved its own standards of health and disease, Nascher obscured the social and ideological dimensions of biological and medical categories. "Senility is a state of physiological valetudinarianism," he wrote. "It requires special study, not as a pathological condition of maturity, but as an entity entirely apart from maturity ..."⁴⁵

Like Charcot, Nascher realized that geriatric medicine required a new understanding of the ages of life, in which each age had its own characteristic physiology and pathology. He distinguished between old age, which referred to progressive organic changes after midlife, and senility (or advanced old age), the period "from the time when the mental and physical impairment begins to incapacitate the individual, to the complete decrepitude that ends in physiological death."⁴⁶

Although not always explicit or consistent in his terminology, Nascher seemed to conceive of four ages of life: childhood, maturity, old age, and senility. The transition from old age to senility generally took place in the late 70s or early 80s, a critical period known as the "senile climacteric."⁴⁷ Nascher ridiculed those who would evaluate the manifestations of one age by the standards of another: "A pulse of 120 in an infant does not mean tachycardia nor does limited reasoning power stamp the infant as an idiot. These conditions are natural and normal at that period of life although they are unnatural, abnormal and pathological in maturity."⁴⁸

Despite the inability of clinicians to observe sharp distinctions between physiology and pathology in old age, some biomedical scientists continued to write as if this polarity could be read directly off the face of nature. Although the clinical findings of geriatric medicine were uniformly depressing and even raised the possibility that aging itself was a pathological process, the Enlightenment dream of a disease-free life cycle ending in natural death found advocates in the exciting new fields of bacteriology and experimental surgery.

Alexis Carrel, a brilliant French physician who first succeeded in suturing blood vessels in 1902 and came to work at the Rockefeller Institute for Medical Research in 1906, agreed with Elie Metchnikoff, a medical researcher and advocate of prolongevity, about the degenerate

⁴⁵ Nascher, *Geriatrics*, p. 496.

⁴⁶ Nascher, *Geriatrics*, p. 18.

⁴⁷ Nascher, *Geriatrics*, pp. 18-21. Today these stages would be further divided and termed the "young old," and the "old old," and the "oldest old."

⁴⁸ Nascher, *Geriatrics*, p. 11.

state of old age in *fin de siècle* society. Unlike Metchnikoff however, Carrel warned against the dangers of prolonging diseased, paralyzed, weak, or insane lives.

"Why should more years be added to the life of persons who are unhappy, selfish, stupid, and useless?," he asked. "The number of centenarians must not be augmented until we can prevent intellectual and moral decay, and also the lingering diseases of old age."⁴⁹

Carrel's surgical and cell-culture experiments won him a Nobel Prize in 1912 as well as popular admiration. The seemingly immortal strain of cells that he cultivated from the heart of an embryo chick actually outlived him. Carrel took a basically eugenic approach to combat the destructive forces of modern living. He believed that modernity had overridden natural selection by allowing individuals with chronic and genetic diseases to survive and reproduce. He had little hope for procuring healthy longevity among those already living, but advocated voluntary eugenics to give future generations a chance at normal old age. In *Man The Unknown*, translated into English in 1938, he formulated an almost mystical variation of the Enlightenment dream, in which a scientific elite would enable humanity to achieve freedom from disease, long life, and spiritual advancement.

In the 1920s, other experimental physicians followed in the footsteps of Brown-Sequard. Both Eugene Steinach, working in comparative physiology in Austria, and Serge Voronoff, Director of Experimental Surgery at the physiology lab of the *College de France*, believed they had demonstrated that older male organisms could be rejuvenated using the sex glands or hormones. Animal experimentation led to human application. Steinach, as we have seen, pioneered the operation of cutting and tying off the *vas deferens*, in hopes of exchanging youth for sterility.

These experiments reveal a desire to eliminate not only the diseases of old age but the decline of physical vitality in aging. In *The Conquest of Life* (1928), Voronoff, who did the first experimental work in glandular transplantation, heaped scorn on the ancient view of the ages of life. He had no use for the notion that every age has its privileges or that the dying out of passion in old age was a good thing. He rejected images of wisdom or of the serene, contemplative life. These were unacceptable substitutes for the real joys of intense activity and passion. "The alleged joys of old age," he wrote, "have been imagined to console us in our downfall, which

⁴⁹ Alexis Carrel, *Man, The Unknown*. New York: Harper and Bros., 1935, p. 180.

is considered as inevitable and irremedial. Well, as a matter of plain fact, this notion is entirely false."⁵⁰

The apparently optimistic views of Metchnikoff, Carrel, Steinach, and Voronoff, however, did not go unchallenged. In 1928, University of Michigan pathologist Alfred Warthin offered a more sobering ideal of normality. His Carpenter Lecture, given at the New York Academy of Medicine, defended the view of aging as "a combination of organ involutions [degenerative changes] and tissue involutions, shown histologically by well-defined tissue lesions and manifested clinically by descending function curves."⁵¹

Warthin had little patience for rejuvenation therapies or for notions of old age as a disease. Nor did he have a high opinion of contemporary theories of senescence. They were all, he wrote, "built upon insecure foundations ... Not a single one of all the theories ... has a leg to stand upon; for the greater part they are pure hypotheses constructed about some single fact ..."⁵² Warthin believed that these theories⁵³ all shared the fundamental error of considering involution (or degeneration) to be qualitatively different from evolution (or growth). In contrast, Warthin insisted that the processes of growth and senescence were inseparable and proceeded in tandem "from the time of the union of sperm cell and ovum." Just as the sperm lost its tail in the act of fertilization, so other cells, tissues, and organs lost their viability after fulfilling their biological functions. The exact "chemicophysical" mechanism of senescence, he thought, could "be known only when we know the nature of the *energy-charge and energy release* of the cell."⁵⁴

Like all other writers on the subject, Warthin acknowledged the "very great difficulty of distinguishing between physiologic involution and

⁵⁰ Serge Voronoff, *The Conquest of Life*, trans. G. Gibier Rambaud. New York: Brentano's, 1928, p. 73. See his chap. 6, "The Struggle Against Old Age," 71-75.

⁵¹ Alfred S. Warthin, *Old Age, The Major Involution*. New York: Paul B. Hoeber Inc., 1929, p. 75. This lecture, published in the *Bulletin of the New York Academy of Medicine*, and in the *New York State Journal of Medicine*, was then enlarged and issued as *Old Age, the Major Involution*.

⁵² Warthin, *Old Age*, 160.

⁵³ Warthin, *Old Age*, 155-163. Warthin referred only in passing to Brown-Sequard's theory of sclerotic changes in vessels, Metchnikoff's theory of intestinal putrefaction, Horsley's theory of degeneration of the thyroid gland, and Lorand's theory of general degeneration of the ductless glands (in particular the thyroid, adrenals, and gonads).

⁵⁴ Warthin, *Old Age*, p. 162, 163.

pathological conditions."⁵⁵ Warthin's view led logically to the idea that at least some physiological changes were themselves pathological, and could be labelled as such once they had reached a clinical level of impairment,⁵⁶ Warthin did not pursue this line of reasoning.

Despite important intellectual and scientific differences with other theorists, Warthin's views took their overall normative thrust from the same middle-class search for normal old age. When these men gazed into the mirror of nature, they rarely understood that they were seeing themselves. Hence the search for normal old age concealed its own class and gender dimensions, as well as its role in relegating the aged to the margins of corporate industrial society. Like other founding fathers of modern gerontology and geriatrics, Warthin sought a philosophy of old age derived from its biology, assumed to exist in a pristine state of nature.

At the same time, however, scientists and physicians who founded modern gerontology and geriatrics did acknowledge their uncertainty about fundamental aspects of aging.⁵⁷ Why do we grow old and die? What is the meaning or purpose of aging? Like Warthin, they sometimes acknowledged that these were *metaphysical* questions, not reducible to scientific method.

While the formative literature generally left room for the presence of mystery, it had no tolerance at all for the corresponding need for myth and religion - for metaphysical meaning and consolation.⁵⁸ Scientists railed against old dogmas and myths that blocked understanding of potentially solvable problems. Because of their deeply instrumental orientation to aging, the founders tended to lose sight of the fact that aging is biographical as well as biological,⁵⁹ that old age is an experience to be lived meaningfully and not only a problem of health and disease. They could not have anticipated the profound cultural confusion that would arise

⁵⁵ Alfred S. Warthin, "The Pathology of the Aging Process," *New York State Journal of Medicine* (November 15, 1928), p. 1354.

⁵⁶ This is the view of the contemporary pathologist Horton A. Johnson. See his edited volume *Relations Between Normal Aging and Disease*. New York: Raven Press, 1985. Also Rowe, "Interaction of Aging and Disease," pp. 247-257.

⁵⁷ For an excellent critique of the common conflation of biological senescence and human aging, see Stuart F. Spicker, "Philosophical Reflections on the 'Biology of Aging'," in *Vitalizing Long-Term Care: The Teaching Nursing Home and Other Perspectives*, ed. Stuart F. Spicker and Stanley R. Ingman. New York: Springer, 1984, pp. 29-45.

⁵⁸ On the essential and ineradicable human need for myth, see Leszek Kolakowski, *The Presence of Myth*, trans. Adam Czerniawski. Chicago: University of Chicago Press, 1989.

⁵⁹ See Spicker, "Philosophical Reflections on the 'Biology' of Aging".

from forgetting humans are spiritual animals and that growing old is full of both problems and mysteries.

Early gerontology and geriatrics also called for the creation of a new ages-of-life doctrine, based on scientific norms and ideals appropriate to the last stage of life. At the same time however, the founders borrowed their basic categories and values from the old Victorian dualism of aging. By authorizing maximum physical functioning as the ideal of normal aging, by denying that maximum functioning was a cultural as well as a biological norm, and by demonstrating that senescence involved an inevitable falling away from this ideal, scientific medicine most often lent its weight to the image of old age as pathological.

For both social and cultural reasons, then, aging was quickly becoming seen as a problem rather than part of a transcendent reality - a mystery that called for moral practice and spiritual transformation. An unwanted obstacle to the dream of unlimited individual health and wealth, old age was becoming a condition to be explained and regulated by scientific management. Provisions for the sick, frail, or dying elderly looked increasingly like "friendly gestures to the prisoners of [a] war against aging."⁶⁰ As Nascher described the common view of old people: "Their appearance is generally unesthetic [sic], their actions objectionable, their very existence often an incubus to those who in a spirit of humanity or duty take upon themselves the care of the aged."⁶¹

⁶⁰ Henri Nouwen and Walter Gaffney, *Aging: The Fulfillment of Life*. Garden City, NY: Doubleday, 1974, 17; Carole Haber, "Geriatrics: A Specialty in Search of Specialists," in *Old Age in a Bureaucratic Society*, ed. David D. Van Tassel and Peter N. Stearns. Westport, CT: Greenwood Press, 1986, pp. 66-84.

⁶¹ Nascher, *Geriatrics*, pp. v-vi.

Abstract

Early work in gerontology and geriatrics - scientific in orientation and problem-solving in its aim - played an important role in helping Americans and Western Europeans realize the ancient dream of long life. But the biomedicalization of aging and its scientific management ultimately impoverished the meaning of old age - what was once a mystery became a problem (and thus "solvable"). Old age was removed from its ambiguous place in life's spiritual journey, rationalized, and redefined as a scientific problem.

The loss of cultural sanction for this last part of life, in part a product of gerontology's scientific origins, is also related to the philosophical presuppositions inherent in dominant methodological approaches. The notion of the value-free investigator, the construction of empirical research based on ostensibly "objective" theories, and the goals of prediction and control unintentionally pointed to certain forms of problem definition and research hypotheses. Though this work contributed to the health and well-being of many elders, it obscured larger questions of cultural meaning and rendered invisible the inherent biases in prevailing research paradigms.

Our chapter, based on a larger project that examines the historical meanings of aging, locates the historical origins of aging research by examining its formative years, 1890-1930. It argues that this formative literature - emerging from the positivist and empiricist thinking of the period - helped complete a long transition in the cultural construction of old age in which age as a mystery yielded place to old age as a problem.

The approach is specifically interpretive and humanistic and represents a departure from the dominant work in gerontology. It is personal, engaged, tentative in its interpretations but accountable and "objective" - but with a difference. Its objectivity emerges from engagement with a number of seminal texts that are then available for others to test the interpretive stance adopted. The larger project is engaged in yet another way: it adopts a stance toward meaning that opens to social and cosmic understandings that re-engage the intractable mysteries of old age and death.

Zusammenfassung

Die ersten Forschungsarbeiten in der Gerontologie und Geriatrie, die in ihrer Orientierung naturwissenschaftlich und in ihrer Zielsetzung problemlösend waren, halfen Amerikanern und Westeuropäern dabei, den uralten Traum vom langen Leben zu verwirklichen. Aber die Bio-Medikalisierung und wissenschaftliche Handhabung des Alters führte letztlich zu einer Verarmung seiner Bedeutung: Was einst ein Rätsel war, wurde ein Problem - und damit 'lösbar'. Das Alter wurde von seinem mehrdeutigen Ort innerhalb der spirituellen Lebensreise verdrängt, es wurde rationalisiert und zum naturwissenschaftlichen Problem umdefiniert.

Der Verlust der kulturellen Dimension des letzten Lebensabschnitts beruht zum Teil auf den naturwissenschaftlichen Ursprüngen der Altersforschung, aber er rührt auch von den philosophischen Vorannahmen her, die den dominierenden methodologischen Ansätzen zugrunde liegen. Der Begriff des wertfreien Forschers, die Konstruktion empirischer Forschung, die auf offenbar 'objektiven' Theorien aufbaut, und die Erkenntnisziele der Voraussage und Kontrolle verweisen unwillkürlich auf ganz bestimmte Formen von Problemdefinitionen und Forschungshypothesen. Obwohl diese Arbeiten zur Gesundheit und zum Wohlbefinden vieler Älterer beitrugen, ließen sie umfassendere Fragen nach kulturellem Sinn in den Hintergrund treten und verdeckten die den vorherrschenden Forschungsmodellen immanenten Einseitigkeiten.

Unser Beitrag, der auf einem umfassenderen Projekt zu den historischen Bedeutungen des Alters beruht, verortet die historischen Wurzeln der Altersforschung in ihrer Entstehungsperiode, 1890-1930. Unsere These lautet, daß diese formbildenden Werke, die dem positivistischen und empiristischen Denken der Zeit entsprangen, dazu beitrugen, eine lange Übergangsphase in der kulturellen Prägung des höheren Alters zu vollenden, während der das Alter als Geheimnis gegenüber dem Alter als Problem verblaßte.

Dieser in besonderem Maße interpretative und humanistische Ansatz stellt eine Abkehr von dem in der Gerontologie vorherrschenden Paradigma dar. Er ist persönlich, engagiert, hypothetisch in seinen Interpretationen, dennoch nachvollziehbar und 'objektiv' - allerdings mit einem Unterschied. Seine Objektivität entsteht aus der Auseinandersetzung mit einer Reihe von grundlegenden Texten, die dann für andere zur Verfügung stehen, um die vorgelegten Interpretationen zu prüfen. Das gesamte Projekt ist noch in einem anderen Sinne engagiert: Es geht von einem Ver-

ständnis von Sinn aus, das sowohl gegenüber gesellschaftlichen als auch gegenüber metaphysischen Bedeutungen offen ist, durch die die unlösbaren Geheimnisse von Alter und Tod wieder Einlaß finden.

Bibliographie zur Kultur- und Sozialgeschichte des Alterns

- Abbott, Mary, *Family Ties. English Families 1540-1920*, London: Routledge 1993.
- Achenbaum, W. Andrew, *Old Age in the New Land. The American Experience since 1790*, Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press 1978.
- Achenbaum, W. Andrew, *Shades of Gray. Old Age, American Values, and Federal Policies Since 1920*, Boston, Toronto: Little, Brown 1983.
- Achenbaum, W. Andrew/Kusnerz, Peggy Ann (Bearb.), *Images of Old Age in America. 1790 to the Present*, Ann Arbor, Michigan: Institute of Gerontology (1978) ²1982.
- Allen, Katherine R., *Single Women/Family Ties. Life Histories of Older Women*, London: Sage 1989.
- Améry, Jean, *Über das Altern. Revolte und Resignation*, Stuttgart: Klett 1968 (Paperback München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1991).
- Amoss, Pamela T./Harrell, Stevan (Hrsg.), *Other Ways of Growing Old. Anthropological Perspectives*, Stanford: Stanford University Press 1981.
- Anderson, Michael, *The Emergence of the Modern Life Cycle in Britain*, in: *Social History* 10. 1985, S. 69-87.
- Anderson, Olive, *Suicide in Victorian and Edwardian England*, Oxford: Clarendon Press 1987.
- Angers, Denise, *Vieillir au XV^e siècle: «Rendus» et retraités dans la région de Caen (1380-1500)*, in: *Francia* 16/1. 1989, S. 113-136.
- Annales de Démographie Historique* 1985: «Vieillir autrefois» (Paris 1986).
- Annales de Démographie Historique* 1991: «Grands-parents, aïeux» (Paris 1991).
- Ariès, Philippe, *Essais sur l'histoire de la mort en Occident du moyen âge à nos jours*, Paris: Seuil 1975.
- Ariès, Philippe, *Geschichte der Kindheit*, 4. Aufl., München: Hanser 1977 (franz. Original 1960).
- Ariès, Philippe, *L'homme devant la mort*, Paris: Seuil 1977.
- Ariès, Philippe, *Une histoire de la vieillesse? Entretien (Questions de Nicole Benoit-Lapierre)*, in: *Le continent gris. Communications* Nr. 37. 1983, S. 47-54.
- Ariès, Philippe/Duby, Georges (Hrsg.), *Histoire de la vie privée*, 5 Bde., Paris: Seuil 1986-1992 (dtsh. Ausg. Frankfurt a. M.: Fischer 1989ff.)

- Atack, Jeremy/Bateman, Fred, Egalitarianism, Inequality, and Age: The Rural North in 1860, in: *Journal of Economic History* 41. 1981, S. 85-93.
- Attias-Donfut, Claudine, *Sociologie des générations. L'empreinte du temps (= Le sociologue)*, Paris: PUF 1988.
- Bagnell, Prisca v. D./Soper, Patricia (Hrsg.), *Perceptions of Aging in Literature: A Cross-cultural Study*, New York, Westport: Greenwood Press 1989.
- Baltes, Margret M./Kohli, Martin/Sames, Karl (Hrsg.), *Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen*, Bern, Stuttgart, Toronto: Huber 1989
- Baltes, Paul B./Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung (= Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 5)*, Berlin, New York: de Gruyter 1992.
- Banner, Lois W., *In Full Flower. Aging Women, Power, and Sexuality*, New York: Alfred A. Knopf 1992.
- Barth, Suse, *Lebensalter-Darstellungen im 19. und 20. Jahrhundert. Ikonographische Studien*, (Phil. Diss., München) Bamberg 1971.
- Berman, Lorna/Sobhowska-Ashcroft, Irina, *Images and Impressions of Old Age in Great Works of Western Literature (700 B.C.-1900 A.D.): An Analytical Compendium*, Lewiston, NY; St. David's, Ontario: St. David's University Press 1987.
- Bernardi, Bernardo, *Age Class Systems. Social Institutions and Politics Based on Age*, Cambridge, London: Cambridge University Press 1985.
- Binstock, Robert H./George, Linda K. (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Social Sciences. Third Edition*, San Diego, New York: Academic Press 1990.
- Birren, James E./Bengtson, Vern L. (Hrsg.), *Emergent Theories of Aging*, New York: Springer 1988.
- Blaikie, Andrew, *The Emerging Political Power of the Elderly in Britain, 1908-1948*, in: *Ageing and Society* 10. 1990, S. 17-39.
- Blaumeiser, Heinz, *Wenn Geschichte alt macht. Historische Dynamik und »Altern zweiter Art«*, in: *Historische Anthropologie* 1. 1993, S. 25-41.
- Blaumeiser, Heinz/Sturm, Margit/Wappelshammer, Elisabeth, *Alte Menschen und ihre Erinnerungen. Erzählte Alltagsgeschichte in Ottakring*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14. 1988, S. 472-494.
- Blom, Ida, *The History of Widowhood: A Bibliographic Overview*, in: *Journal of Family History* 16. 1991, S. 191-210.
- Blum, Alain/Le Bras, Hervé, *Solidarité familiale, solidarité sociale*, in: Denis Kessler/André Masson (Hrsg.), *Cycles de vie et générations*, Paris: *Economica* 1985, S. 157-176.
- Blythe, Ronald, *The View in Winter: Reflections on Old Age*, Harmondsworth: Penguin 1981.
- Bois, Jean-Pierre, *Les vieux, de Montaigne aux premières retraites*, Paris: Fayard 1989.

- Bois, Jean-Pierre, *Les anciens soldats dans la société française au 18^e siècle*, Paris: Economica 1990.
- Borscheid, Peter, Altern zwischen Wohlstand und Armut: zur materiellen Lage alter Menschen während des 18. und 19. Jahrhunderts im deutschen Südwesten, in: Christoph Conrad/Hans-Joachim von Kondratowitz (Hrsg.), *Gerontologie und Sozialgeschichte*, Berlin: DZA 1983, S. 217-253.
- Borscheid, Peter, *Geschichte des Alters 16.-18. Jahrhundert (= Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 7/I)*, Münster 1987 (Paperback München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1989).
- Borscheid, Peter, Verdienst, Einkommen und Vermögen älterer städtischer Arbeiter während der Industrialisierung, in: H.-J. Teuteberg (Hrsg.), *Stadtwachstum, Industrialisierung, Sozialer Wandel (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, N.F. Bd. 156)*, Berlin: Duncker & Humblot 1986, S. 255-276.
- Borscheid, Peter, Jugend und Alter. Zum Verhältnis der Generationen zwischen den Revolutionen 1789/1918, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 30. 1990, S. 1-14.
- Borscheid, Peter, Der alte Mensch in der Vergangenheit, in: Paul B. Baltes/Jürgen Mittelstraß (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung (= Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 5)*, Berlin, New York: de Gruyter 1992, S. 35-61.
- Bourdelaïs, Patrice, L'émergence d'un nouveau savoir médical sur la vieillesse en France: au XIX^e et début du XX^e siècles, in: *Gerontologie et Société* Nr. 28. 1984, S. 5-18.
- Bourdelaïs, Patrice, *Le nouvel âge de la vieillesse. Histoire du vieillissement de la population*, Paris: Odile Jacob 1993.
- Bügner, Thorsten/Wagner, Gerhard, Die Alten und die Jungen im Deutschen Reich. Literatursoziologische Anmerkungen zum Verhältnis der Generationen 1871 bis 1918, in: *Zeitschrift für Soziologie* 20. 1991, S. 177-190.
- Bulder, Elles, *The Social Economics of Old Age. Strategies to Maintain Income in Later Life in the Netherlands 1880-1940* (Tinbergen Institute Research Series 50), Amsterdam: Thesis Publishers 1993.
- Burrow, J. A., *The Ages of Man. A Study in Medieval Writing and Thought*, Oxford: Oxford University Press. 1986.
- Calhoun, Richard B., *In Search of the New Old: Redefining Old Age in America, 1945-1970*, New York: Elsevier 1978.
- Chesnais, Jean-Claude, *La transition démographique: Etapes, formes, implications économiques. Etude des séries temporelles (1720-1984) relatives à 67 pays (= INED, Travaux et documents 113)*, Paris: PUF 1986.
- Chew, Samuel C., *The Pilgrimage of Life*, New Haven, CT: Yale University Press 1962.
- Chudacoff, Howard P., *The Life Course of Women: Age and Age Consciousness, 1865-1915*, in: *Journal of Family History* 5. 1980, S. 274-292.

- Chudacoff, Howard P., *How Old Are You? Age Consciousness in American Culture*, Princeton: Princeton University Press 1989.
- Chvojka, Erhard, *Großmütter. Enkelkinder erinnern sich (= Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 21)*, Wien, Köln: Böhlau 1992.
- Cole, Thomas R., *The Journey of Life. A Cultural History of Aging in America*, Cambridge, New York: Cambridge University Press 1992.
- Cole, Thomas R./Achenbaum, W. Andrew/Jakobi, Patricia L./Kastenbaum, Robert (Hrsg.), *Voices and Visions of Aging: Toward a Critical Gerontology*, New York: Springer 1993.
- Cole, Thomas R./Gadow, Sally A. (Hrsg.), *What Does It Mean to Grow Old? Reflections from the Humanities*, Durham, NC: Duke University Press 1986.
- Cole, Thomas R./Meyer, Dale L., *Aging, Metaphor, and Meaning: A View from Cultural History*, in: Gary M. Kenyon/James E. Birren/Johannes J.F. Schroots (Hrsg.), *Metaphors of Aging in Science and the Humanities*, New York: Springer 1991, S. 57-82.
- Cole, Thomas R./Van Tassel, David D./Kastenbaum, Robert (Hrsg.), *Handbook of the Humanities and Aging*, New York: Springer 1992.
- Cole, Thomas R./Winkler, Mary G., *Aging in Western Medicine and Iconography. History and the Ages of Man*, in: *Medical Heritage* Sept./Oct. 1985, S. 335-347.
- Cole, Thomas R./Winkler, Mary G., »Unsere Tage zählen«. Ein historischer Überblick über Konzepte des Alterns in der westlichen Kultur, in: G. Göckenjan/H.-J. von Kondratowitz (Hrsg.), *Alter und Alltag*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 35-66.
- Communications* Nr. 37, Paris 1983: »Le continent gris«.
- Conrad, Christoph, *Altwerden und Altsein in historischer Perspektive. Zur neueren Literatur*, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 2. 1982, S. 73-90.
- Conrad, Christoph, *Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters. Perspektiven eines neuen interdisziplinären Forschungsfeldes*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 6. 1983, S. 195-202.
- Conrad, Christoph, *Geschichte des Alterns: Lebensverhältnisse und sozialpolitische Regulierung. Zur neueren Forschung*, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 4. 1984, S. 143-156.
- Conrad, Christoph, *Die Entstehung des modernen Ruhestandes. Deutschland im internationalen Vergleich 1850-1960*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14. 1988, S. 417-447.
- Conrad, Christoph, *The Emergence of Modern Retirement: Germany in an International Comparison, 1850-1960*, in: *Population. English Selection* 3. 1991, S. 171-200.
- Conrad, Christoph, *Old Age in the Modern and Postmodern Western World*, in: Thomas R. Cole/David D. Van Tassel/Robert Kastenbaum (Hrsg.), *Handbook of the Humanities and Aging*, New York: Springer 1992, S. 62-95.

- Conrad, Christoph, Vom Greis zum Rentner. Der Strukturwandel des Alters in Deutschland zwischen 1830 und 1930 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994 (im Druck).
- Conrad, Christoph/Kondratowitz, Hans-Joachim (Hrsg.), Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters (= Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit 48), Berlin: DZA 1983 (2. überarb. Aufl. 1985).
- Cribrier, Françoise, Les mots pour le dire: la vieillesse, le troisième âge et l'âge de nous nations, in: *Gérontologie* Nr. 75, 1990, S. 1-6.
- Cribrier, Françoise (Hrsg.), Solidarité entre générations au temps de la retraite, in: *Sociétés Contemporaines* Nr. 10, Paris 1992.
- C.U.E.R.M.A. (Hrsg.), Vieillesse et vieillissement au moyen-âge, Aix-en-Provence: Université de Provence 1987.
- Dayonnet, C./Lasserre, J., La vieillesse dans l'art occidental, Toulouse: Université du Troisième Age 1982.
- Delumeau, Jean, Rassurer et protéger. Le sentiment de sécurité dans l'Occident d'autrefois, Paris: Fayard 1989.
- Dinges, Martin, Stadtarmut in Bordeaux 1525-1675. Alltag, Politik, Mentalitäten (= *Pariser Historische Studien* 26), Bonn: Bouvier 1988.
- Dinges, Martin, Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung? Probleme mit einem Konzept, in: *Geschichte und Gesellschaft* 17. 1991, S. 5-29.
- Dinzelbacher, Peter (Hrsg.), Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, Stuttgart: Kröner 1993.
- Dove, Mary, *The Perfect Age of Man's Life*, Cambridge: Cambridge University Press 1986.
- Duden, Barbara, Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seiner Patientinnen um 1730, Stuttgart: Klett-Cotta 1987.
- Dülmen, Richard van (Hrsg.), Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1988.
- Dülmen, Richard van/Schindler, Norbert (Hrsg.), *Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16.-20. Jahrhundert)*, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1984.
- Dumons, Bruno/Pollet, Gilles, La naissance d'une politique sociale: les retraites en France (1900-1914), in: *Revue Française de Science Politique* 41. 1991, S. 627-648.
- Ehmer, Josef, Ageing and Generational Relations in Central European Small Commodity Production: The Case of the «Life Stairs», in: Tamara K. Hareven (Hrsg.), *Aging and Generational Relations in Historical and Comparative Perspective* (in Vorbereitung).
- Ehmer, Josef, *Sozialgeschichte des Alters* (= *Neue Historische Bibliothek*), Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.

- Elias, Norbert, *Über die Zeit*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985.
- Ellerkamp, Marlene, Wege in die Institutionen. Armenhaus und Stift als Alterssicherung in Bremen, in: Gerd Göckenjan (Hrsg.), *Recht auf ein gesichertes Alter?* Augsburg: Maro 1990, S. 63-104.
- Elwert, Georg, Alter im interkulturellen Vergleich, in: Paul B. Baltes/Jürgen Mittelstraß (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung* (= Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 5), Berlin, New York: de Gruyter 1992, S.260-282.
- Elwert, Georg/Kohli, Martin/Müller, Harald K. (Hrsg.), *Im Lauf der Zeit. Ethnographische Studien zur gesellschaftlichen Konstruktion von Lebensaltern*, Saarbrücken, Fort Lauderdale: Breitenbach 1990.
- Evers, Adalbert/Nowotny, Helga, *Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987.
- Ewald, François, *L'Etat providence*, Paris: Grasset 1986.
- Falkner, Thomas M./de Luce, Judith (Hrsg.), *Old Age in Greek and Latin Literature*, Albany: State University of New York Press 1989.
- Farge, Arlette, *La vie fragile. Violence, pouvoirs et solidarités à Paris au XVIII^e siècle*, Paris: Hachette 1986 (dtsh.: *Das brüchige Leben*, Berlin: Wagenbach 1990).
- Farge, Arlette/Klapisch-Zuber, Christiane (Hrsg.), *Madame ou Mademoiselle? Itinéraires de la solitude féminine XVIII^e - XX^e siècle*, [Paris:] Montalba 1984.
- Featherstone, Mike/Hepworth, Mike, Aging and Old Age: Reflections on the Postmodern Life Course, in: B. Bytheway u.a. (Hrsg.), *Becoming and Being Old: Sociological Approaches to Later Life*, London: Sage 1989, S. 143-157.
- Finch, Janet, *Family Obligations and Social Change*, Cambridge 1989.
- Fine, Agnès, Grands-parents et aïeux hier et aujourd'hui, in: *Annales de Démographie Historique* 1992, S. 329-337.
- Finzsch, Norbert, *Obrigkeit und Unterschichten. Zur Geschichte der rheinischen Unterschichten gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart: Steiner 1990.
- Fischer, David Hackett, *Growing Old in America. The Bland-Lee Lectures Delivered at Clark University. Expanded Edition*, Oxford, London, New York: Oxford University Press 1978.
- Flemming, Jens/Saul, Klaus/Witt, Peter-Christian, *Familienleben im Schatten der Krise. Dokumente und Analysen zur Sozialgeschichte der Weimarer Republik 1918-1933*, Düsseldorf: Droste 1988.
- Foner, Nancy, *Ages in Conflict. A Cross-Cultural Perspective on Inequality Between Old and Young*, New York: Columbia University Press 1984.
- Formanek, Ruth (Hrsg.), *The Meanings of Menopause: Historical, Medical, and Clinical Perspectives*, Hillsdale, NJ: Analytic Press 1990.

- Forrest, Alan, *The French Revolution and the Poor*, New York 1981.
- Freeman, Joseph T., *Aging: Its History and Literature*, New York, London: Human Sciences Press 1971.
- Gérontologie et société Nr. 49, 1989: «L'âge à travers les âges».
- Die ergraute Gesellschaft, hrsg. vom Deutschen Zentrum für Altersfragen (= Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit 71), Berlin: DZA 1987.
- Gigerenzer, Gerd/Swijtink, Zeno u.a., *The Empire of Chance. How Probability Changed Science and Everyday Life*, Cambridge, New York: Cambridge University Press 1989.
- Gilbert, Creighton, *When Did a Man in the Renaissance Grow Old?* In: *Studies in the Renaissance* 14. 1967, S. 7-32.
- Göckenjan, Gerd, *Kurieren und Staat machen. Gesundheit und Medizin in der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985.
- Göckenjan, Gerd (Hrsg.), *Recht auf ein gesichertes Alter? Studien zur Geschichte der Alterssicherung in der Frühzeit der Sozialpolitik (= Beiträge zur Sozialpolitik-Forschung 5)*, Augsburg: Maro 1990.
- Göckenjan, Gerd, *Alter - Ruhestand - Generationsvertrag? Zum Altersdiskurs aus historisch-struktureller Perspektive*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 17/93, 23. April 1993, S. 3-10.
- Göckenjan, Gerd, *Altersbilder als Konzepte sozialer Praxis in deutschen Zeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts* in: *Archiv für Kulturgeschichte* 75. 1993 (im Druck).
- Göckenjan, Gerd/Kondratowitz, Hans-Joachim von (Hrsg.), *Alter und Alltag*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988.
- Göckenjan, Gerd/Taeger, Angela, *Matrone, Alte Jungfer, Tante. Das Bild der alten Frau in der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 30. 1990, S. 43-79.
- Goody, Jack, *Aging in Nonindustrial Societies*, in: Robert Binstock/Ethel Shanas (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Social Sciences*, New York 1976, S. 117-129.
- Gourdon, V., *Les grands-parents dans la littérature française du XIX^e siècle*, in: *Annales de Démographie Historique* 1991, S. 77-89.
- Graebner, William, *A History of Retirement: The Meaning and Function of an American Institution, 1885-1978*, New Haven, London: Yale University Press 1980.
- Gratton, Brian, *Urban Elders: Family, Work, and Welfare among Boston's Aged, 1890-1950*, Philadelphia: Temple University Press 1986.
- Grosse, Siegfried/Grimberg, Martin/Hölscher, Thomas/Karweick, Jörg, *»Denn das Schreiben gehört nicht zu meiner täglichen Beschäftigung«. Der Alltag kleiner Leute in Bittschriften, Briefen und Berichten aus dem 19. Jahrhundert. Ein Lesebuch*, Bonn: Dietz 1989.

- Gruman, Gerald J., A History of Ideas about the Prolongation of Life. The Evolution of Prolongevity Hypotheses to 1800, in: Transactions of the American Philosophical Society. New Series 56, Part 9. 1966, S. 1-97.
- Guillemard, Anne-Marie (Hrsg.), Old Age and the Welfare State, Beverly Hills, London: Sage 1983.
- Guinnane, Timothy W., The Poor Law and Pensions in Ireland, in: Journal of Interdisciplinary History 24. 1993, S. 271-291.
- Günther, Herbert/Wagner, Anni, Greise. Ein Bildbuch (= Das Antlitz des Menschen 3), München 1948.
- Gutton, Jean-Pierre, Naissance du vieillard. Essai sur l'histoire des rapports entre les vieillards et la société en France, Paris: Aubier 1988.
- Haber, Carole, Beyond Sixty-Five. The Dilemma of Old Age in America's Past, Cambridge, New York: Cambridge University Press 1983.
- Haber, Carole/Gratton, Brian, Old Age, Public Welfare and Race: The Case of Charleston, South Carolina, 1800-1949, in: Journal of Social History 21. 1987, S. 263-279.
- Haber, Carole/Gratton, Brian, Chronicles of the Elderly: A Social History of Old Age in America, Bloomington: Indiana University Press 1993 (im Druck).
- Hagemann, Karen, »... wir werden alt vom Arbeiten«. Die soziale Situation alternder Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik am Beispiel Hamburgs, in: Archiv für Sozialgeschichte 30. 1990, S. 247-295.
- Hannah, Leslie, Inventing Retirement. The Development of Occupational Pensions in Britain, Cambridge: Cambridge University Press 1986.
- Hareven, Tamara K., The Last Stage: Historical Adulthood and Old Age, in: Daedalus 105. 1976, S. 13-27.
- Hareven, Tamara K. (Hrsg.), Family and Kin in Urban Communities, 1700-1930, New York 1977.
- Hareven, Tamara K., Family Time and Industrial Time. The Relationship between the Family and Work in a New England Industrial Community, Cambridge u.a.: Harvard University Press 1982.
- Hareven, Tamara K., Historical Changes in the Social Construction of the Life Course, in: Human Development 29. 1986, S. 171-177.
- Hareven, Tamara K., The History of the Family and the Complexity of Social Change, in: American Historical Review 96. 1991, S. 95-124.
- Hareven, Tamara K. (Hrsg.), Aging and Generational Relations in Historical and Comparative Perspective (in Vorbereitung).
- Harmening, Dieter, Aberglaube und Alter. Skizzen zur Geschichte eines polemischen Begriffes, in: D. Harmening/G. Lutz u.a. (Hrsg.), Volkskultur und Geschichte. Festgabe für Josef Dünninger zum 65. Geburtstag, Berlin 1970, S. 210-235.

- Helfenstein, Ulrich, Beiträge zur Problematik der Lebensalter in der mittleren Geschichte, (Phil. Diss.) Zürich 1952.
- Hennock, E. P., Public Provision for Old Age. Britain and Germany 1880-1914, in: Archiv für Sozialgeschichte 30. 1990, S. 81-103.
- Herlihy, David, Vieillir à Florence au Quattrocento, in: Annales E.S.C 24. 1969, S. 1338-1352.
- Herlihy, David, Medieval Households, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1985.
- Herzlich, Claudine/Pierret, Janine, Malades d'hier, malades d'aujourd'hui. De la mort collective au devoir de guérison, Paris: Payot 1984, 1991 (dtSCH. Übersetzung, München: Beck 1991).
- Himmelfarb, Gertrude, The Idea of Poverty. England in the Early Industrial Age, (New York: A. Knopf 1983) 2. Aufl., New York: Random House 1985.
- Hirschman, Albert O., The Rhetoric of Reaction: Perversity, Futility, Jeopardy, Cambridge, London: Cambridge University Press 1991 (dtSCH. Übers.: Denken gegen die Zukunft, München: Hanser 1992).
- Hockerts, Hans-Günter, Sicherung im Alter. Kontinuität und Wandel der gesetzlichen Rentenversicherung 1889-1979, in: Werner Conze/M. Rainer Lepsius (Hrsg.), Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (= Industrielle Welt 34), Stuttgart: Klett-Cotta 1983, S. 296-323.
- Hockey, Jenny/James, Allison, Growing Up and Growing Old. Ageing and Dependency in the Life Course, London: Sage 1993.
- Hofmeister, Adolf, Puer, iuvenis, senex. Zum Verständnis der mittelalterlichen Altersbezeichnungen, in: Albert Brackmann (Hrsg.), Papsttum und Kaisertum. Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht, (München 1926) Neudruck, Aalen 1973, S. 287-316.
- Hunt, E. H., Paupers and Pensioners: Past and Present, in: Ageing and Society 9. 1990, S. 407-430.
- Imhof, Arthur E., From the Old Mortality Pattern to the New: Implications of a Radical Change from the Sixteenth to the Twentieth Century (The Fielding H. Garrison Lecture), in: Bulletin for the History of Medicine 59. 1985, S. 1-29.
- Imhof, Arthur E., Die Lebenszeit. Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens, München: Beck 1988.
- Imhof, Arthur E., Ars Moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute (= Kulturstudien 22), Wien, Köln: Böhlau 1991.
- Imhof, Arthur E., Ars Vivendi. Von der Kunst, das Paradies auf Erden zu finden (= Kulturstudien 27), Wien, Köln: Böhlau 1992.
- Imhof, Arthur E. (Hrsg.), Leben wir zu lange? Die Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren - und die Folgen, Köln, Weimar: Böhlau 1992.
- Imhof, Arthur E./Goubert, J.-P./Bideau, A./Garden, M. (Hrsg.), Le vieillissement. Implications et conséquences de l'allongement de la vie humaine depuis le XVIII^e siècle, Lyon: Presses Universitaires de Lyon 1982.

- Johansen, Hans Chr., The Position of the Old in the Rural Households in a Traditional Society, in: Sune Akerman u.a. (Hrsg.), *Chance and Change. Social and Economic Studies in Historical Demography in the Baltic Area*, Odense 1978, S. 122-130.
- Johansen, Hans Chr., Growing Old in an Urban Environment, in: *Continuity and Change* 2. 1987, S. 297-305.
- Johnson, Paul/Conrad, Christoph/Thomson, David (Hrsg.), *Workers Versus Pensioners. Intergenerational Justice in an Ageing World*, Manchester, New York: Manchester University Press/St. Martin's Press 1989.
- Jütte, Robert, Aging and Body Image in the Sixteenth Century: Hermann Weinsberg's (1518-97) Perception of the Aging Body, in: *European History Quarterly* 18. 1988, S. 259-290.
- Jütte, Robert, *Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit*, München, Zürich: Artemis & Winkler 1991.
- Kafker, F., La vieillesse et la productivité intellectuelle chez les encyclopédistes, in: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 28. 1981, S. 304-327.
- Katz, Michael B., *Poverty and Policy in American History (= Studies in Social Discontinuity)*, New York, London u.a.: Academic Press 1983.
- Keesenberg, Hermann, *Die Altersversorgung im alten Wilhelmsburg. Testamente, Erb- und Eheverträge aus vergangenen Jahrhunderten als Zeugnisse einer geregelten Alters- und Sozialversorgung*, Hamburg 1972.
- Kenyon, Gary M./Birren, James E./Schroots, Johannes J.F. (Hrsg.), *Metaphors of Aging in Science and the Humanities*, New York: Springer 1991.
- Kertzer, David I./Keith, Jennie (Hrsg.), *Age and Anthropological Theory*, Ithaca, London: Cornell University Press 1984.
- Kertzer, David I./Schaie, K. Warner (Hrsg.), *Age Structuring in Comparative Perspective*, Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum 1989.
- Kirk, Henning, *Geriatric Medicine and the Categorisation of Old Age - The Historical Linkage*, in: *Ageing and Society* 12. 1992, S. 483-497.
- Kleinberg, Susan J., *Death and the Working Class*, in: *Journal of Popular Culture* 11. 1979, S. 193-209.
- Klose, Hans-Ulrich (Hrsg.), *Altern der Gesellschaft. Antworten auf den demographischen Wandel*, Köln: Bund Verlag 1993.
- Kohli, Martin, *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37. 1985, S. 1-29.
- Kohli, Martin, *The World We Forgot: A Historical Review of the Life Course*, in: Victor M. Marshall (Hrsg.), *Later Life: The Social Psychology of Aging*, Beverly Hills u.a. 1986, S. 271-303.
- Kohli, Martin, *Ruhestand und Moralökonomie*, in: Klaus Heinemann (Hrsg.), *Soziologie wirtschaftlichen Handelns (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 28)*, Opladen 1987, S. 393-416.

- Kohli, Martin, Lebenslauf und Lebensalter als gesellschaftliche Konstruktionen: Elemente zu einem Vergleich, in: Joachim Matthes (Hrsg.), *Zwischen den Kulturen?* (= Soziale Welt, Sonderband 8), Göttingen: O. Schwartz 1992, S. 283-303.
- Kohli, Martin/Kondratowitz, Hans-Joachim von, Retirement in Germany: Towards the Construction of the Citizen of the Work Society, in: Kyriakos S. Markides/Cary L. Cooper (Hrsg.), *Retirement in Industrialized Societies. Social, Psychological and Health Factors*, Chichester, New York u.a. 1987, S. 131-166.
- Kohli, Martin/Meyer, John W. (Hrsg.), Social Structure and Social Construction of Life Stages (Proceedings), in: *Human Development* 29. 1986, S. 145-180.
- Kondratowitz, Hans-Joachim von, Zum historischen Wandel der Altersposition in der deutschen Gesellschaft, in: Arbeitsgruppe Fachbericht, *Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte - Situationen - Perspektiven* (= Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit 40/I-III), Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen 1982, Bd. 1, S. 73-201; Bd. 3, S. 919-943.
- Kondratowitz, Hans-Joachim von, Zum historischen Konstitutionsprozeß von »Altersgrenzen«, in: Christoph Conrad/Hans-Joachim von Kondratowitz (Hrsg.), *Gerontologie und Sozialgeschichte*, Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen 1983, S. 379-411.
- Kondratowitz, Hans-Joachim von, Die Medikalisierung des höheren Lebensalters, in: Alfons Labisch/Reinhard Spree (Hrsg.), *Medizinische Deutungsmacht im sozialen Wandel des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Bonn: Psychiatrie-Verlag 1989, S. 207-222.
- Kondratowitz, Hans-Joachim von, Das Alter - eine Last. Die Geschichte einer Ausgrenzung, dargestellt an der institutionellen Versorgung des Alters 1880-1933, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 30. 1990, S. 105-144.
- Kondratowitz, Hans-Joachim von, Sozialpolitik in Verlegenheit. Normative Unbestimmtheiten im gegenwärtigen Diskurs über das Alter, in: Christoph Sachße/H. Tristram Engelhardt (Hrsg.), *Sicherheit und Freiheit. Zur Ethik des Wohlfahrtsstaates*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 228-254.
- Kondratowitz, Hans-Joachim von, The Medicalization of Old Age: Continuity and Change in Germany from the 18th to the Early 20th Century, in: Margaret Pelling/Richard M. Smith (Hrsg.), *Life, Death, and the Elderly*, London, New York: Routledge 1991, S. 134-164.
- Konrad, Helmut (Hrsg.), *Der alte Mensch in der Geschichte*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1982.
- Konrad, Helmut/Mitterauer, Michael (Hrsg.), »... und i sitz' jetzt allein«. Geschichte mit und von alten Menschen (= Kulturstudien 9), Wien, Graz, Köln: Böhlau 1987.
- Koselleck, Reinhart, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984.
- Kotsovsky, Dimu, *Das Altersproblem in der Geschichte. (Versuch einer bio-sozialen Synthese)*, München [Selbstverlag] 1960.

- Kselman, Thomas A., *Death and the Afterlife in Modern France*, Princeton: Princeton University Press 1992.
- Lammers, William W./Nyomarskay, *The Disappearing Senior Leaders. Cabinet Member Age Structures in Five Western Nations, 1868-1978*, in: *Research on Aging* 2. 1980, S. 329-349.
- Laslett, Peter, *The History of Aging and the Aged*, in: ders., *Family Life and Illicit Love in Earlier Generations. Essays in Historical Sociology*, Cambridge, London: Cambridge University Press 1977, S. 174-213.
- Laslett, Peter, *The Significance of the Past in the Study of Ageing. Introduction to the Special Issue on History and Ageing*, in: *Ageing and Society* 4. 1984, S. 379-389.s
- Laslett, Peter, *The Character of Familial History, its Limitations and the Conditions for its Proper Pursuit*, in: *Journal of Family History* 12. 1987, S. 263-284.
- Laslett, Peter, *The Emergence of the Third Age*, in: *Ageing and Society* 7. 1987, S. 133-160.
- Laslett, Peter, *Family, Kinship and Collectivity as Systems of Support in Pre-Industrial Europe: A Consideration of the 'Nuclear Hardship' Hypothesis*, in: *Continuity and Change* 3. 1988, S. 153-175.
- Laslett, Peter, *A Fresh Map of Life. The Emergence of the Third Age*, London: Weidenfeld & Nicolson 1989.
- Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter*, Bearb. Peter Joerßen, Cornela Will, Köln: Rheinland Verlag/Bonn: Habelt 1983.
- Leboutte, René, *Perception et mesure du vieillissement durant la transition démographique. Ménage, profession, retraite: la place du vieillard dans la société, XVIII^e-XX^e siècles*, in: M. Loriaux/D. Remy/E. Vilquin (Hrsg.), *Populations âgées et révolution grise. Chaire Quetelet '86*, Louvain-la-Neuve 1990, S. 599-618.
- Lehr, Ursula, unter Mitarbeit von Beate Fachinger, *Zur Situation der älterwerdenden Frau. Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahre 2000 (= Perspektiven und Orientierungen. Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes 3)*, München: Beck 1987.
- Leisering, Lutz, *Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung (= Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik 17)*, Frankfurt a. M., New York: Campus 1992.
- Leisering, Lutz (Hrsg.), *Moderne Lebensläufe im Wandel*, Weinheim: Beltz 1993.
- Lenoir, Rémi, *L'invention du «troisième âge» et la constitution du champ des agents de gestion de la vieillesse*, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* Nr. 26/27. 1979, S. 57-82.

- Lepenies, Wolf, Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts, (1. Aufl. München 1976) Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1978.
- Levi, Giovanni, Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne, Berlin: Wagenbach 1986 (ital. Original 1985).
- Llewellyn, Nigel, The Art of Death. Visual Culture in the English Death Ritual c. 1500 - c. 1800, London: Reaktion Books 1991.
- Lorcin, Marie-Thérèse, Vieillesse et vieillissement vus par les médecins du Moyen Age, in: Bulletin du Centre d'Histoire Economique et Sociale de la Région Lyonnaise Nr. 4, 1983, S. 5-22.
- Loriaux, Michel/Remy, Dominique/Vilquin, Eric (Hrsg.), Populations âgées et révolution grise. Les hommes et les sociétés face à leurs vieillissements. Actes du Colloque Chaire Quetelet '86, Louvain-la-Neuve 1990.
- Loux, Françoise/Richard, Philippe, Sagesses du corps. La santé et la maladie dans les proverbes français (= Les littératures populaires de toutes les nations, N.S. 25), Paris 1978.
- Lüscher, Kurt/Schultheis, Franz (Hrsg.), Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften: Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft, Konstanz: Universitäts-Verlag 1993.
- Mandler, Peter (Hrsg.), The Uses of Charity. The Poor on Relief in the Nineteenth-Century Metropolis, Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1990.
- Medick, Hans/Sabean, David (Hrsg.), Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984.
- Merton, Robert K./Zuckerman, Harriet, Age, Aging, and Age Structure in Science, in: R. Merton, The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations, Chicago 1973, S. 497-559.
- Mesmer, Beatrix, Probleme des Altwerdens in früherer Zeit, in: Hermann Ringeling/Maja Svilar (Hrsg.), Alter und Gesellschaft (= Berner Universitätsschriften 36), Bern, Stuttgart 1990, S. 49-61.
- Minois, Georges, Histoire de la vieillesse en Occident de l'Antiquité à la Renaissance, Paris: Fayard 1987 (amerik.: History of Old Age from Antiquity to the Renaissance, Chicago: Chicago University Press 1989).
- Mittelstraß, Jürgen, Die menschliche Zeit. Bemerkungen zur Philosophie der Lebensalter, in: Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrbuch 1988, Berlin: de Gruyter 1989, S. 306-335.
- Mitterauer, Michael, Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen (= Kulturstudien 15), Wien, Köln: Böhlau 1990.

- Mitterauer, Michael, Aneignung der Vergangenheit als Zukunftsentwurf. Zur Arbeit mit Lebensgeschichten, in: Arthur E. Imhof (Hrsg.), *Leben wir zu lange? Die Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren - und die Folgen*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1992, S. 211-224.
- Moody, Harry R., *Abundance of Life: Human Development Policies for an Aging Society*, New York: Columbia University Press 1988.
- Mommsen, Hans, Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik, in: Thomas Koebner, Rolf-Peter Janz und Frank Trommler (Hrsg.), »Mit uns zieht die neue Zeit«. *Der Mythos Jugend*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985, S. 50-67.
- Myerhoff, Barbara, *Number Our Days*, New York: Simon & Schuster 1980.
- Myerhoff, Barbara, *Remembered Lives: The Work of Ritual, Storytelling and Growing Older*, ed. M. Kaminsky, Ann Arbor: Michigan University Press 1992.
- Odén, Birgitta, Studying the Elderly in Society, in: Kjell Härnqvist/Nils-Eric Svensson (Hrsg.), *Swedish Research in a Changing Society. The Bank of Sweden Tercentenary Foundation, 1965-1990*, Hedemora 1991, S. 158-177.
- Ozouf, Mona, Symboles et fonction des âges dans les fêtes de l'époque révolutionnaire, in: *Annales Historiques de la Révolution Française* 42. 1970, S. 569-593.
- Parsons, Talcott, Age and Sex in the Social Structure of the United States [1942], in: ders., *Essays in Sociological Theory*, 3. Aufl., New York 1964, S. 89-104.
- Pelling, Margaret/Smith, Richard M. (Hrsg.), *Life, Death, and the Elderly. Historical Perspectives*, London, New York: Routledge 1991.
- Pénélope: *Pour l'Histoire des Femmes*, Nr. 13, (Paris) 1985: «Vieillesse des femmes».
- Percheron, Annick/Rémond, René (Hrsg.), *Age et politique*, Paris: Economica 1991.
- Philibert, Michel, *L'échelle des âges*, Paris: Seuil 1968.
- Phillipson, Chris, *Capitalism and the Construction of Old Age*, London: Macmillan Press 1982.
- Pifer, Alan/Bronte, Lydia (Hrsg.), *Our Aging Society. Paradox and Promise*, New York, London: Norton 1986.
- Plakans, Andrejs, *Kinship in the Past. An Anthropology of European Family Life, 1500-1900*, Oxford, New York: Blackwell 1984.
- Pohl, Hans (Hrsg.), *Staatliche, städtische, betriebliche und kirchliche Sozialpolitik vom Mittelalter bis zur Gegenwart (= VSWG, Beiheft 95)*, Stuttgart: Steiner 1991.
- Pohl, Hans (Hrsg.), *Die Entwicklung der Lebensarbeitszeit. Festschrift für Dr. Reinhart Freudenberg (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 75)*, Stuttgart 1992.

- Polisar, D./Wygant, L./Cole, T./Perdomo, C. (Hrsg.), *Where Do We Come from? What Are We? Where Are We Going? An Annotated Bibliography of Aging and the Humanities*, Washington, DC: Gerontological Society of America 1988.
- Porter, L./Porter, L. M. (Hrsg.), *Aging in Literature*, Troy, MI: International Book Publishers 1984.
- Porter, Roy, *The Patient's View: Doing Medical History from Below*, in: *Theory and Society* 14. 1985, S. 175-198.
- Premo, Terri L., *Winter Friends. Women Growing Old in the New Republic, 1785-1835*, Urbana, Chicago: University of Illinois Press 1990.
- Prost, Antoine, *Jalons pour une histoire des retraites et des retraités (1914-1939)*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 11. 1964, S. 263-289.
- Quadagno, Jill S., *The Transformation of Old Age Security: Class and Politics in the American Welfare State*, Chicago: Chicago University Press 1988.
- Range, Jane/Vinovskis, Maris A., *Images of Elderly in Popular Magazines. A Content Analysis of Littell's Living Age, 1845-1882*, in: *Social Science History* 5. 1981, S. 123-170.
- Rebel, Hermann, *Peasant Classes. The Bureaucratization of Property and Family Relations under Early Habsburg Absolutism 1511-1636*, Princeton: Princeton University Press 1983.
- Reif, Heinz, *Soziale Lage und Erfahrungen des alternden Fabrikarbeiters in der Schwerindustrie des westlichen Ruhrgebiets während der Hochindustrialisierung*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 22. 1982, S. 1-94.
- Reif, Heinz, *Die Politisierung des Altersproblems - Der Streit um die Werkspensionskassen im Ruhrrevier am Vorabend des Ersten Weltkriegs*, in: *Zeitschrift für Gerontologie* 17. 1984, S. 18-25.
- Reinert, Guenther, *Prolegomena to a History of Life-Span Developmental Psychology*, in: Paul B. Baltes/Orville G. Brim, Jr. (Hrsg.), *Life-Span Development and Behavior*, Vol. 2, New York u.a. 1979, S. 205-254.
- Richardson, Ruth, *Death, Dissection and the Destitute*, London, New York: Routledge & Kegan Paul 1987.
- Riley, Matilda White/Abeles, Ronald P./Teitelbaum, Michael S. (Hrsg.), *Aging from Birth to Death. Volume II: Sociotemporal Perspectives (AAAS Selected Symposium 79)*, Boulder, Colorado: Westview Press 1982.
- Ritter, Gerhard A./Tenfelde, Klaus, *Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914 (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland, Bd. 5)*, Bonn: Dietz 1992.
- Roberts, Elizabeth, *A Woman's Place. An Oral History of Working-Class Women 1890-1940*, Oxford, New York: Blackwell 1984.
- Roebuck, Janet, *When does «Old Age» begin? The Evolution of the English Definition*, in: *Journal of Social History* 12. 1978/79, S. 416-428.

- Roebuck, Janet/Slaughter, Jane, Ladies and Pensioners: Stereotypes and Public Policy Affecting Old Women in England, 1880-1940, in: *Journal of Social History* 13. 1979, S. 105-114.
- Rosenbaum, Heidi, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982.
- Rosenmayr, Leopold (Hrsg.), Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen, München: Piper 1978.
- Rosenmayr, Leopold, Die Kräfte des Alters, [Wien:] Edition Atelier 1990.
- Rossi, Alice S. (Hrsg.), Gender and the Life Course, New York: Aldine 1985.
- Ruggles, Steven, Prolonged Connections. The Rise of the Extended Family in Nineteenth-Century England and America, Madison: The University of Wisconsin Press 1987.
- Sabean, David W., Das zweischneidige Schwert. Herrschaft und Widerspruch im Württemberg der frühen Neuzeit, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990 (amerik. Original: Power in the Blood, Cambridge: Cambridge University Press 1984).
- Sabean, David W., Property, Production, and Family in Neckarshausen 1700-1870, Cambridge: Cambridge University Press 1990.
- Schenda, Rudolf, Die Alterstreppe - Geschichte einer Popularisierung, in: Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter, Köln: Rheinland Verlag 1983, S. 11-24.
- Schindler, Norbert, Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1992.
- Schmorrtte, Stefan, Alter und Medizin. Die Anfänge der Geriatrie in Deutschland, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 30. 1990, S. 15-41.
- Schuler, Thomas, Der Generationsbegriff und die historische Familienforschung, in: Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), Die Familie als historischer und sozialer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, Sigmaringen: Thorbecke 1987, S. 23-41.
- Schwanitz, Hedwig, Krankheit - Armut - Alter. Gesundheitsfürsorge und Medizinwesen in Münster während des 19. Jahrhunderts (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster N.F. 14), Münster: Aschendorff 1990.
- Sears, Elizabeth, The Ages of Man. Medieval Interpretations of the Life Cycle, Princeton: Princeton University Press 1986.
- Seeff, A./Ansello, E. (Hrsg.), Aging and the Life Cycle in the Renaissance: Proceedings from a 1988 Symposium at the University of Maryland, Dover: University of Delaware Press 1993.
- Sheehan, Michael M. (Hrsg.), Aging and the Aged in Medieval Europe, Toronto: Pontifical Institute of Medieval Studies 1990.

- Sherman, Edmund, *Reminiscence and the Self in Old Age*, New York: Springer 1991.
- Smith, Daniel Scott, *Modernization and the Family Structure of the Elderly in the United States*, in: *Zeitschrift für Gerontologie* 17. 1984, S. 13-17.
- Smith, Francis Barrymore, *The People's Health 1830-1910*, London 1979.
- Smith, Richard, *The Structured Dependence of the Elderly as a Recent Development: Some Sceptical Historical Thoughts*, in: *Ageing and Society* 4. 1984, S. 409-428.
- Smith, Richard (Hrsg.), *Land, Kinship and the Life Cycle*, Cambridge: Cambridge University Press 1984.
- Sørensen, Aage B./Weinert, Franz E./Sherrod, Lonnie R. (Hrsg.), *Human Development and the Life Course: Multidisciplinary Perspectives*, Hildesdale/N.J., London 1986.
- Sokoll, Thomas, *The Pauper Household Small and Simple? The Evidence from Listings of Inhabitants and Pauper Lists of Early Modern England Re-assessed*, in: *Ethnologia Europaea* 17. 1987, S. 25-42.
- Sokoll, Thomas, *Historische Demographie und historische Sozialwissenschaft*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 32. 1992, S. 405-425.
- Sokoll, Thomas, *Household and Family Among the Poor: the Case of Two Essex Communities in the Late Eighteenth and Early Nineteenth Centuries (= Schriften des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung, 18)*, Bochum: Brockmeyer 1993.
- Spicker, Stuart F./Kathleen M. Woodward/David D. Van Tassel (Hrsg.), *Aging and the Elderly. Humanistic Perspectives in Gerontology*, Atlantic Highlands, N.J.: Humanities Press 1978.
- Sprandel, Rolf, *Altersschicksal und Altersmoral: Die Geschichte der Einstellungen zum Altern nach der Pariser Bibelexegese des 12.-16. Jahrhunderts*, Stuttgart: Hiersemann 1981.
- Sprandel, Rolf, *Modelle des Alterns in der europäischen Tradition*, in: Hans Süßmuth (Hrsg.), *Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984, S. 100-123.
- Stearns, Peter N., *Old Age in European Society. The Case of France*, New York, London: Holmes & Meier 1976.
- Stearns, Peter N., *Old Women: Some Historical Observations*, in: *Journal of Family History* 5. 1980, S. 44-57.
- Stearns, Peter N. (Hrsg.), *Old Age in Preindustrial Society*, New York, London: Holmes & Meier 1982.
- Stearns, Peter N., *Elders in World History*, in: in: Thomas R. Cole/David D. Van Tassel/Robert Kastenbaum (Hrsg.), *Handbook of the Humanities and Aging*, New York: Springer 1992, S. 371-394.

- Sutch, Richard, *All Things Reconsidered: The Life-Cycle Perspective and the Third Task of Economic History*, in: *The Journal of Economic History* 51. 1991, S. 271-288.
- Swaan, Abram de, *In Care of the State. Health Care, Education and Welfare in Europe and the USA in the Modern Era*, Oxford: Polity Press 1988.
- Tenfelde, Klaus/Trischler, Helmuth (Hrsg.), *Bis vor die Stufen des Throns. Bittschriften und Beschwerden von Bergleuten im Zeitalter der Industrialisierung*, München: Beck 1986.
- Tennstedt, Florian, *Vom Proleten zum Industriearbeiter. Arbeiterbewegung und Sozialpolitik in Deutschland 1800 bis 1914* (= Schriftenreihe der Otto Brenner Stiftung 32), Köln: Bund 1983.
- Tews, Hans Peter, *Altersbilder. Über Wandel und Beeinflussungen von Vorstellungen vom und Einstellungen zum Alter*, Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe 1991.
- Thane, Pat, *Foundations of the Welfare State*, London, New York: Longman 1982.
- Thane, Pat, *The Working Class and State 'Welfare' in Britain, 1880-1914*, in: *The Historical Journal* 27. 1984, S. 877-900.
- Thomas, Keith, *Age and Authority in Early Modern England* (Raleigh Lecture on History), in: *Proceedings of the British Academy* 62. 1976, S. 205-248.
- Thomas, Keith, *Lebensalter und Autorität*, in: ders., *Vergangenheit, Zukunft, Lebensalter. Zeitvorstellungen im England der frühen Neuzeit* (= Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek 10), Berlin: Wagenbach 1988, S. 38-67.
- Thompson, Paul, Itzin, Catherine, Abendstern, Michele, *I Don't Feel Old. The Experience of Later Life*, Oxford, New York: Oxford University Press 1990.
- Thomson, David, *Provision for the Elderly in England, 1834-1908*, (Ph.D. dissertation) Cambridge University 1980.
- Thomson, David, *Workhouse to Nursing Home: Residential Care for the Elderly since 1840*, in: *Ageing and Society* 3. 1983, S. 43-69.
- Thomson, David, *I Am Not My Father's Keeper: Families and the Elderly in Nineteenth Century England*, in: *Law and History Review* 2. 1984, S. 265-286.
- Thomson, David, *The Decline of Social Welfare: Falling State Support for the Elderly Since Early Victorian Times*, in: *Ageing and Society* 4. 1984, S. 451-482.
- Thomson, David, *Welfare and the Historians*, in: Lloyd Bonfield/Richard Smith/Keith Wrightson (Hrsg.), *The World We Have Gained. Histories of Population and Social Structure. Essays Presented to Peter Laslett on his Seventieth Birthday*, Oxford: Blackwells 1986, S. 355-378.
- Thomson, David, *Selfish Generations? The Ageing of New Zealand's Welfare State*, Wellington: Bridget Williams Books 1991.

- Todd, Barbara J., *The Remarrying Widow: A Stereotype Reconsidered*, in: Mary Prior (Hrsg.), *Women in English Society 1500-1800*, London: Methuen 1985, S. 54-92.
- Troyansky, David G., *Old Age in the Rural Family of Enlightened Provence*, in: Peter N. Stearns (Hrsg.), *Old Age in Preindustrial Society*, New York, London: Holmes & Meier 1982, S. 209-231.
- Troyansky, David G., *Old Age in the Old Regime. Image and Experience in Eighteenth-Century France*, Ithaca, London: Cornell University Press 1989.
- Troyansky, David G., *Generational Discourse in the French Revolution*, in: D. G. Troyansky/Alfred Cismaru/Norman Andrews (Hrsg.), *The French Revolution in Culture and Society*, New York: Greenwood Press 1991, S. 23-31.
- Troyansky, David G., *The Older Person in the Western World: From the Middle Ages to the Industrial Revolution*, in: Thomas R. Cole/David D. Van Tassel/Robert Kastenbaum (Hrsg.), *Handbook of the Humanities and Aging*, New York: Springer 1992, S. 40-61.
- Uhlenberg, Peter, *How Old is «Old Age»? In: The Public Interest Nr. 88. 1987, S. 67-78.*
- Van Tassel, David D. (Hrsg.), *Aging, Death, and the Completion of Being*, University of Pennsylvania Press 1979.
- Van Tassel, David D./Stearns, Peter N. (Hrsg.), *Old Age in a Bureaucratic Society. The Elderly, the Experts, and the State in American History*, New York, Boulder: Westview Press 1986.
- Viebrock, Helmuth (Hrsg.), *Sozialreform und Rhetorik/The Rhetoric of Welfare (= Studien zur Rhetorik des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 4)*, Wiesbaden: Steiner 1984.
- Vovelle, Michel, *La mort et l'Occident de 1300 à nos jours*, Paris: PUF 1983.
- Wall, Richard, *Les relations entre générations en Europe autrefois*, in: *Annales de Démographie Historique* 1991, S. 133-154.
- Wall, Richard/Robin, Jean/Laslett, Peter (Hrsg.), *Family Forms in Historic Europe*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press 1983.
- Welti, Manfred, *Das Altern im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 37. 1987, S. 1-32.
- Willmott, Peter, *Kinship and Urban Communities: Past and Present (The Ninth H. J. Dyos Memorial Lecture)* Victorian Studies Centre, Leicester 1987.
- Wohl, Robert, *The Generation of 1914*, Cambridge, MA: Harvard University Press 1979.
- Woodward, Kathleen M., *Aging and Its Discontents: Freud and Other Fictions*, Bloomington: Indiana University Press 1991.
- Woodward, Kathleen M./Schwartz, M. (Hrsg.), *Memory and Desire: Aging - Literature - Psychoanalysis*, Bloomington: Indiana University Press 1986.

Woolf, Stuart, *The Poor in Western Europe in the Eighteenth and Nineteenth Centuries*, London, New York: Routledge 1986.

Wrigley, E. A./Schofield, R. S., *The Population History of England 1541-1871. A Reconstruction*, London: E. Arnold 1981; 2. Aufl. Cambridge University Press 1988.

Wunder, Bernd, *Die Einführung des staatlichen Pensionssystems in Frankreich (1760-1850)*, in: *Francia* 11. 1983, S. 417-474.

Wunder, Heide, *»Er ist die Sonn', sie ist der Mond«. Frauen in der Frühen Neuzeit*, München: Beck 1992.

Zeitschrift für Gerontologie 11. 1978, Nr. 6: *»Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst«.*

Zeitschrift für Gerontologie 17. 1984, Nr. 1: Thema: *»Alter in historischer Sicht/Old Age in Historical Perspective«.*

**Verzeichnis der Teilnehmer und Teilnehmerinnen
des Workshops im DZA am 1. Juni 1992**

Monika Appmann (Berlin)
Dr. Ursula Baumann (Berlin)
Prof. Dr. Thomas Cole (Galveston, Texas)
Christoph Conrad (Berlin)
Dr. Margret Dieck (Berlin)
Dr. Christiane Eifert (Berlin)
Dr. Gerd Göckenjan (Bremen)
Dr. Andreas Gutsfeld (Berlin)
Dr. Karen Hagemann (Berlin)
Dr. Henning Kirk (Kopenhagen)
Dr. Hans-Joachim von Kondratowitz (Berlin)
Monika Mommertz (Potsdam)
Prof. Dr. Brigitte Rørbye (Kopenhagen)
Prof. Dr. Leopold Rosenmayr (Wien)
Dr. Thomas Sokoll (Hagen)
Prof. Dr. Pat Thane (London)
Prof. Dr. David Troyansky (Lubbock, Texas)

**WEITERE SCHRIFTEN DER "WEISSEN REIHE" DES DZA: EXPERTISEN ZUM ERSTEN
ALTENBERICHT DER BUNDESREGIERUNG**

Band I (1991)

Expertisen zum ersten Teilbericht

REICHENWALLNER, M.; GLATZER, W.; BÖS, M.: Die Einbindung älterer Menschen in familiäre, nachbarschaftliche und andere soziale Netzwerke

BAUER-SÖLLNER, B.: Institutionen der offenen Altenhilfe - aktueller Stand und Entwicklungstendenzen

RUPPRECHT, R.; OLBRICH, E.; GUNZELMANN, Th.; OSWALD, W.-D.: Erhaltung und Förderung von Kompetenzen im höheren Lebensalter

SAMES, K.: Molekularbiologische Aspekte des Alterns

HARSDORF, H.: Arzneimittelanwendung bei älteren Patienten

Band II (1993)

Aspekte der Alterssituation im Osten und Westen der Bundesrepublik

INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH: Alte Menschen in Ost- und Westdeutschland. Eine sekundärstatistische Analyse aus Allensbacher Repräsentativumfragen

SCHULZ, Jörg (Hrsg.): Ergänzende Ergebnisse zum 1. Altenbericht der Bundesregierung aus den neuen Bundesländern

VORTMANN, Heinz; WAGNER, Gert: Lebensverhältnisse älterer Menschen in der früheren DDR und im früheren Bundesgebiet

STOLARZ, Holger; FRIEDRICH, Klaus; WINKEL, Rolf unter Mitarbeit von WIESE, Martina; STEVELING, Liselotte; HÜCKELHEIM, Christiane; SIMONS, Ulrike: Wohnen und Wohnumfeld im Alter

Band III (1993)

Aspekte der Lebensbedingungen ausgewählter Bevölkerungsgruppen

DIETZEL-PAPAKYRIAKOU, Maria: Ältere ausländische Menschen in der Bundesrepublik Deutschland

KAUFMANN, Otto; KNEUSEL-HERDLICZKA, Madeleine; WOLF, Jürgen: Zur Regulierung des Übergangs in den Ruhestand in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Österreich

MÜLLER-DAEHN, Sigrid; FOOKEN, Insa: Besondere Belange der Situation von Frauen im Alter

Band IV (1993)

Angebote und Bedarf im Kontext von Hilfe, Behandlung, beruflicher Qualifikation

LANG, Erich; BAHN, Gudrun; ARNOLD, Klaus: Geriatrische und gerontopsychiatrische Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bestandsaufnahme

BAUER-SÖLLNER, Brigitte: Hauswirtschaftliche Dienste in ambulanter und stationärer Altenhilfe unter besonderer Berücksichtigung von Bildungsaspekten

KOCH, Andrea; KÜHNERT, Sabine: Das Fort- und Weiterbildungsangebot für professionelle Mitarbeitergruppen in der Altenarbeit in den alten Bundesländern

MANN, Bernhard: Alter und Behinderung

Band V (1993)

Ansätze der Rehabilitation und Modelle der Pflegefallabsicherung in der Bundesrepublik und in Europa

MAYDELL, Bernd von: Die Pflegefallabsicherung im europäischen Vergleich

BERGENER, Manfred; KRUSE, Andreas (Hrsg.): Ansätze der Rehabilitation in der Gerontopsychiatrie

* * *

Jeder Band kostet DM 8,50. Versandkosten werden gesondert berechnet. Die Schriften sind direkt beim DZA zu beziehen.

Kulturellen Definitionen wird heute bei der Analyse und dem Vergleich von Gesellschaften wieder ein allzu lange vernachlässigter Rang eingeräumt. Eine solche Entwicklung kann auch an der sozialwissenschaftlichen Gerontologie nicht vorbeigehen. Denn Altersforschung ist heute mit vielfältigen Neuorientierungen in Forschung und Praxis konfrontiert, die alle das Selbstverständnis dieses multidisziplinären Arbeitsbereichs berühren. Die Diagnosen der Postmoderne haben auch hier zu neuen Anfragen und Verunsicherungen geführt. Gerade angesichts einer alternden Gesellschaft helfen kulturgeschichtlich orientierte Analysen, Kontinuitäten und Diskontinuitäten in Formungsprozessen des Alters genauer zu verorten.

Der vorliegende Band bietet dafür Studien zu Deutschland, England, Frankreich und den USA mit Schwerpunkt im 18. und 19. Jahrhundert. Quellennahe Untersuchungen von **Pat Thane** (University of Sussex), **Thomas Sokoll** (Fernuniversität Hagen), **David Troyansky** (Texas Tech University), **Gerd Göckenjan** (Universität Bremen), **Thomas Cole** und **Martha Holstein** (University of Texas Medical School) beleuchten Realitäten und Repräsentationen des Alterns. Die Einleitung der Herausgeber und eine ausführliche Bibliographie orientieren über den internationalen Diskussionsstand.